Die Deutsche Hausfrau

10 Cents

Monatsschrift für die
Deutschen Frauen Amerikas

MILWAUKEE, WIS.

AUGUST 1915

Inhaltsverzeichnis—August 1915

Kleine Kriegsbilder vom Tage	2
San Francisco Weltausstellung—Mit Illustrationen	3
Bilder aus Italien—Martha Toeplitz—Mit Illustrationen	6
Der Weltkrieg—Mit Illustrationen	11
Plauderei mit unseren Leserinnen	16
Deutschlands Jugend bei Langemarck—Gedicht—Alice Freiin von Gaudy	17
Hans Ritter und seine Frau—Original-Roman von H. Courths-Mahler—10. Fortsetzung	18
An der Waldquelle—Illustration—H. Lindenschmit	21
Das heilige Geschäft—Skizze aus Amerika—Von Julius Keller	23
Der schöne Johann—Erzählung—Ursula von Wedel	24
Bei den Pionieren—H. Elden—Mit Illustration	26
Schweizer Heimweh—Lied mit Clavierbegleitung—Adl	28
Nixenblumen—Plauderei über Wasserpflanzen—Dr. E. Bade	29
Buntes und heiteres Allerlei	31
Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen	33
Handarbeiten—Mode—Hauswirtschaft—Briefkasten	34
Die Selbstherstellung der Kindergarderobe	bis
Neue Vorlagen aus unserem Handarbeitskorbe	
Neueste Moden für Damen und Kinder	
Erbetene Ratschläge	
Die Küche im August	
Vorlagen zu modernen Stickarbeiten	
Gesundheitliches	
Handtasche in Strickarbeit	
Das Umarbeiten unmoderner Kleider	
Haus und Herd	
Briefkasten der Redaktion	
Wer sucht Verwandte und Bekannte	50

Vol. II. No. 11 August 1915. Published monthly. Subscription price $1.00 per Annum. Hausfrau Publishing Company, Publishers, 433 Broadway, Milwaukee, Wisconsin
Admitted to the second class of mail matter at the post-office at Milwaukee, Wisconsin.

Bezugspreis: $1.00 pro Jahr. In der Stadt Milwaukee $1.25 pro Jahr. Nach Canada und dem Ausland $1.35 pro Jahr.

Diese Zeitschrift erscheint am 25. jeden Monats.

Copyright 1914 (Trademark registered) Hausfrau Publishing Company.

Kleine Kriegsbilder vom Tage

Hindenburgs Schwester über ihren Bruder.

Feldmarschall v. Hindenburg ist bekanntlich ein Westpreuße, er ist im Kreise Freystadt geboren, wo seine Verwandten noch jetzt das Schloß Langenau bewohnen. Eine in diesen Tagen dort weilende Schwester des Feldmarschalls, J. v. Hindenburg, läßt sich in der „Danz. Ztg." über ihren Bruder wie folgt aus:

Das Kriegshandwerk war von jeher der Mittelpunkt seines Denkens und Sinnens. Schon als zehnjähriges Kadettchen lief er in seiner Ferienzeit neben der Kompanie seines Vaters her. Wenn er als junger Offizier auf Urlaub weilte, Spaziergänge machte, blieb er oft auf einer Anhöhe stehen, blickte sich lange Zeit still um und entwickelte uns dann ein Schlachtenbild. Er sann und beobachtete und berechnete, über die Generalstabskarte unserer Provinz gebeugt, wenn wir abends bei der Lampe beisammen saßen. Er war ein Schlachtendenker, darum nannten ihn wohl auch seine Kameraden auf der Kriegsakademie — wie mir einst erzählt wurde — den „konzentrierten Moltke". Wer hätte es damals gedacht, daß einst das große, hohe Vorrecht, die gewaltige Aufgabe ihm in die Hand gelegt werden würde, der Verteidiger und Befreier dieser seiner Heimatprovinz zu werden? War es eine Vorahnung, daß er mir 1871 oder 72 unter eine Skizze schrieb, die ich von ihm machte, als er am Sedantage behaglich ruhend dalag: „Damals (1870) noch auf stolzem Gaule heute ganz barbarisch faule, einstmals aber „General Paule"." Am Sonntag nach dem gewaltigen Siege bei Tannenberg — dem „ostpreußischen Sedan" —, da hat „unser Generalfeldmarschall" inmitten seiner Landsturmleute im Gotteshause dem Herrn aus tiefster Seele gedankt und ihn angefleht um weitere Siege. „Ora et labora", eine Karte mit diesen drei Worten steht auf seinem Schreibtisch, sie hat früher auf dem Schreibtisch unseres Vaters gestanden. Ja, „Bete und arbeite", eins ohne das andere ist ihm nicht denkbar. „Dankt dem da oben," sagt er, und wies mit der Hand zum Himmel, als ounderte in Graudenz sein Auto jubelnd umdrängten, als sie auf die Bäume kletterten, um den „Befreier von Ostpreußen" besser zu sehen. „Dankt dem da oben," dann fuhr er rasch davon. Dasselbe würde er auch jetzt sagen — und daß er so sagt und denkt, das ist das Beste und Herrlichste an ihm, und das ist die Gewähr, daß Gott ihn unserem Lande erhalten und ihm weitere Siege schenken wird, „bis sich alles unserem Willen gefügt **hat**, bis Gottes Plan an unserem Volk und durch unser Volk ausgeführt worden ist."

Kurz und bündig.

Wie das deutsche Volk über den Krieg denkt und wie es in den Krieg zieht, lehrt auch ein Geschichtchen aus einem kleinen märkischen Städtchen: Ein in sehr bescheidenen Verhältnissen lebender Ackerbürger, dessen Söhne und Schwiegersöhne zum Felddienst eingezogen sind, wird gefragt, ob ihm dies denn nicht schwer werde. Er gibt folgende klassische Antwort: „Kann ick mir nischt bei denken! Ick habe drei Kriege mitjemacht. Aber ick habe ihnen jesagt: wat de Hauptsach' im Kriege is, det is: druff! und denn jut sind zu Freund und Feind!" Kann man die Selbstverständlichkeit, mit der das deutsche Volk zu den Waffen greift, und die Menschlichkeit seiner Kriegführung kürzer und treffender ausdrücken?

Das internationale Feuer.

Ein Straßburger Landsturmmann kam jüngst, wie man der „Strb. Post" schreibt, in die Gegend von Ypern, wo die Kämpfe ununterbrochen tobten. Ein junger, aus München stammender Offizier, der eine Batterie dort kommandierte, machte den Straßburger darauf aufmerksam, daß die deutsche Artillerie ein internationales Feuer unterhalte. „Wir Deutsche schießen nämlich," sagte der Offizier, „zurzeit mit französischer Munition aus belgischen Geschützen auf die Engländer und haben uns schon famos eingearbeitet."

Eine Feldpostkarte des Prinzen August Wilhelm von Preußen

erhielt eine Frau Müller in Clenze bei Lüchow. Der Prinz teilte der Frau mit, daß ihr Mann, Unteroffizier der Reserve bei seiner Kompagnie, verwundet sei, sich aber auf dem Wege der Besserung befinde. „Ich habe," so schreibt der Prinz, „Ihren Mann eben auf dem Verbandsplatz gesprochen und mich erboten, Ihnen über sein Befinden Auskunft zu geben." Der Prinz benutzte eine französische Feldpostkarte, den französischen Vordruck strich er aus.

Französischer Bericht.

„Herr Hauptmann, melde mich zur Stelle!" sagte der französische Leutnant.

„Ja, wo sind die denn die anderen von Ihrer Kompanie?"

„Alle als Gefangene in einem deutschen Schützengraben."

„Hm — schreiben wir: eine französische Abteilung hält einen deutschen Schützengraben besetzt."

Die Deutsche Hausfrau

Jahrgang 11, No. 11 August 1915

Zur Weltausstellung in San Francisco—Der Industriepalast mit seinen prächtigen Anlagen

Bilder von der Weltausstellung

Frauenwirken auf allerlei Gebieten

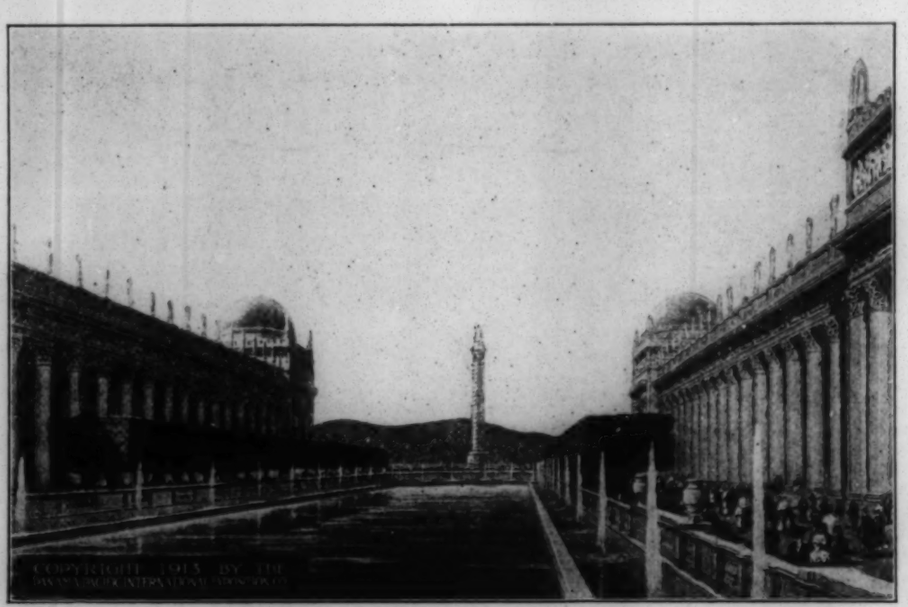
Ein Teil des Weltall-Hofes mit seinen prächtigen Blumenanlagen

Zu welcher Stellung im öffentlichen Leben sich die Frau in den letzten Jahren emporgeschwungen hat, wird uns bei einem Besuche der Weltausstellung in San Francisco recht deutlich vor Augen geführt. Wenn auch dem Manne der Ruhm gebührt, der Schöpfer dieser Wunderstadt zu sein, so hat ihm die Frau doch von Anfang an helfend zur Seite gestanden. Vielleicht fünfundsechzig Prozent der Bureauarbeit, die ein solches Riesenwerk schon während des Baues, und jetzt zur Leitung während der Ausstellungszeit erfordert, liegt in weiblichen Händen.

In allen Departements füllen Frauen und Mädchen Stellungen von großer Wichtigkeit so vorzüglich aus, daß man ihnen vertrauensvoll die Leitung selbstständig überlassen kann.

Ferner würde es in der Tat schwer fallen, den Wert des Wirkens der Ausstellungs-Frauenbehörde, welche sich aus hervorragenden Damen der ersten Gesellschaftskreise, sowie Frauen aus dem Berufsleben San Francisco's zusammensetzt, richtig schätzen zu lernen.

Ueberall hat sich diese Behörde beteiligt, wo es galt, der Ausstellung förderlich zu sein. Die Ehren-Präsidentin der Frauenbehörde, Frau Phoebe A. Horst, schloß sich nicht von der aktiven Beteiligung aus, sondern wohnte persönlich allen wichtigen Versammlungen bei, sie gab freigebig aus eignen Mitteln und lieh einen Teil ihrer kostbaren Kunstwerke und unschätzbaren Tapestrien zum Schmucke des California Empfangsgebäudes, in welchem alle Besucher der Ausstellung in zuvorkommendster Weise von den Damen der Behörde bewillkommnet werden.



Blick auf die Ruhmessäule im Weltall-Hofe

Die aktive Präsidentin, Frau Frederick Sanborn, hat sich besonders durch die Bildung der Hilfs-Gesellschaft für Reisende, zur Führung und hauptsächlich zum Schutze von jugendlichen Besuchern, ver-

dient gemacht. Da auf dem Ausstellungsplatz selbst kein besonderes Frauengebäude vorgesehen war, hatte man dem Nationalen Christlichen Verein für junge Mädchen (National Young Women's Christian Association) nahegelegt ein Gebäude zu errichten und sich das Wohlergehen der weiblichen Ausstellungs-Angestellten angelegen sein zu lassen. In lobenswerter Weise hat sich der Verein denn auch dieser Sache angenommen und ein Gebäude errichten lassen, das allen Ansprüchen vortrefflich genügt. Die Einschiedenen Ausstellungsgebäuden wird der Besucher mehr und mehr überrascht durch die vielen Ausstellungen, welche von dem Fleiße und der Kunstfertigkeit der Frauen Zeugnis ablegen.

In der Abteilung für kunstvolle Arbeiten von Frauenhand sind prächtige Porzellanmalereien, Emaille-Arbeiten, herrliche Farbendruckarbeiten auf Chiffon und Seide, wahre Kunstwerke in Buchbinderei, Flecht- und Webereien, Kupfer- und Lederarbeiten, kunstvolle Photographien und Skulpturen, zu bewundern. Besonders stark macht sich auch der weibliche Einfluß im Bildungswesen-Gebäude bemerklich. Im Palast der feinen Künste sind Bilder und Skulpturen von Frauenhand, welche den Werken der Männer würdig zur Seite stehen. Und so könnte man aus jeder Abteilung der riesigen Ausstellung noch weitere Beispiele vom Fleiße und der Kunstfertigkeit der Frau auf den verschiedensten Gebieten, anführen, leider fehlt uns hier der Raum. Nur soviel darf gesagt werden, daß diese Ausstellung Männern sowohl als Frauen zur besseren Würdigung des gegenseitigen Wirkens Gelegenheit gegeben hat, und daß der Frauenarbeit im Allgemeinen erhöhte Achtung entgegengebracht wird.

Das imposante California Gebäude

richtung des Gebäudes wurde der Architektin Frl. Julia Morgan übergeben, welche es verstanden hat, jeden Zoll Raum auf das Beste und Praktischste auszunützen.

In dem Gebäude wird den weiblichen Ausstellungs-Angestellten gutes Essen zu mäßigen Preisen serviert. Es ist ein Ruhezimmer nebst Krankenpflegerin für Notfälle vorgesehen. In einer großen Halle im oberen Stockwerk des Gebäudes finden des öfteren Vorlesungen über Hygiene, Haushaltführung und ähnliche Themata von hervorragenden Persönlichkeiten statt. Auch werden Unterhaltungen für die weiblichen Angestellten veranstaltet und dafür gesorgt, daß entlassene Angestellte sich nicht selbst überlassen bleiben und den Verführungen der Großstadt zum Opfer zu fallen.

Bei den Wanderungen in den ver-

Bildungswesen-Palast mit Palmenhof

Wanderungen in Italien

Von Martha Toeplitz

Venedig.

Venedig ist ein Gedicht, das auch den Unpoetischsten zum Dichter macht. Die Wahrheit dieses Spruches hat fast Jeder empfunden, der je der schönen Königin der Meere in die träumerischen Augen geblickt hat. Zwar ist sie eine enttronte Königin, die herrliche Venetia; ihr Reichtum und Glanz ist dahin, ihre Macht gebrochen, aber trotzdem übt sie heute ebenso sehr, und in mancher Beziehung vielleicht mehr als früher einen berückenden Zauber aus.

Venedig's Reize sind vom Pinsel und photographischer Linse so vielfach wiedergegeben worden, man hat sie so oft gesehen und bewundert, daß man vom ersten Moment eines Besuches in Venedig das Gefühl hat, als hätte man das, was man nun tatsächlich vor sich sieht, bereits einmal im Traume erlebt. Die Giudecca zur Rechten, San Giovanni vor uns und den Kuppelbau der Maria del Salute zur Linken, so gleitet man in den Canal Grande hinein. Man sieht die Paläste zu beiden Seiten aus dem Wasser ragen, während im Abendnebel die Gondola dahinzuschweben scheint, und man ein wenig über den Ursprung dieser merkwürdigen Wasserstadt nachsinnt.

Venedig—Die vielbesungene Seufzerbrücke

In den schlimmen Zeiten, als asiatische Horden Europa verwüsteten und reiche Städte, alte Kulturerzeugnisse den wilden Eroberern zur Beute fielen, retteten sich viele Ueberlebende aus Stadt und Land an das Ufer des Adriatischen Meeres, wo sich lange Sandbarren aus dem angeschwemmten Gebirgsschutt gebildet hatten. Man mußte es verstehen, mit diesen tiefen, engen Kanälen und flachen Lagunen umzugehen, und die neuen Bewohner lernten bald ein eigentümliches Schifflein zu bauen, das sich freilich in ungeübten Händen klobig und ungeschickt erwies, aber sich bis heutigen Tages als die unzertrennbar zu Venedig gehörende Gondel erhalten hat. Im Anfang einfache Fischer und Händler, entwickelten sich die neuen Ansiedler schnell zu geschickten Seefahrern und Kaufleuten, und schon im Jahre 697 erwählten sie sich einen Dogen. Mit den Pässen der östlichen Alpen in leicht erreichbarer Nähe, hatte die Ansiedlung den Vorzug einer vorzüglichen gesicherten Lage, die vortrefflich ausgenützt wurde. Es dauerte nicht lange, und sie beherrschte das Adriatische Meer sowie den Handel des Bosporus und der Levante. Ihre Schiffe sowie die ihrer Nebenbuhlerin Genua führten die Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande und brachten Reichtümer, Erfahrung und Weisheit in die Heimat zurück. Indem es sich stolz abseits von dem zerrütteten und kämpfenden Italien hielt, verband es gewissermaßen Abend- und Morgenland und wurde so im Laufe der Jahrhunderte zu einer großen individuellen Macht, die alle Feinde besiegte und von Triumph zu Triumph stieg.

Aus jener Zeit, als Venedig über dreitausend Schiffe verfügte und über 190,000 Einwohner zählte, stammen die herrlichen Bauten, die Kunstschätze, die orientalischen Kostbarkeiten. Alles, was jetzt nur noch Reste einer machtvollen Vergangenheit sind. Ein einziges großes Bilderbuch ist Venedig, und der Canale Grande eine herrliche Gallerie, deren Dach der blaue Himmelsdom bildet. Bequem in der Gondel ruhend, kann man so die Welt- und Kunstgeschichte von sieben bis acht Jahrhunderten auf beiden Seiten an sich vorüberziehen sehen. Es giebt noch viele Zeugen aus jenen Tagen, als Venetia die unbestrittene Königin der Meere war, und die Nationen ihr reichen Tribut zu Füßen legten. Freilich im hellen unbarmherzigen Sonnenlichte zeigt sich Alter und Verfall gar deutlich an den Palästen, aber ihre edle stolze Architektur haben selbst die verwahrlosten und zerbröckelnden beibehalten, wenn auch Holzläden oder kleine Glasscheiben die Stelle der ehemaligen hohen Spitzfenster einnehmen, und so mancher Teil ganz fehlt. Viele sind jedoch vorzüglich erhalten und wiederhergestellt, aber gerade sie predigen am lautesten von der Vergänglichkeit der Dinge; denn diese herrlichen Paläste, hinter deren durchbrochenen Marmorbalustraden sich ehemals das glanzvolle alt-venetianische Leben abspielte, sind jetzt ganz anderen Zwecken geweiht. Keine Spur ist mehr von den schönen rotgoldenen Frauen in brokatenen Gewändern, wie sie Tizian und Paolo Veronese es nicht müde wurden darzustellen, von den machtvollen stolzen Dogen mit ihrem Patriziergefolge vorhanden; ihre ehemaligen Wohnhäuser sind jetzt zum größten Teile Hotels.

So entrollt sich Bild um Bild, jedoch nicht nur aus der glanzvollen Vergangenheit; auch die Gegenwart und ihre großen Namen sind vielfach mit dem altberühmten Wasserwege verknüpft. Im Palazzo Giustiniani, jetzt Hotel de l'Europe, wohnte Chateaubriand und George Sand; Richard Wagner hat hier viel von seinem schönsten Liebesdrama, Tristan und Isolde, komponiert. Der große Komponist hat die schöne Wasserstadt leidenschaftlich geliebt; fast täglich ließ er sich, in seinen Sammetmantel gehüllt, das Barrett auf dem Haupte, in den Kanälen einherfahren, als er als alter hochberühmter Mann nach Venedig zurückkehrte. Seine geniale Seele empfand die träumerische Poesie, die hier über

Allem schwebt, bis zuletzt mit jeder Faser. Venezianische Lüfte und Winde waren es auch, die dem Meister das Sterbelied zuraunten.

Der Palazzo Volkoff gehört jetzt der Tragödin Eleanore Duse; im Palast Rezzonico, der wundervolle Fresken von Tiepolo enthält, starb Robert Browning. Fast alle Paläste haben große Treppen und Säle, Kunstschätze an herrlichen Plafonds, kostbaren Bildern und feinen Statuen, in einzelnen wohnen noch heute die Abkömmlinge der alten Geschlechter. Vor einem Palast, in dem der letzte Doge das Ende der venetianischen großen Dinge erlebte, hält eine reich geschnitzte Gondel, und der Gondoliere im dunkelblauen Kostüm mit Matrosenkragen und breiter blau-goldener Schärpe hebt sich stark in seiner Vornehmheit von den anderen Gondelführern ab, deren Tracht durchaus nicht malerisch wirkt. In einem Palazzo aus dem 15. Jahrhundert lebte Byron, und der schönste Palast Grimani gehörte dem Cypernkönig, der auch die allerschönste Frau sein eigen nannte, die Catarina Cornaro, die Tizian abkonterfeit hat.

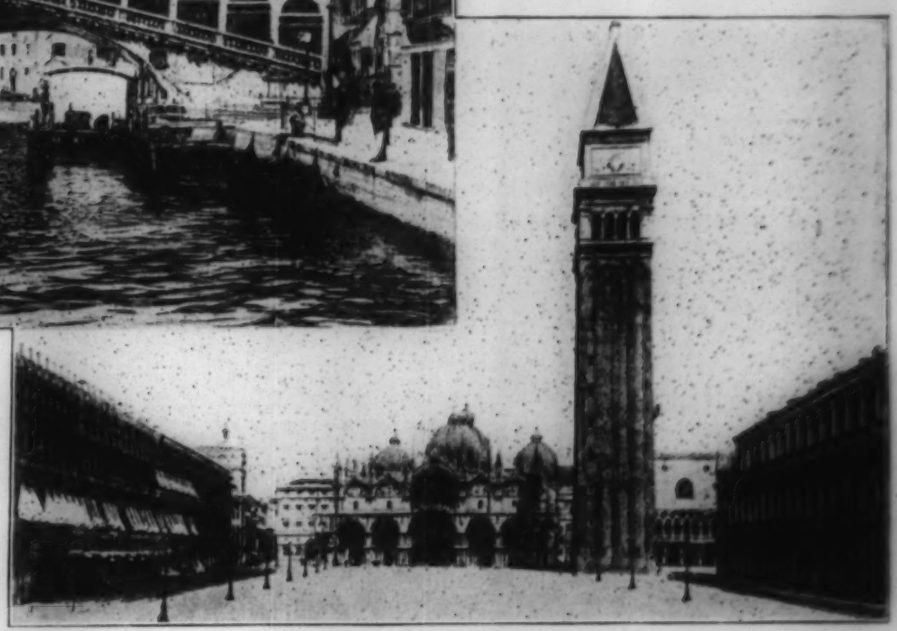
Der Markusplatz in Venedig mit seinem stets rege flutenden Leben

Wo der berühmte Doge Enrico Dandolo lebte, der eine so große Rolle in der venetianischen Geschichte spielte, ist jetzt die Bank eingerichtet; in einem alten deutschen Palast aus dem 12. Jahrhundert befindet sich jetzt die Post. Im Palazzo Vendramin hauchte Richard Wagner auf der Höhe seines Ruhmes im geliebten Venedig den letzten Atemzug aus, und in demselben Hause verfaßte Gabriel D'Annunzio sein berühmtes und berüchtigtes Buch Il Fuoco; drüben steht der zierliche Palast, in dem sich die Tragödie der Desdemona und des eifersüchtigen Mohren Othello abgespielt haben soll.

So wie auf dem großen Kanal die Steine reden können, so wenig stumm sind sie in den kleinen Seitenkanälen, über die sich die vielen Brücken schwingen. Hier sind die Palasträume überall in kleine Wohnungen und Geschäftshäuser verwandelt. Ganz einfache Behausungen, aus deren Fenstern in echt venezianischer Weise nicht ganz einwandfreie Wäsche hinaushängt, stehen daneben. Und doch auch, welche Fülle malerischer Motive auf Schritt und Tritt. Mitten in Schmutz und Verwahrlosung eine köstlich durchbrochene Marmorbalustrade, ein notdürftig geflicktes, wappengeschmücktes Portal, halb verwischte Fresken an den Außenwänden, Erker und Nischen mit Madonnenreliefs, winzige überhängende Gärtchen.

Leute, die Venedig nicht kennen, glauben, daß alle venetianischen Straßen Kanäle, und Gondeln das einzige Beförderungsmittel seien. Das ist jedoch durchaus nicht der Fall. Die Gondel

Rialto Brücke mit Marmorbogen



Der neu erbaute Campanile in Venedig

vertritt in Venedig etwa die Stelle unserer Wagen, und bedeutet daher an sich eine Art Luxus; denn die Fahrt kostet etwa vierzig Cents. Die kleinen Dampffähren sind lange nicht so romantisch, aber die Fahrt kostet nur einen Cent. Noch billiger aber ist doch stets das Gehen, und da der Venetianer mit irdischen Gütern meistens nicht überreichlich gesegnet ist, und gepflasterte Straßen ganz Venedig durchziehen, so geht er meistens. Immer wieder hört man davon, daß die Gondeln abgeschafft, und elektrischer oder Dampfbetrieb ganz und gar eingeführt werden sollen, doch ich glaube, daß die Venetianer viel zu gewitzte Geschäftsleute sind, um die malerischen altertümlichen Böte, welche eine so große Anziehungskraft für die Reisenden besitzen, auszurangieren. Die kleinen Dampffähren fahren schon seit Jahren auf dem Großen Kanal hin und her, und wenn auch nicht poetisch, sind sie doch äußerst praktisch. Auch eine Anzahl Motorboote sausen auf den grünen Wassern herum, aber die schwarzen, oft schön geschnitzten Gondeln mit den messingnen Wasserpferdchen gehören nun einmal unweigerlich zu dem poetischen Bilde Venedig's.

Der Anblick der schwarzen, melancholisch wirkenden Gondeln wirkt zunächst etwas befremdend auf den Besucher in der Stadt der köstlichen Farben. Die dunkle Tönung stammt aus dem siebzehnten Jahrhundert, als eine Pestepidemie den hohen Rat zu dem Befehl veranlaßte, daß alle Gondeln die Trauerfarbe tragen müßten. Aus jenen Tagen soll auch die Tracht der Venetianerinnen stammen, der lange schwarze Fransenshawl, ohne den man sie nie sieht.

Trotz der dunklen Schiffe ist aber im Sommer das Bild der Kanäle ein durchaus farbenprächtiges, besonders durch die von San Erasmo kommenden mit Frucht und Gemüse beladenen Frachtböte. Ebenso wie vor fünfhundert Jahren sieht man da die malerischen Pyramiden von Apfelsinen, Aepfeln, grünen und braunen Feigen, riesigen Kohlköpfen, aufgeschnittenen Melonen und den köstlichen roten „Fragolos" (Erdbeertrauben). Neben diesen guten Gaben der Natur sieht man andere Gondeln, aus denen bunte Sonnenschirme wie große Blumen leuchten und sich im reizvollen Kontraste gegen das dunkle Holz abheben. Goldbordierte Offiziere und vornehme Damen lehnen in den Kissen ihrer Gondolas, die von ausgesucht stattlichen Gondolieren geführt werden, von deren roten und purpurnen Schärpen goldene Fransen herabhängen. Vor allen Palästen stehen die bunten Pfähle, die so sehr an unsere Barbierstangen erinnern.

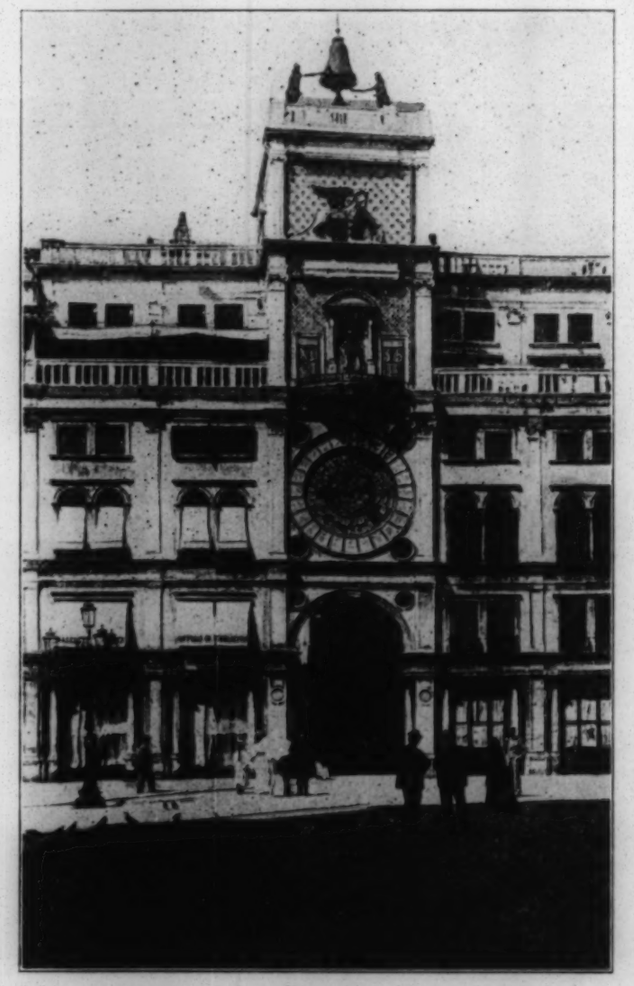
Venedig zu Fuß zu durchkreuzen, ist ebenso reizvoll als zu Wasser, wenn auch der Fremde sich leicht in dem Gewirr der unzähligen schmalen, winkligen Gäßchen, die immer ein Paar Stufen treppauf, treppab führen, verlieren kann. Da steht auf offenem Platze die Statue Goldoni's, dessen Humor die Zeiten überdauert hat. So lebensvoll und behaglich steht er auf seinem Sockel, als wolle er dem Volke eine seiner Schnurren zum Besten geben, als redete er zu den vorbeigehenden Männern, die plötzlich laut zu singen beginnen, zu den Frauen und Mädchen, die barhäuptig mit schön frisiertem Haar durch die Gassen gehen, und die den wollenen, schwarzen Shawl fast so malerisch wie die Spanierinnen um sich zu schlingen verstehen. Eine ganz andere Gestalt ist die des Colleone, des schönsten existierenden Reiterstandbildes, das den siegreichen General der Republik in prachtvoller charakteristischer Pose auf stolzem Rosse darstellt.

In dem Labyrinth der Brücken, Sackgassen und Winkelstraßen verliert man gar leicht den Faden, obgleich die Häuser deutliche Nummern, die Straßen und Kanäle besondere Namen führen. Man braucht aber dann nur „Prego San Marco" zu sagen, und sofort erhält man die genaue Richtung, ja, oft genug wird man von einem der kleinen schwarzäugigen Straßenjungen direkt bis zum Markusplatz geführt, und erhält dann echt venetianischen, höflichen Dank für eine kleine Münze.

Wo man auch in Venedig ist, man kommt immer wieder zum Markusplatz zurück; er ist das Herz der Stadt, in das alle Adern münden. Wir sind in den Vereinigten Staaten ja auch an Größenverhältnisse und Prachtentfaltung gewöhnt, aber so ein Dogenpalast mit seiner ungeheuren Raumverschwendung, seinem monumentalen und dekorativen Prunk ist doch atemversetzend. Die alten Venetianer waren den Amerikanern an Selbstbewußtsein und Selbstverherrlichung doch noch ganz bedeutend über. Venezia als Alles beherrschende Siegerin, von prachtvollsten vergoldeten Holzschnitzereien umgeben, ist das beliebteste Dekorationsthema, und meilenlang sind die Darstellungen der siegreichen Venezianer und ihrer gedemütigten Feinde. Es ist genau derselbe Geist, der die Dekorationen der alten Egypter und der Römer beherrschte; Herrschsucht, Grausamkeit und unerhörter Pomp bilden die Grundelemente.

Jeder Schritt erzählt hier von Glanz, Pracht und Ruhm. Der Zug fast brutaler Energie in den stolzen Gesichtern der Dogen wiederholt sich oftmals. Venedig als Herrscherin, als die strahlende, stolze, freie Republik ist das immer wiederkehrende Dekorationsmotiv. Paola Veronese hat diesen Gedanken am schönsten in dem herrlichen Deckengemälde im größten Saale des Dogenpalastes ausgedrückt: es stellt Venedig als Herrscherin auf der Weltkugel dar, und die Farben sind noch so leuchtend und frisch, als hätte die Meisterhand erst vor kurzem das Bild vollendet.

Vom Dogenpalast geht es über die Seufzerbrücke in die unheimlichen Gelasse, in denen, wie es heißt, manch Unschuldiger verschmachtet sein soll, den eine in den offenen Löwenrachen heimtückisch gesteckte Anklage um Freiheit und Leben brachte. Noch immer führt diese berühmte Brücke vom Gerichtssaal zu den berüchtigten Bleigefängnissen. Diese fürchterlichen unterirdischen Gelasse, über die so schauerliche Legenden kursieren, werden längst nicht mehr gebraucht; im Gefängnis selbst sind statt der ehemaligen politischen Gefan-



Venedig—Der wunderbare alte Uhrturm

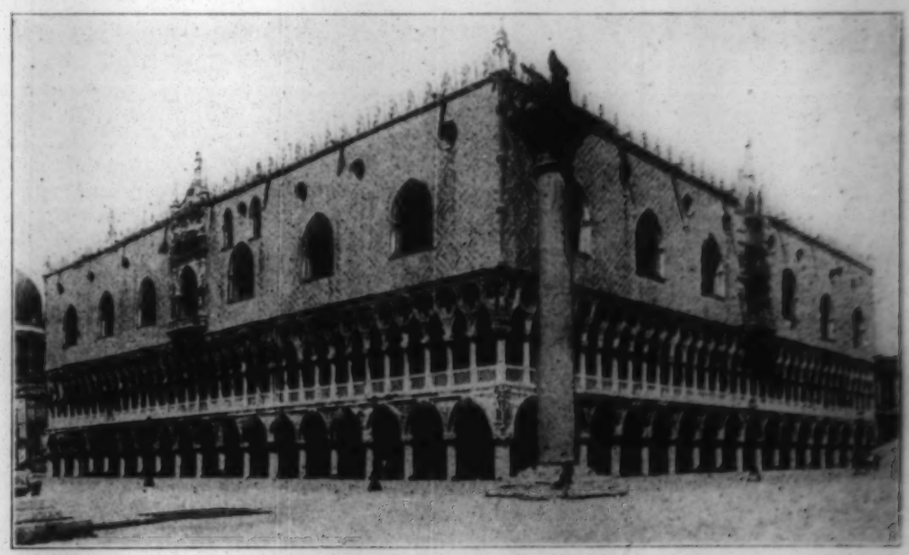
Die einzigartige, herrliche St. Markus-Kirche in Venedig

genen nur ganz gewöhnliche Diebe untergebracht. Ueberhaupt gebührt der Brücke gar nicht die sentimentale Rührung, die ihr gewöhnlich dargebracht wird. Sie diente meistens nur als Verbindungsweg, und wenn Howell sie einen „pathetischen Schwindel" nennt, so hat er nicht ganz Unrecht.

Der geschweifte Marmorbogen des Rialto ist immer noch ein ebenso beliebtes Rendezvous als zur Zeit, da Shylock seiner erwähnt, wenn er auch längst nicht mehr die einzige Verbindung zwischen dem Osten und Westen Venedigs bildet. Geschäftsläden sind auf seinen beiden Seiten ähnliche Anlockungslagerungen, wie sie die Kolonnaden in dichtester Reihe aufweisen, und die samt und sonders für die Fremden bestimmt sind. Die Reisenden sind es, die mit den köstlichen venezianer Klöppel- und Filetspitzen, mit den Mosaiken und Bronzen, Leder- und Glaswaren beladen, nach Hause kehren. Die bunten phantastischen Glaskronen und die geschnitzten, mit imitiertem altem venezianischem Sammet bedeckten Möbel wirken jedoch nicht mehr so unwiderstehlich verführerisch wie einst. Die Moderne hat den Geschmack glücklicherweise wieder zu einfachen Linien zurückgeführt. Ganz besonders dankbar sollten die dienstbaren Geister diesem Fortschritt im Geschmack sein; denn die komplizierten Schnörkeleien und Schnitzereien abzustauben und die phantastischen Glaskronen sauber zu halten, ist sicherlich kein Vergnügen.

Venedig selbst ist ein Bild, und zwar, ein immer neues und immer fesselndes, aber es besitzt außerdem einen großen Reichtum an unschätzbaren Bildern. Wer Venedig kennen lernen will, sollte auch seine fünf großen Meister Carpaccio, Giovanni Bellini, Giorgione, Tizian und Tintoretto und ihre zahlreichen Werke an Ort und Stelle aufsuchen. Um die allerbekanntesten Meisterwerke herauszusuchen, möchte ich nur Carpaccio's berühmter Legendenserie, in der die Wallfahrt St. Ursula's und der elftausend Jungfrauen dargestellt sind, und seines knabenhaften drachentödtenden St. Georg, der wunderlieblichen Madonnen Bellini's und der herrlichen Fresken Giorgione's erwähnen. Eine Madonna Tizian's, die aus seinen Jugendtagen stammt, schmückt die Frari Kirche. Der Doge Pesaro, dessen Familie darauf abgebildet ist, zahlte dem jungen Künstler 150 Francs dafür; heute würde das Bild nicht um Millionen zu erkaufen sein, ebenso wenig wie Tizian's Himmelfahrt Maria's, eines der hinreißend schönsten Bilder, das die Welt besitzt. Paolo Veronese ist der typische Maler Alt-Venedig's; in allen den Kunstwerken der genannten Meister spiegelt sich der Geist der Renaissance, die üppigen und köstlichen Farben jener Zeit wieder.

Es giebt nichts Schöneres, als im warmen Sonnenschein auf den Kanälen dahinzugleiten, an den alten Palästen vorüber, an Gartenmauern, über welchen graziöse Ranken hängen, und die einen Einblick in poetische Winkel gewähren, durch kleine träumerische Kanäle bis hinaus zu den Inseln der Lagunen. Da ist vor allem Murano, das ganz melancholisch wirkt, und nach einer großen Vergangenheit vollständig kommerziell geworden ist. Die uralte wunderbare Glasindustrie hat dort einen großen Aufschwung genommen; hier werden die Mosaikarbeiten nach Muster der in der St. Markuskirche befindlichen und die weltberühmten venetianischen Perlen angefertigt. Murano ist noch ärmer und stiller; armseliges Volk füllt die Gassen, aber es ist wieder die Heimstätte der wunderbaren venetianischen Spitzen, die von jeher alle Frauenherzen entzückt haben. Man wird in den Läden der Kolonaden vielfach übervorteilt, besonders wenn man dort zur hohen Saison einkauft, aber die schönen Spitzen sind immer noch um ein Bedeutendes billiger als bei uns zu Lande, und ein Stück dieser feinen Handarbeit bildet einen kostbaren, immer wieder zu verwertenden Besitz für jede Frau. Die Legende erzählt, daß ein venetianischer Matrose einst seinem Liebchen eine der wunderfeinen verästelten Korallengebilde von weiter Fahrt mitgebracht, und daß sie in treuem Gedenken und steter Betrachtung des Geschenkes dasselbe mit Nadel und Faden nachzugestalten versucht habe. Ich habe mancher Spitzenarbeiterin bei der Herstellung ihrer mühseligen Arbeit zugesehen, die wirklich an die Korallengebilde erinnert. Die dabei benutzten Nadeln sind gewöhnlichen Nähnadeln ähnlich, doch kommt nur der allerfeinste



Der imposante Dogenpalast in Venedig

Flachsfaden zur Verwendung, Baumwolle wird höchstens an den erhabenen Stellen als Unterlage benutzt.

Die Konturen der Laguneninseln verblassen allmählich, bis man den Lido erreicht, dieser auf dem Wasser erbauten Badestadt. Früher hat hier draußen die großartige Feier der Vermählung Venetia's mit dem Meere, die berühmte „Spolazio del Mare" unter unerhörter Prachtentfaltung stattgefunden. Damals fuhr der Doge mit großem Gefolge im goldenen Bucentaurus hinaus, um den Ring Venedig's den Wassern zu übergeben. Dunkelrote Rosen füllten dann silberne Schalen, roter Wein funkelte im goldenen Bechern, und Kryſtallgefäße waren mit Kastanien gefüllt. Welche Pracht der Brokat- und Sammetgewänder, welches Gleißen von Edelsteinen! Perlenschnüre schmückten Hals und Haare der schönen Frauen, die in kostbar geschnitzten Gondeln auf prächtigen orientalischen Decken und Kissen ruhten. Jetzt ist am Lido ein moderner Badestrand emporgewachsen. Früher war mit Ausnahme eines Restaurants Alles recht primitiv da draußen, und nur die Einheimischen machten sich den Lidostrand zu Nutze. Jetzt haben die Fremden aller Länder gemerkt, wie schön es an den blauen leuchtenden Wassern ist, jetzt entwickelt sich hier ein buntes internationales Sommerleben. Die Nähe Venedig's, das von hier aus per Gondel oder Fähre so leicht zu erreichen ist, ist für die Fremden der große Vorzug eines Lidoaufenthaltes.

Venedig ist zu allen Jahreszeiten schön. Als ich es zum ersten Male im Frühjahr sah, glaubte ich nie etwas Herrlicheres erblickt zu haben, und doch, welch großen Reiz übt es auch im Sommer mit seinen unvergleichlichen Farben, den entzückenden Gärtchen, dem Menschengewimmel auf dem St. Markusplatz, wo man bei Kaffee und Gefrorenem im weltberühmten Florianrestaurant der Musik lauscht. Nun sah ich es im Winter wieder, und ein Neujahrstag, zum Beispiel, in Venedig, das ist etwas ganz Besonderes. Dann erstrahlt die Königin der Meere wieder in bunter Lebenskraft, einem schwachen Abglanz der alten Tage. Die riesigen Flaggenstangen, die sonst so kahl und gerade auf den Plätzen stehen, erfüllen dann ihre Bestimmung; denn ungeheure Fahnen sind an ihnen befestigt. Am Allerschönsten nahmen sich diese bunten Riesentücher auf den Stangen des St. Markus-Platzes aus. Da flatterte der geflügelte Löwe, dieses alte stolze Wappen, dem man in Venedig immer wieder und wieder begegnet, in bauschigen Falten im Winde, und verlieh dem Platz, der meiner Meinung nach der schönste der Welt ist, noch einen bunten Reiz. Verhältnismäßig wenige Touristen bevölkerten den herrlichen Platz, aber es sind stets ein Paar Hochzeitspärchen anzutreffen, auf welche die träumerische Lagunenstadt wie ein Magnet wirkt. Dann ist „sie" Futter ausstreuend zu sehen, während Hunderte der zahmen grauen Tauben um sie und auf ihr herumschwirren, und „er" knipst und knipst.

Es ist schwer zu sagen, was am wirkungsvollsten ist hier im Mittelpunkt Venedigs, die wundervollen Kolonnaden, der alte Uhrturm, auf dem die Giganten unermüdlich mit erzenem Klang die Stunden ertönen lassen, oder St. Mark selbst, dieses einzigartige phantastische Kirchenjuwel. Das Innere dieser Wunderkirche ist ja stets ein goldener Schönheitstraum mit seinen alten Mosaiken auf Goldgrund, seinem orientalischen Schmuck, aber an diesem Festtage offenbarte sie sich in märchenhaftem Glanze. Ein großer Kronleuchter in Form eines griechischen Kreuzes war aus unzähligen roten Lämpchen zusammengesetzt, und das rosige Licht ließ die Mosaiken wie Rubinen und Diamanten schimmern und verlieh den Gestalten der Heiligen täuschendes Leben. Ueberall glimmerten die roten Lämpchen, knisterten riesige Kerzen in silbernen Leuchtern und uralten Ampeln, wehten alte gestickte Fahnen. Der Kirchendiener in Frack, Kniehose und Dreimaster, mit Säbel und Lanze bewaffnet, paßte in die altertümliche Szenerie.

Am Vormittag hielt der Kardinal, dessen Vorgänger bekanntlich der jetzige Papst war, große Messe ab. Es war ein Bild, ebenso malerisch als stimmungs- und eindrucksvoll, als der Kirchenfürst in lang nachschleppendem rotem Gewande, das rote Käppchen auf dem weißlockigen Greisenhaupt, gefolgt von der Priesterschaft, die Stufen zum Hochaltar emporstieg. In den ganz und gar goldgestickten Mantel gehüllt, die Mitra auf dem Kopfe, auf goldenem Throne sitzend, spendete er den Päpstlichen Segen, während die Priester in roten und violetten, schwarzen und weißen Gewändern, in den mit herrlichen venetianischen Spitzen besetzten Chorröcken, den überaus kostbar gestickten Ueberwürfen bei der Amtierung assistierten. Dazu sang ein fein geschulter Knabenchor schöne alte Kirchenlieder, bis jede Kerze am Hochaltar und in der ganzen Kirche entzündet war.

Nicht nur in St. Mark, in allen Kirchen war festtäglicher Prunk entfaltet, in manchen selbst alle Säulen mit kostbaren alten Brokatstoffen bedeckt. Am Nachmittag fand großes Konzert auf dem Markusplatz statt, und eine dichte Volksmasse füllte den Platz, die Kolonnaden, die umliegenden Straßen vollständig. Bei Florian war kein Plätzchen frei, ganz Venedig schien sich da bei Kaffee und Torte ein feiertägliches Rendezvous zu geben. Nicht minder war das festliche Treiben auf der so oft genannten Piazetta, wo der rosa angehauchte Dogenpalast mit seinen Säulen und entzückenden Spitzbögen, die köstliche Loggietta, die Säule mit dem Markuslöwen und ihr Vis à Vis St. Theodor auf dem Krokodil immer wieder Pinsel und Kodak reizen werden. Es stimmt eben Alles so wunderbar zusammen, als ob es nur so und nicht anders sein könnte. Doch nein, etwas stimmt nicht mehr ganz hinein. Es werden wohl ein Paar Jahrhunderte vergehen müssen, bis der funkelnagelneue Campanile, der an Stelle des alten eingestürzten errichtet worden ist, in der Farbentönung mit seiner Umgebung harmoniert.

Unverändert in alter Schönheit ist die Bibliothek, die Riesenuhr und die antike Pferdegruppe geblieben. Die bronzenen Riesen auf der alten Uhr, unter der sich vom goldgesternten blauen Felde der geflügelte Löwe Venedig's erhebt, haben gar manche strahlende Stunde in der Geschichte der Republik mit erzenem Schlage gegen die gewaltige Glocke eingeläutet. Ihr Klang vibriert noch heute so tönend durch die Lüfte als damals im achten Jahrhundert, da die berühmte Zusammenkunft Papst Leo III. und des deutschen Kaisers Barbarossa stattfand. Die bronzenen Pferde blicken aber auf eine noch ältere Geschichte zurück. Zu der Zeit, da Christus noch unter den Menschen wandelte, bildeten sie bereits den Stolz einer antiken Stadt, das bronzene Siegesgespann am Wagen eines römischen Triumphators. Dann kamen sie nach Konstantinopel, ehe es von den Türken erobert wurde, und von hier brachte sie der große Doge Dandolo als Kriegsbeute nach Venedig. Napoleon war der nächste, der sich ihrer bemächtigte, um sie an seinem Triumphbogen, der in vergrößertem Maße dem römischen nachgebildet ist, aufzustellen. Nach seinem Falle wurden sie im Jahre 1814 wieder nach Venedig zurückgebracht, und zieren nun wie früher den Platz des heiligen Markus.

So erzählt eben Alles und Jedes eine Geschichte in der wundersamen Stadt, die selbst ein Erinnerungstraum ist. So schön Venedig aber auch ist, wenn die Sonne herabstrahlt, die Tauben flattern und die Wimpel wehen, am märchenhaftesten wirkt sie doch, wenn der Mond sein silbernes Netz über die Wasserstraßen wirft. Man vergißt dann vollständig, daß es bezahlte Sänger sind, die in den erleuchteten Gondeln vorübergleiten, und eine entschwundene Romantik vortäuschen, und man giebt sich ganz dem Zauber hin, den eine venetianische Mondnacht ausübt.

Die Abendschleier verhüllen dann sanft Verfall und Armut, zerbröckelnden Stuck und geborstenen Marmor, ohne die edlen Renaissanceformen der Paläste ganz zu verhüllen. Licht um Licht entzündet sich, die Gondeln gleiten wie Schatten auf den leise plätschernden Wassern dahin. Die moderne Prosa Venedig's versinkt, die alte Poesie taucht wieder auf, und es ist, als spürte man deutlich den Atem der Vergangenheit. Eine träumende Märchenprinzessin von zauberhafter Schönheit — das ist die Wunderstadt an der Adria.

Illustrierte Chronik der Zeit

Wirkung der italienischen Kriegserklärung

Wenn die Feinde Deutschlands erwartet haben, daß der Eintritt Italiens in den Krieg schnelle, entscheidende Folgen haben würde, so haben sie sich verrechnet. Bis jetzt hat die italienische Armee noch nicht das Geringste erreicht. Aus Rom werden allerdings alltäglich Nachrichten von großen Siegen in die ganze Welt versendet, aber jeder Zeitungsleser, auch wenn er von militärischen Dingen garnichts versteht, erkennt sofort, daß sie freie Erfindungen sind, und es sich höchstens um Vorpostengefechte gehandelt hat. Sicherlich sind die Italiener noch keinen Schritt vorwärts gekommen, und wo sie Angriffe in größerer Stärke unternommen haben, wurden sie mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen.

Die italienische Kriegserklärung hat eins bewirkt, nämlich ein jähes Auflodern des Hasses in den österreichischen Alpenländern gegen die Welschen. Wie der Ungar den Russen haßt, so der Tyroler und Aelpler im Allgemeinen, wie auch der Dalmatiner den Italiener. In diesen Grenzdistrikten folgte man unwillig den Verhandlungen, die das Abtreten einiger Landstriche an Italien zum Zwecke hatten; als sie sich zerschlugen, und der Krieg ausbrach, atmete alles erleichtert auf und war beglückt, daß nichts von dem „Landl" hergegeben zu werden brauchte. Namentlich in Tyrol, aber auch in Kärnthen, der Steiermark und den anderen Grenzländern bemächtigte sich jubelnde Begeisterung der ganzen Bevölkerung. Alles meldete sich zu den Fahnen, von den Knaben, die kaum den Stutzen schleppen können, bis zu den Greisen, die schon seit geraumer Zeit in beschaulicher Ruhe leben. Die Möglichkeit, dem Welschen entgegen zu treten, trieb Jeden an, sich in die vorderste Reihe zu stellen. Ueberall erklang das Lied des Meraner Volksdichters Zangerle, das anfängt: „Es will der Feind in's Land herein, Der Kaiser kann's nit leiden", und dessen Kehrreim lautet: „Ein Kaiserschütz, der laßt nit lugg, Der gibt nit nach, der geht nit zrugg". Wohin das Auge blickt, sieht es die hechtgrauen Soldaten mit der Spielhahnfeder vorne an der Kappe fertig zum „Raufen". Mit einem Schlag steckten alle Männer, ob bartlos oder graubärtig, den Spielhahnstoß nach vorn; in ganz Süd-Tyrol stand das Volk auf, legte Arbeitsgerät und Sichel zur Seite und griff zur Flinte. Die Standschützen sind bei der ersten Nachricht von dem Beginn der Feindseligkeiten in allen Städten und Dörfern zusammengetreten und gleich in die Berge geeilt. Das sind lauter Einheimische, eingefleischte Tyroler, die jeden Winkel ihrer geliebten Berge kennen. Jeder Einzelne ist ein Meisterschütze, und sie haben seit Jahrzehnten auf den Augenblick gewartet, wo sie mit den Welschen abrechnen können. Das schöne Süd-Tyrol wird sicherlich nicht an Italien fallen, ebensowenig wie das Trentino und Istrien. Als die Italiener, durch das englische Gold verblendet, den schmählichsten Treubruch begangen, den die Geschichte kennt, verloren sie alle Aussicht, in diesem Kriege Vorteile nach Hause zu bringen.

Große Offensive der Verbündeten über Erwarten erfolgreich

Der italienische Angriff auf die Süd-Front hat die verbündeten Kaiserreiche an keiner der anderen Fronten geschwächt. Die große Offensive, die um Ostern in Galizien begonnen wurde, ist über alle Erwartungen erfolgreich gewesen. Von Dunajec und aus den Karpathen wurden die Russen durch die vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen unter Generalfeldmarschall von Mackensen unaufhaltsam vertrieben. Przemysl und Lemberg fielen wieder in die Hände der Sieger, und nun gelang ein Manöver, das von der größten Bedeutung für den Ausgang dieses Feldzugs war. Nordöstlich von Lemberg wurde ein Keil in die russischen Stellungen getrieben, und die Streitmächte des Großfürsten Nikolas gespalten. Sein Centrum und linker Flügel wurden nach Osten in der Richtung auf Bessarabien zurückgetrieben, während der rechte Flügel nach Norden in den Landstrich zwischen Bugk und Weichsel weichen mußte. Alle Versuche der Russen, sich an den Flußrändern, auf den Hügelketten, in den Wäldern und Sümpfen festzusetzen, mißlangen unter den stürmischen Angriffen der Verbündeten. Diese drangen bis an die Eisenbahnlinie Iwangorod-Kiew-Odessa vor und gingen weiter in der Richtung auf Brest-Litowsk, während andere deutsche Armeen aus Norden über die Narew vordrangen und so die russische Weichsellinie, deren wichtigster Punkt Warschau ist, im Rücken bedroht wurde. Während dieser Bericht geschrieben wird, ist das außerordentlich kühn angelegte und mit beispiellosem Geschick ausgeführte Manöver noch nicht beendet, jedoch mag dies der Fall sein, wenn diese Sätze gedruckt werden. Die Absicht der deutschen Heeresleitung ist augenscheinlich, die drei Bahnlinien von Warschau nach dem Inneren Rußlands, nämlich nach St. Petersburg, Moskau und Kiew, zu bedrohen und womöglich abzuschneiden. Dann kann die Weichsellinie nicht länger gehalten werden, weil in ihrem Rücken nördlich von Brest-Litowsk der große Urwald von Bialistok liegt, und südlich davon die unpassierbaren Sümpfe des Bug sich ausdehnen. Wenn die russische Armee in der Weichsel-Ebene zu lange wartet, kann sie unmöglich auf den wenigen, ihr zur Verfügung stehenden Wegen sich retten. Sie muß daher entweder die Weichselfestungen aufgeben oder die Waffen strecken.

Deutsche Erfolge im Norden

Im Norden sind die Deutschen ebenfalls immer weiter vorgegangen. Der größte Teil von Kurland befindet sich in ihren Händen, und Angriffe auf die russischen Ostseehäfen Windau und Riga sind augenscheinlich geplant, wenn auch gegenwärtig noch nicht in der Ausführung. Die Invasion Nord-Polens und der baltischen Provinzen hat einen dreifachen Zweck: erstens die dauernde Sicherung Ostpreußens gegen weitere russische Einfälle; zweitens die Erbeutung von Lebensmitteln, Futterstoffen, Pferden und anderem Kriegsmaterial, das in großen Massen gefunden wurde, und drittens die Beschäftigung beträchtlicher russischer Streitkräfte, die damit anderen Punkten der Schlachtlinie entzogen werden. Die Zahl der Gefangenen und der Umfang der Beute, die den fliehenden russischen Armeen abgenommen worden ist, lassen sich noch gar nicht feststellen, sind aber zweifellos sehr beträchtlich. Schon Anfang Mai waren 1,300,000 unverwundete Russen in deutscher Gefangenschaft, und seitdem ist sicherlich noch eine Viertelmillion dazu gekommen.

Die Kämpfe im Westen

Im Westen hat Wochen lang ein blutiger Kampf in der Gegend von Arras getobt. Die Franzosen hatten dort große Massen Artillerie zusammengezogen und versuchten, die deutschen Linien zu durchstoßen. Gerade bei Arras waren die Deutschen, zum großen Teile Bayern, besonders weit vorgedrungen und hatten ihre Gräben bis nach Carrency ausgedehnt, das beinahe nordwestlich von Arras liegt. Das Resultat der langen, blutigen Kämpfe bestand darin, daß die Deutschen vor der sie bedrängenden, ungeheuren Uebermacht einen Teil ihrer am weitesten vorgeschobenen Schützengräben aufgeben mußten. Ihre eigentliche oder Haupt-Stellung ist indessen überhaupt nicht berührt worden. Sie haben eine Stellung verloren, die sich wie ein Dorn in die französischen Linien vordrängte, und dafür haben die Franzosen einen ungeheuren Preis bezahlen müssen, denn daß ihre Verluste an Toten und Verwundeten ganz fürchterlich waren, und in gar keinem Verhältnis zu dem kleinen Fortschritt standen, ließ sich leicht feststellen.

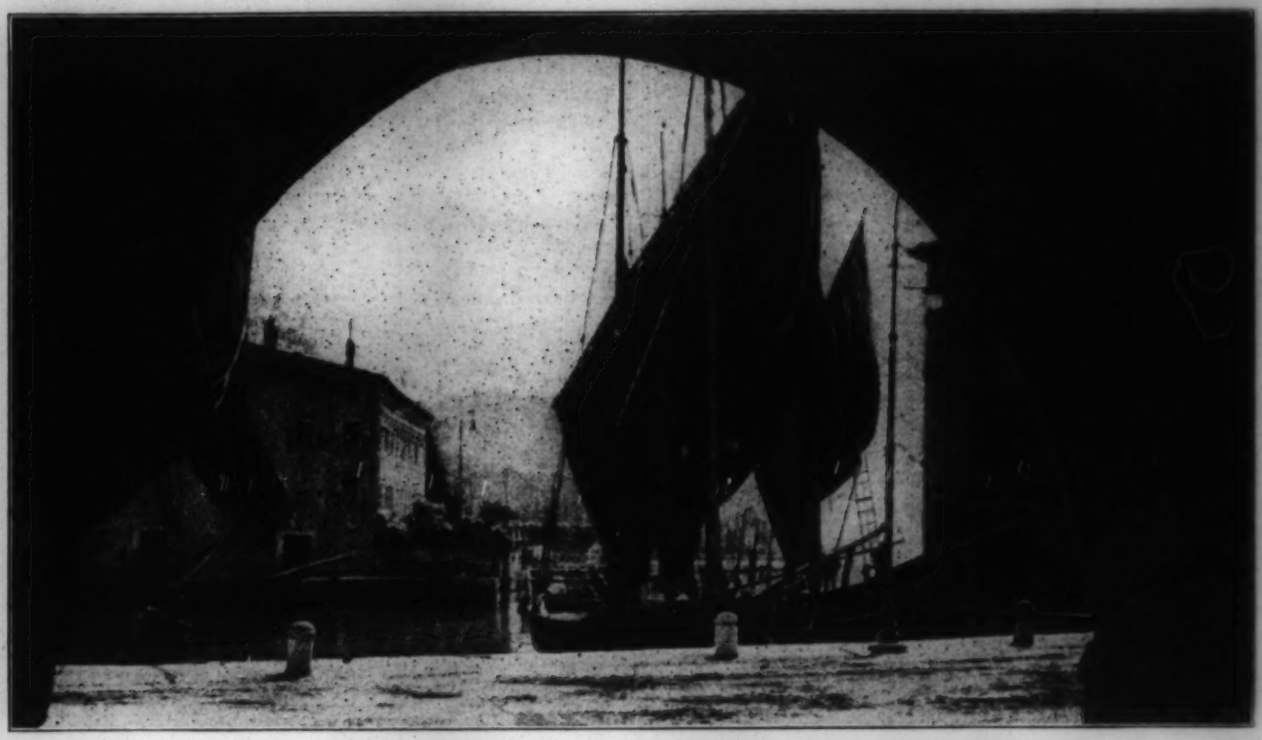
In den Argonnen

Auch in den Argonnen versuchten die Franzosen, wieder

Die Oesterreichischen Alpenländer

Oben: Böhmische Truppen auf dem Wege nach der Italienischen Grenze—Links in der Mitte: Der malerische Garda See—Rechts in der Mitte: Blick auf den Kurort Meran—Unten: Ansicht vom Hafen von Triest mit Blick auf die Stadt

Das Ziel des italieniſchen Verrats



Blick auf Trient—Ein bedeutender Fremdenverkehrspunkt an der ſchiffbaren Etſch

Bozen in Tyrol—Der Bozener Talkeſſel iſt berühmt wegen ſeines regen Wein- und Obſtbaues

vorzudringen, wie gleichfalls in dem Distrikt östlich von Verdun. Ueberall wurden ihre Angriffe nicht nur abgeschlagen, sondern die Deutschen eroberten Terrain vor ihren Fronten und kamen ihrem Ziele, die Festung Verdun einzukreisen, immer näher. Auch hier ist die Vermutung berechtigt, daß in wenigen Wochen die letzte Eisenbahnlinie, die Verdun mit dem Inneren von Frankreich verbindet, entweder in den Händen der Deutschen oder von ihren Geschützen beherrscht sein wird. Im Ober-Elsaß sind die Franzosen in dem engen Bergtale des Fech wieder eine ganz kurze Strecke vorgegangen, was sie als einen großen und wichtigen Sieg ausposaunten, obgleich es nicht die geringste Bedeutung besitzt, und werden jetzt von den Deutschen wieder zurückgetrieben. An allen anderen Punkten der langen Schlachtlinie haben keine Veränderungen stattgefunden, die irgend welche Bedeutung hätten.

England von allen Seiten bedrängt

Die Engländer haben, seit sie in den Kämpfen um Ypern so empfindlich geschlagen wurden, keine erwähnenswerten Versuche gemacht, die deutschen Linien zu erschüttern. Sie beklagen sich über Mangel an Munition und schieben die Schuld für ihre Untätigkeit der Regierung zu, die nicht dafür gesorgt hat, daß die Armee die erforderlichen Kampfmittel erhält. Zwischen Lord Kitchener, der die Organisation des neuen Heeres in die Hand genommen hatte, und General French, der die Truppen in Frankreich kommandiert, sind ernstliche Zwistigkeiten ausgebrochen. Das Kabinett hat rekonstruiert werden müssen, weil es in der alten Form nicht wirkungsvoll arbeiten konnte. Alle Fabriken in England, in denen Kriegsmaterial angefertigt werden kann, sind militärisch organisiert worden. Kurzum, es macht den Eindruck, als ob die leitenden Kreise in England eingesehen hätten, daß sie auf die bisherige Weise den Krieg niemals siegreich zu Ende führen können. Jetzt werden die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, um auf die Sachlage einzuwirken, und jedes Mittel wird angewendet, das Erfolg verspricht. Trotzdem macht sich eine trübe Stimmung breit, und von der früheren Siegeszuversicht ist nichts mehr bemerkbar.

England ist tatsächlich von allen Seiten bedrängt. Die Unterseeboote werden immer kühner, und die Zahl sowohl wie die Bedeutung der in den Grund gebohrten Dampfer nimmt täglich zu. Obgleich den englischen Zeitungen streng verboten wurde, etwas über den durch die Zeppelins angerichteten Schaden zu veröffentlichen, ist jetzt doch durch Reisende, die aus England hierhergekommen sind, wie auch durch Privatbriefe bekannt geworden, daß die Verheerungen sehr bedeutend waren. Die Munitionsfabrik in Grimsby wurde vollständig vernichtet, das Arsenal in Woolwich schwer beschädigt, und außerdem erlitten andere Fabriken von Kriegsmaterial bedeutenden Schaden. Die Zahl der Toten soll beinahe 800 Menschen betragen. Auch in finanzieller Hinsicht geht England schweren Zeiten entgegen, denn es kann auf die Dauer nicht die ungeheuren Summen aufbringen, die erforderlich sind, um die eigenen Kriegskosten zu bezahlen und daneben noch Frankreich, Italien und Rußland auszuhelfen. England hat eine Kriegsanleihe zu 4½% auflegen müssen, was an und für sich bemerkenswert ist, denn so hohe Zinsen hat Groß-Britannien noch niemals für eine Anleihe bezahlen müssen. Premier-Minister Asquith gab selbst zu, daß Ende dieses Jahres England dem Auslande, in erster Linie natürlich den Ver. Staaten, 1300 Millionen Dollar schuldig sein würde. Wie diese Riesensumme bezahlt werden soll, ist ein Rätsel. Deutschland ist von allen kriegsführenden Mächten in der besten Lage, weil es fast alle seine Bedürfnisse im eigenen Lande deckt und deshalb kein bares Geld an das Ausland zu bezahlen braucht. Besonders seitdem die Petroleumquellen in Galizien und die Kupfergruben in Russisch-Polen wieder im Besitze der Verbündeten Kaiserreiche sind, ist die Situation eine bedeutend bessere geworden, und es mangelt eigentlich nur noch an Gummi, der aber auch ersetzt werden kann.

Verluste der Alliierten

Die Angriffe auf die Dardanellen dauern an, machen aber nur langsame Fortschritte. Die Engländer und Franzosen haben dort so ungeheure Verluste erlitten, daß sie es nicht wagen, die richtigen Zahlen bekannt zu geben. Man spricht von über 100,000 Mann innerhalb weniger Wochen. Dabei haben deutsche Tauchboote, die zum Teile im Bosporus zusammengestellt wurden, zum Teil aus der Nordsee durch die Straße von Gibraltar dorthin gefahren sind, schon eine ganze Reihe der besten Kriegsschiffe der Alliierten versenkt. Von den Verlusten der Alliierten hört man nur hin und wieder; so wird jetzt aus zuverlässigster Quelle bekannt, daß von den französischen Soldaten, die während des Winters wegen Verwundung oder Erkrankung aus der Front entfernt werden mußten, nicht ganz 20% ihre Gesundheit wieder erlangten und von Neuem im Felde verwendet werden konnten. Etwa 20% sind gestorben, und 60% als unheilbar nach Hause geschickt worden. Das ist ein ungeheurer Prozentsatz, wenn man bedenkt, daß von den deutschen Verwundeten und Kranken nahezu 70% wieder dienstfähig werden. Die französische Armee hat besonders durch Lungenkrankheiten aller Art schwer gelitten, weil die südfranzösischen Truppen, wie auch die aus den Kolonien den Winter in den Schützengräben nicht aushalten konnten. Die Campagne der Zermürbung, die General Joffre gegen die Deutschen anwenden wollte, hat ihre Wirkung auf seine eigenen Truppen ausgeübt.

In den Vereinigten Staaten

In den Ver. Staaten beschäftigte man sich hauptsächlich mit dem Untergang der „Lusitania" und den daraus entstandenen Verwicklungen. Präsident Wilson schien an dem Glauben festhalten zu wollen, daß Deutschland die „Lusitania" absichtlich versenkt hätte, um die Ver. Staaten herauszufordern. Nicht nur die Feinde Deutschlands, sondern auch andere Leute, die durchaus nicht verstehen können, daß ein Krieg nicht mit Glacehandschuhen geführt werden kann, bemühten sich, den Präsidenten zu überzeugen, das ganze Land fordere die schärfsten Maßregeln gegen Deutschland, und nötigenfalls eine Kriegserklärung. Die Stimmen der Besonnenen, die darauf aufmerksam machten, daß Amerikaner keinen Grund zur Beschwerde hätten, wenn sie sich auf britischen Schiffen, die Waffen und Munition mit sich führten, auf den Kriegsschauplatz begäben und dann verwundet oder getötet würden, verhallten ungehört. Es schien wirklich, als ob Washington auf dem Standpunkte beharren würde, daß Deutschland seine ganze Unterseebootkampagne aufgeben müßte, weil ein paar Amerikaner nach England zu reisen wünschten. Als die Gefahr am größten schien, wurde sie auf ganz unerwartete Weise verringert; Staatssekretär Bryan, der bisher als Freund England's galt, erklärte plötzlich, er könne die Politik des Präsidenten nicht länger mitmachen und müsse von seinem Posten zurücktreten Bryan bestand darauf, daß Amerikaner, die auf Munitionsschiffen reisten, keinen Anspruch auf Schutz hätten, und daß die Meinungsverschiedenheiten mit Deutschland einem Schiedsgericht unterbreitet werden sollten. Die erste Folge war, daß die Note, die an Deutschland geschickt werden sollte, und die Bryan nicht unterzeichnen wollte, schnell abgeändert und bedeutend gemildert wurde. Es stellte sich ferner schnell heraus, daß der Präsident falsch unterrichtet worden war, und daß ein großer Teil des Volkes, wahrscheinlich die überwältigende Majorität, die Ansicht vertrat, daß Deutschland berechtigt war, die „Lusitania" in den Grund zu bohren. Das zeigte sich, als in New York eine große Massenversammlung veranstaltet wurde, um gegen die Politik des Präsidenten zu protestieren und die Ansicht auszusprechen, daß die Ver. Staaten dem Deutschen Reiche nicht vorschreiben dürfe, wie es Krieg führen soll. Diese Demonstration war die großartigste, die jemals in New York stattgefunden hat. Der Madison Square Garden, der 15,000 Personen hält, war bis auf den letzten Platz gefüllt, und eine Menge, die nach sehr konservativen Schätzungen aus mindestens 80,000 Men-

schen bestand, füllte die umliegenden Straßen und Plätze und lauschte den Worten der Redner, die von den im Freien aufgeschlagenen Tribünen zu ihr sprachen. William Jennings Bryan erhielt eine Ovation, wie sie weder ihm noch einem anderen lebenden Amerikaner jemals zu teil geworden ist, und die wohltätigen Folgen dieser Kundgebung machen sich bereits in einer gemäßigteren Haltung der Regierung und eines großen Teiles der Presse bemerkbar. Es ist sehr zu wünschen, daß ähnliche Kundgebungen in allen Teilen des Landes vorbereitet werden, damit der Präsident und seine Ratgeber erfahren, was die eigentliche Meinung des Volkes ist. Für den Spätsommer wird ein großer nationaler Konvent geplant, der voraussichtlich in einer Stadt des mittleren Westens zusammentreten soll. Es besteht die Absicht, auf diesem Konvent den Wunsch zum Ausdruck zu bringen, daß die Ver. Staaten sich nicht in die Teilnahme am Kriege hineinhetzen lassen, und die Ausfuhr von Waffen und Munition verbieten. Wenn es gelingt, bei dieser Gelegenheit Vertreter von Millionen von Menschen in den Ver. Staaten zusammenzubringen, so wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Das Haus Savoyen und das Haus Oesterreich

Das italienische Königshaus und das habsburgische Kaiserhaus sind durch Bande des Blutes nahe verwandt. Der Großvater des Königs, Viktor Emanuel II., war in erster Ehe mit der Erzherzogin Adelheid von Oesterreich vermählt. Auch der Vater Viktor Emanuels II., König Karl Albert von Sardinien, war mit einer österreichischen Erzherzogin vermählt, es war dies die 1801 geborene, 1817 vermählte und 1855 verstorbene Erzherzogin Therese von Oesterreich. Die aus der Ehe Viktor Emanuels II. mit Adelheid von Oesterreich hervorgegangenen Kinder neigten allerdings mehr zu Verbindungen mit Mitgliedern des französischen Kaiserhauses. So war die älteste Tochter, die vor wenigen Jahren verstorbene Prinzessin Klothilde, mit dem Prinzen Napoleon Bonaparte vermählt, während ihr Bruder, Prinz Amadeus, der Vater des jetzigen Herzogs von Aosta, in zweiter Ehe mit der Prinzessin Marie Lätitia Bonaparte verheiratet war. Der aus der ersten Ehe des Prinzen Amadeus hervorgegangene Sohn ist der jetzige Herzog von Aosta. Die dritte Tochter Viktor Emanuels II. ist jene Prinzessin Maria Pia, die als Gattin des Königs Ludwig von Portugal Großmutter des Exkönigs Manuel wurde, die durch ihren leichtsinnigen Lebenswandel seinerzeit viel von sich reden machte, und die viel zur Verminderung der Sympathien der portugiesischen Dynastie beitrug. Auch mit reichsdeutschen Fürstenhäusern ist das Haus Savoyen durch Bande des Blutes verbunden. So war Prinz Ferdinand von Savoyen, Herzog von Genua, der Bruder des Großvaters des jetzigen Königs, mit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen vermählt. Sein Sohn, der jetzige Herzog von Genua, ist der Gemahl der im August 1863 verstorbenen Prinzessin Isabella von Bayern, mit der er sich am 14. April 1883 vermählte. Endlich sei noch erwähnt, daß schon der Herzog Ludwig Viktor von Savoyen-Carignan, der Urururgroßvater des jetzigen Königs, eine deutsche Prinzessin zur Gemahlin hatte, nämlich die 1717 geborene und 1778 verstorbene Prinzessin Christine Henriette zu Hessen-Rheinfels. Sind also, wie man sieht, die verwandtschaftlichen Bande des Hauses Savoyen mit deutschen und habsburgischen Fürstengeschlechtern ziemlich innige, so ist anderseits das italienische Königshaus mit slawischen Geschlechtern nur durch ein einziges Mitglied, nämlich den regierenden König, verbunden, dessen Gemahlin Elena bekanntlich als Tochter des Königs Nikita eine montenegrinische Prinzessin ist. Ihr ältester Bruder, Kronprinz Danilo, ist der Gatte der Prinzessin Jutta von Mecklenburg, während ihre 1890 verstorbene Schwester Zorka mit dem regierenden König von Serbien, Peter I., vermählt war. Eine andere Schwester der Königin Elena, die Prinzessin Militza, ist mit dem Großfürsten Peter Nikolajewitsch von Rußland, während ihre andere Schwester Anastasia, die geschiedene Gattin des Herzogs von Leuchtenberg, mit dem jetzigen Generalissimus des russischen Heeres, dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, vermählt ist. Diese dynastischen Verbindungen spielen gerade in dem jetzigen Kriege eine hervorragende Rolle, denn die Töchter Nikitas haben durch ihre zielbewußten Intrigen von je einen nachhaltigen Einfluß auf die politische Entwicklung Europas auszuüben verstanden. Besonders rege in deutschfeindlichem Sinne betätigte sich die Gemahlin des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, deren theatralische Geste an der deutsch-französischen Grenze vor zwei oder drei Jahren viel beachtet wurde. Und daß Königin Elena von Italien ein großes Interesse daran hat, daß das „Reich" ihres Vaters Nikita und dasjenige ihres Schwagers Peter von Serbien nicht dem Untergang preisgegeben werde, ist nachgerade begreiflich. Ihr Einfluß dürfte daher bei der Entscheidung des Königs, der persönlich lieber Münzen sammelt und Geschichte studiert, als sich mit dem Schwerte gürtet, von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein.

Herbert Bismarcks Voraussagungen

Bemerkungen, die nur der Augenblick eingegeben zu haben scheint, gewinnen oft erst Wert in dem Moment, in dem sich ihre Richtigkeit und die Schärfe ihrer Schlußfolgerung erweist. So auch mit vielem, was in den letzten Jahren über Italien und seine Bündnißtreue gesprochen und geschrieben worden ist. Als „faulen Kunden" haben weitsichtige Staatsmänner Italien schon immer eingeschätzt, so auch Fürst Herbert von Bismarck, ein Sohn des Eisernen Otto. Bereits im Jahre 1889, kurz nachdem König Humbert von Italien dem jungen Deutschen Kaiser einen Besuch in der Reichshauptstadt gemacht, sagte der jüngere Bismarck einmal mit Bezug auf Italien: „Die Italiener sind kluge Leute, sie wissen, was sie tun. Ihre Freundschaft zu uns wird fünfundzwanzig, dreißig, vielleicht auch vierzig Jahre dauern, und sie werden in dieser Zeit gute Geschäfte machen. Dann werden sie sich wieder der lateinischen Schwester an den Hals werfen. Und da gehören sie hin. Aber bis dahin wird uns Italien recht — teuer werden."

Die Republik San Marino

So ist es denn Wahrheit geworden, daß auch die Republik San Marino den Krieg an Deutschland und Oesterreich-Ungarn erklärt hat.

Es giebt viele Menschen, die sich überhaupt nur dunkel erinnern, daß dieser Zwergstaat noch existiert. Aber er lebt wirklich. Die Republik San Marino, in Mittelitalien gelegen, umfaßt ein Areal von genau 61 Quadratkilometern mit einer Bevölkerung von sage und schreibe 11,002 Seelen, wenn sie nicht indessen seit der Volkszählung von 1900 schon das erste volle Hundert über die Elftausend erreicht hat. Es ist ein hügeliger Landstrich zwischen den Provinzen Pisaro e Urbino und Forli, der von Ausläufern des Etruskischen Apennins durchzogen ist.

Das Ländchen wird vom souveränen Großen Rat verwaltet, der aus sechzig Mitgliedern besteht.

Die vollziehende Gewalt besitzen zwei Capitan Reggenti, die vom Großen Rat aus seiner Mitte, der erste aus den Adligen, der zweite aus den Bürgern und ländlichen Grundbesitzern gewählt werden. Sonst ist die Staatsverwaltung unter zwei Staatssekretäre verteilt, neben denen ein Generalschatzmeister, ein Oberkommandant der Miliz und zwei für drei Jahre gewählte auswärtige Richter, einer für die Straf- und einer für die Civilrechtspflege, bestellt sind. Im Jahre 1906—07 sind die Staatseinnahmen auf 540,833 Lire und die Staatsausgaben auf 537,720 Lire veranschlagt; eine Staatsschuld giebt es nicht. Glückliches Land!

Die Miliz, die aus den diensttauglichen Bewohnern zwischen dem 18. und 60. Lebensjahre gebildet wird, besteht aus neun Kompagnien, die 38 Offiziere und 950 Mann zählen. Nach der mit Italien am 22. März 1862 abgeschlossenen und am 27. März 1872 erneuerten Convention steht die Republik unter dem Schutze des Königreiches Italien, das auch das Zoll-, Post- und Telegraphenwesen besorgt.

Plauderei mit unseren Leserinnen

Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
Der reinste Strahl, der zu dem Himmel dringt,
Die heiligste der Blumen, die da blüht,
Die heiligste der Flammen, die da glüht:
Ihr findet sie allein, wo fromm gesinnt
Still eine Mutter betet für ihr Kind. Stolle.

* * *

Wir mögen uns noch so sehr bemühen, unsere Gedanken auf andere Dinge zu wenden, wir können sie doch nicht auf längere Zeit losreißen von dem Geschick unseres alten lieben Vaterlandes und von den Leiden, die unsere Schwestern und Brüder dort drüben zu erdulden haben. Was uns auch geschehen mag und unsere Aufmerksamkeit auf Augenblicke fesselt, die Sinne richten sich doch wieder auf das, was in Europa vorgeht. Erst jetzt kommt es uns so recht und ganz zum Bewußtsein, daß die Bande, die die Liebe geknüpft hat, nie vollständig zerreißen können. Auch die unter uns, die hier seit einem Menschenalter weilen und ganz heimisch geworden sind, die nur noch eine ganz lose Verbindung mit der deutschen Heimat aufrecht erhalten haben und sich ganz losgelöst zu haben glaubten, werden sich auf einmal wieder bewußt, wie sehr sie noch an dem Lande hängen, in dem sie aufgewachsen sind, und an den Menschen, deren Denkweise und Anschauungen sie einst teilten. Das macht sich auch noch an den Kindern der eingewanderten Deutschen bemerkbar, von denen die meisten, hauptsächlich wohl weil sie sich durch die von so vielen Amerikanern unserem Geburtslande zugefügten Ungerechtigkeiten gekränkt fühlen, ihrer Herkunft stärker erinnern, als je zuvor der Fall war. Wir hören immer weniger von dem energischen Betonen des Amerikanertums und nur in ganz vereinzelten Fällen scheint noch die Angst vorhanden zu sein, daß die deutsche Abstammung einen amerikanischen Bürger in den Verdacht bringen könnte, er wäre ein schlechter Patriot.

Das ist schön und giebt uns Veranlassung zu berechtigter Freude. Selbstbewußtsein und Selbstachtung sind viel wertvoller als Unsicherheit und Furcht, falsch beurteilt zu werden. Unsere Haltung entspringt ja auch keineswegs nur der blinden Parteinahme für Deutschland, sondern der festen und unerschütterlichen Ueberzeugung, daß für unsere neue Heimat, für dieses große Land eine Niederlage Deutschlands und Oesterreichs-Ungarns und ein Sieg ihrer Gegner ein großes Unglück sein müßte. Wir wollen und dürfen nicht ruhig zusehen, wie namentlich der englische Einfluß hier mächtiger wird und möglicherweise einen bestimmten Einfluß auf die Geschicke der Vereinigten Staaten ausübt. Unser Standpunkt ist, auch wenn wir unsere Gefühle ganz aus dem Spiele lassen, unter Anbetracht rein amerikanischer Interessen, richtig und berechtigt, und es ist unsere Pflicht, ihn so nachdrücklich wie möglich immer wieder zu betonen und zur Geltung zu bringen.

Wir haben niemals befürwortet, daß die Frau sich in die Oeffentlichkeit drängen und in politischen Fragen die Führerschaft übernehmen sollte, aber wir alle wissen, daß sie im Stillen einen großen Einfluß ausübt und durch Zuspruch und Ermutigung dem Manne helfen kann. Wir wollen und dürfen doch nicht vergessen, daß ungezählte Tausende unserer Schwestern unsagbares Leid erdulden müssen und es stolz und gefaßt tragen. Wir können es mildern und wir können vor Allem dahin wirken, daß diese schwere Zeit ihrem Ende nahe komme und daß von hier aus nichts geschieht, das den Krieg verlängert und die furchtbare Bürde, die europäische Völker zu ertragen haben, noch vergrößert werde. Was wir in dieser Richtung tun können, geschieht im Interesse der ganzen Menschheit, ist durch die Menschlichkeit geboten, und es wird einer der größten Triumphe sein, den je ein Volk erkämpft hat, wenn wir unsere amerikanischen Mitbürger überzeugen können, daß der eigene Vorteil nicht ausschlaggebend sein darf, sondern zurückstehen muß, wenn es gilt, dem unglückseligen Morden Einhalt zu tun.

* * *

Wir beten und flehen für Deutschlands Sieg, aber wir sind doch nicht nur Deutsche oder die Kinder von Deutschen, wir sind auch Menschen. Und so wissen wir, daß nicht nur in den Ländern der verbündeten Kaiserreiche, deren Bewohner zum weitaus größten Teile unsere Blutsverwandten sind, sondern in fast allen anderen europäischen Staaten unzählige Mütter heiße Gebete zum Himmel senden, in denen sie um Schutz für ihre so großen Gefahren ausgesetzten Söhne bitten. Das Bewußtsein, daß das deutsche Volk an diesem Kampfe unschuldig ist und daß seine Feinde ihm den Krieg aufgedrungen haben, kann unser Mitgefühl für die so schwer geprüften Mütter nicht ertödten. Sie haben alle Anspruch auf Sympathie und Bewunderung, weil der Schmerz und die Sorge einer Mutter nicht von ihrer Zugehörigkeit zu einem Volke abhängen, und auch weil überall, wo die Kriegsfurie wütet, die Frauen gleich stark und stolz ihr Liebstes hergeben, ohne ihren berechtigten Schmerz zur Schau zu tragen.

Wir wissen recht wohl, daß die Behauptungen, die wir mitunter in den hiesigen Zeitungen lesen, die deutschen Frauen beklagten sich über die großen Opfer, die sie zu bringen verpflichtet sind, vollständig grundlos sind. Wir wissen im Gegenteil, daß die deutschen Frauen, so Schweres sie auch erduldet haben und noch tragen müssen, mit klarem Blick und aufgerichtetem Haupt einhergehen und ihre Opferbereitschaft keine Grenzen kennt. Alle die Versuche, auf die deutschen Frauen einzuwirken und sie zu veranlassen, auf einen Friedensschluß um jeden Preis hinzuarbeiten, um sich weiteres Leid zu ersparen, sind an ihrer Festigkeit und ihrem Patriotismus abgeprallt. Sie haben sich zu keinem der Schritte verleiten lassen, die ihnen von anderen Frauen, die nicht verstehen können, daß das eigene Wohl dem des Vaterlandes nachstehen muß, nahegelegt wurden. In Deutschland denken die Menschen nicht darüber nach, wie sie sich von den Folgen des Krieges befreien können, sondern sie suchen die Gelegenheit, mitarbeiten zu dürfen. Die deutsche Frau ist heute noch so stolz und frei und stark und patriotisch wie zu den Zeiten, da die alten Germanen gegen die Römerherrschaft kämpften. Und das Lied von ihrer Herrlichkeit wird noch Jahrhunderte hinaus ertönen.

* * *

Wir wissen aber noch eins, oder sollten es wenigstens wissen. Der Krieg ist nicht so schön und leicht, wie wir hier, tausende von Meilen von dem Schauplatz entfernt, manchmal anzunehmen geneigt sind. Wir lesen von Heldentaten und spaßhaften Begebenheiten, von den Feldküchen und der vorzüglichen Vorbereitung und Ausrüstung, aber das ist nur die eine Seite des Bildes. Wir wissen alle, das in Gefechten und Schlachten Tausende verwundet und getötet werden, aber wir erfahren nur wenig von den Entbehrungen und Leiden, die trotz aller Vorzüglichkeit der Verwaltung unvermeidlich bleiben. Wir lachen vielleicht, wenn wir lesen, daß die Soldaten sich manchmal wochenlang nicht waschen können und sich dann bei der ersten Gelegenheit gegenseitig Eimer voll Wasser über den Kopf gießen, ohne erst die Kleider abzulegen, aber können wir es uns vorstellen, was das für die Menschen bedeutet, die ihr ganzes Leben hindurch an Reinlichkeit gewöhnt waren? Wir erfahren auch wenig von den langen Märschen durch Staub und Hitze oder in grimmiger Kälte, so anstrengend, daß der Soldat das Singen vergißt und sich zuletzt dumpf und fast erblödet dahinschleppt, bis er sich am Ziele wie er ist hinwirft, um zu schlafen. Nicht immer kann der Proviant herangebracht werden, und dann wird gehungert, oder noch schlimmer gedurstet, wie im Osten, wo

im Feindesland Cholera und Typhus wüten und kein Brunnen oder Wasserlauf berührt werden darf, ehe die Aerzte das Wasser untersucht haben. Ein oder zwei Tage und vielleicht noch länger marschieren, ohne einen Tropfen Wasser, der Gaumen nur angefeuchtet von den einzelnen Blättern der Hagebutten, die noch vom letzten Herbst her im Walde hängen — das sind Leistungen, die niemand beurteilen kann, der sie nicht mitgemacht hat.

Das sind Heldentaten, die verschwiegen bleiben, und deren Umfang wir nicht zu würdigen vermögen. Jeder Soldat vollbringt sie. Das Kriegshandwerk wird immer furchtbarer. Wer nicht daran teilnimmt, muß alles daran setzen, die Leiden zu mildern und Dauer und Ausdehnung des Kampfes einzuschränken. Die deutschen Frauen können nicht allein alle die Wunden heilen, wir müssen ihnen nach Kräften dabei helfen. Kein Opfer darf uns zu groß oder zu schwer sein. Jeder frage sich, ob er genug getan und was er noch tun kann, um ein wenig zur Linderung der Leiden beizutragen.

Deutschlands Jugend bei Langemarck

Der feind lag unangreifbar stark
sicher verschanzt bei Langemarck.

Drei Tage, fiebernd im Schuetzengraben,
unsre lebenspruehenden deutschen Knaben,
zuckend vor Ungeduld, kaum noch zu zuegeln!
Alle Schranken wollten sie ueberfluegeln,
hinein in Granaten und Pulverdampf,
hinein in den Kampf
und die schneidigen Siegfriedschwerter schwingen!
Sie lechzen nach loesendem Sturmgebot:
Wider den feind!
zur Vernichtung des Riesenbrandes,
Schuetzer des heiligen Vaterlandes.

Gluehendes Draengen: „Wann wir? . . . Wann wir?"
Endlich Kommando: „Sturmangriff! Los!"

„Deutschland, Deutschland ueber alles!
Dein unsrer Herzen begeistertes Klopfen,
dein unsres Blutes letzter Tropfen!
Stemmt sich des feindes Uebermacht:
wir zwingen die Schlacht!
Deutschland, deine Jugend kaempft hier,
deine Zukunft, aufleuchtend aus blutigem Ringen:
Deutschland, wir siegen! Es muss gelingen!
Gott ist mit uns! Gott ist mit dir!
Herrlich der Tod fuer deine Ehre . . .
Unueberwindlich Deutschlands Heere!"

Von den Hoehn des erstuermten Walles
Jauchzen: „Deutschland ueber alles!"

—Alice Freiin v. Gaudy.

Hans Ritter und seine Frau

Original-Roman von H. Courths-Mahler

Copyright 1914 by Greiner & Co., Berlin

(10. Fortsetzung)

Inhalt der bisher erschienenen Abschnitte

Felicitas Wendland lebt als fast mittellose Waise im Hause ihrer Tante, der Hofrätin Schlüter. Am Abend soll ein Fest im Hause stattfinden, dem sie zum ersten Mal seit ihres Vaters Tode beiwohnen wird. Unter den geladenen Gästen ist der Leutnant Harry Forst und Hans Ritter, ein reicher Geschäftsmann, der sich aus eignen Kräften in die Höhe gearbeitet hat. Am Abend des Festes ist Ritter zufällig ungesehner Zeuge eines Gespräches zwischen Forst und Felicitas. Er hört, daß sie heimlich verlobt sind. Forst bricht jedoch das Verlöbnis, weil Felicitas nun arm ist und er sich mit einem reichen Mädchen verloben will. Nach Beendigung des Gespräches tritt Ritter vor und bietet der ob ihr angetanen Schmach ganz unglücklichen Felicitas seine Hand. Bestürzt und tief beschämt, weil ihre Unterredung mit Forst einen Zeugen gehabt, lehnt Fee den Antrag zuerst ab, läßt sich aber schließlich bestimmen, ihn anzunehmen, und die Verlobung wird noch den Abend bekannt gemacht. Forst ist durch die plötzliche Verlobung Felicitas' sehr überrascht und erkennt jetzt erst, was er an ihr verloren hat. Er bereut bitter, sich des Geldes wegen an ein reiches aber unbedeutendes und ungeliebtes Mädchen gebunden zu haben. Am Tage nach der Verlobung fragt Ritter Fee, ob er sie zu einem Besuche seiner Mutter, die sie kennen lernen möchte, abholen dürfte. Fee ist sofort bereit, aber sehr überrascht, da sie geglaubt hatte, seine Eltern wären beide tot, da er allein in seiner großen Villa wohnte. Bei dem Besuche findet Fee die Mutter von Hans Ritter zu ihrer Ueberraschung in einem kleinen Häuschen in einem armen Stadtteil. Sie ist eine einfache aber taktvolle und herzensgute Frau und Fee fühlt sich sehr zu ihr hingezogen, kann sich aber nicht erklären, weshalb Ritter sie in so ärmlichen Verhältnissen wohnen läßt. Sie fängt an seinem Charakter zu zweifeln an, da sie glaubt, er schäme sich seiner Mutter. So kommt der Hochzeitstag heran. Die Hochzeit wurde sehr glänzend gefeiert, aber auch dabei fehlte Hans' Mutter, nur bei der Trauung in der Kirche sah Fee sie hinter einem Pfeiler verborgen der Handlung beiwohnen, und wieder wollte sich das Mißtrauen gegen Ritter in ihr regen. Auf der Hochzeitsreise behandelte er sie aber mit solcher Rücksicht, daß sich das von Fee so sehr gefürchtete erste Zusammensein mit ihrem Mann angenehmer gestaltete, als sie erwartet hatte, und die Zeit bis zur Heimkehr verflog schnell. Gleich am ersten Tage nach der Rückkehr besuchte Fee ihre Schwiegermutter, und erkundigte sich bei dieser Gelegenheit, weshalb sie nicht zum Hochzeitsfeste gekommen und überhaupt nicht bei ihrem Sohne wohne, um Bestätigung oder Beruhigung für ihre Zweifel an Ritter's Charakter zu finden. Als sie nun hört, daß es der Mutter eigner Wunsch war, in ihrem Hause wohnen zu bleiben, ist Fee glücklich, ihre Zweifel widerlegt zu sehen. Inzwischen kehrt auch Forst mit Ellen von der Hochzeitsreise zurück. Forst, mit der ungeliebten Frau unglücklich, trifft Fee eines Tages im Park und spricht ihr von seiner Liebe. Entrüstet weist sie ihn zurück. Zufällig kommt Ritter dazu und Fee glaubt die entstehende Scene müsse ein Duell zur Folge haben. Inzwischen ist Ellen infolge eines Sturzes und Forst's unfreundlichem Benehmen schwer erkrankt.

Ellen sah ihn mit einem jammervollen Blick an und schlich mit zitternden Knien aus dem Zimmer, draußen mußte sie sich an die Wand lehnen. Ihr war so übel, so elend. In ihren Augen lag ein hilfloser, banger Ausdruck. Ihr war, als habe eine kalte Hand nach ihrem Herzen gegriffen und drückte es nun fest — fest und erbarmungslos zusammen.

So taumelte sie in ihr Zimmer zurück und fiel wie leblos auf den Divan. Sie wollte schreien, als könne ihr das Erleichterung bringen, aber nur ein kraftloses Wimmern kam aus ihrer Brust. Fröstelnd schauerte sie zusammen, dann stürzten endlich Tränen aus ihren Augen und brachten ihr einige Erleichterung. Sie weinte und weinte und schauerte immer wieder schluchzend zusammen. So fand sie Harry, der sich mühsam bezwungen hatte und, an Ellens Zustand denkend, endlich zu ihr herüberkam.

Er erschrak, als er sie so fassungslos weinen sah, und beugte sich besorgt über sie. Da merkte er, daß sie vor Aufregung am ganzen Körper zitterte.

„Aber, Ellen, Ellen! Um Gotteswillen, beruhige dich! Du sollst dich doch nicht aufregen. Warum weinst du nur, du törichtes Kind," schalt er bestürzt.

„Ach, mein Harry, hast du mich nicht mehr lieb? Du warst so seltsam zu mir — so hart und zornig. Hast du mich nicht mehr lieb?"

Er biß die Zähne zusammen. Dann barg er stöhnend den Kopf in ihren Schoß in bitteren Selbstvorwürfen, daß er sich hatte so hinreißen lassen, ohne an ihren Zustand zu denken.

„Was für eine törichte, törichte Frage, Ellen! Wie kannst du es dir so zu Herzen nehmen, wenn ich einmal verärgert aus dem Dienst nach Hause komme. Und da stehst du leichtsinnige Frau gleich auf und läufst zu mir! Soll ich da nicht schelten? Und wie finde ich dich nun? So aufgeregt, in Tränen gebadet. Ich bin außer mir vor Sorge um dich."

Damit sprach er wirklich die Wahrheit. Sie strich mit zitternden Händen über sein Haar.

„Ach, wenn du mich nur lieb hast, mein Harry, dann ist alles gut," sagte sie glücklich. Aber ihr Körper schauerte immer wieder zusammen.

Er deckte sie sorglich zu mit einer Decke.

„Was für Sorge du mir machst, du törichte, kleine Frau. Weißt du nicht, daß dir der Arzt jede Aufregung streng verboten hat?"

Sie lächelte getrost und tapfer, schluchzte noch einmal auf wie ein Kind nach langem Weinen und legte ihre Wange an seine Hand.

„Ach, sorge dich nur nicht, mein Harry. Was soll mir so ein wenig Aufregung schaden? Ihr seid alle so ängstlich mit mir."

Er brachte ihr ein Glas Wasser und reichte ihr ein Pulver, das der Arzt für besondere Fälle verordnet hatte.

„So, das nimmst du jetzt, und dann streckst du dich aus und bleibst ganz still liegen. Du mußt versuchen, ein wenig zu schlafen, hörst du?"

Sie nahm gehorsam das Pulver.

„Mußt aber bei mir bleiben, Harry, bettelte sie.

Er wandte sich ab, um ihr sein gequältes Gesicht nicht zu zeigen.

„Kind, ich habe noch notwendig zu arbeiten. Nach Tisch leiste ich dir Gesellschaft, so lange du willst. Aber bis wir zu Tisch gehen, mußt du ruhen — schlafen. Wenn ich bei dir bleibe, schläfst du doch nicht."

„Doch, Harry, ich verspreche es dir; gleich schließe ich die Augen — nur gehe jetzt nicht von mir."

Er unterdrückte einen Seufzer und starrte zum Fenster hinaus.

„Das ertrage ich nicht — ein ganzes Leben lang diese Lüge — das ertrage ich nicht," dachte er verzweifelt.

Und seine verstörten Sinne riefen sehnsüchtig nach Fee, die er nicht vergessen konnte.

„Harry!" rief Ellen wieder bittend.

Da wandte er sich um und beugte sich über sie. Er küßte ihre Augen.

„Nun schlaf — ich bleibe bei dir. Aber sprich kein Wort mehr."

Dann warf er sich in den Sessel, der neben ihrem Lager stand. Sie faßte seine Hand und legte sich zur Seite, gehorsam die Augen schließend. Eine Weile blieb es still. Aber Ellens Atemzüge kamen und gingen seltsam gepreßt und zitternd.

Besorgt sah Forst wieder in das wachsbleiche, schmale Gesicht mit den geschlossenen Augen. Er sah, daß Ellen nicht schlief. Die Augäpfel bewegten sich hastig unter den Lidern. Es sah unheimlich aus. Und wieder und wieder lief ein Schauer durch ihren Körper. So vergingen einige Minuten, in denen Forst alles vergaß in der Sorge um seine junge Frau.

Dann fuhr Ellen plötzlich mit einem qualvollen verstörten Blick in ihres Mannes Gesicht auf und sank wimmernd zurück.

„Um Gotteswillen — was ist dir, Ellen?" fragte er entsetzt.

„Ach — Harry — mir — mir ist so schlecht — die Schmerzen — Harry — den Arzt — laß den Arzt kommen!"

Er sprang empor und riß an der Klingel.

Ellens Zofe trat ein.

„Sofort telephonieren — der Arzt soll kommen — und Frau Kommerzienrat — schnell — schnell," gebot er hastig.

Dann fiel er neben seiner Frau in die Knie.

„Ellen — meine arme Ellen — ich bin schuld — ich! Du hast dich aufgeregt über mich — mein armes, armes Kind — ich bin schuld daran," stöhnte er, verzweifelt in ihr schmerzverzogenes Gesicht sehend.

Sie zwang sich unter tausend Schmerzen zu einem Lächeln — ein Lächeln, das ihm in die Seele schnitt und ihm die Größe ihrer Liebe offenbarte.

„Nicht du, mein Harry — mache dir keinen Vorwurf — ich selbst bin schuld — ich selbst. Ich habe es dir verschwiegen — ich bin gefallen — schon ehe ich zu dir kam — in meiner Ungeduld bin ich vom Divan aufgesprungen — und bin gestürzt. Mir wurde gleich so schlecht — so schwindlig. Aber ich wollte es dir nicht sagen. Aber nun — nun mußt du es wissen — du sollst dir keinen Vorwurf machen — mein geliebter Harry — ich selbst bin schuld — ich selbst," stieß sie hervor, von Schauern unterbrochen.

Er barg sein Gesicht in ihren Kissen.

„Ellen, meine arme Ellen — leidest du sehr?"

Sie tastete über seinen Kopf.

„Nein — nein — wenn du — du nur bei mir bist — halte mich — halte mich."

Sie schmiegte sich wimmernd in seine Arme. Er hielt sie fest und streichelte ihr schmales Gesicht. Große Schweißtropfen perlten auf ihrer Stirn.

Als der Arzt kam, atmete Harry auf.

„Was ist geschehen?" fragte dieser sofort.

„Ich bin gefallen, Herr Doktor!" rief Ellen mit Anstrengung, ehe Harry antworten konnte.

Der Arzt beugte sich besorgt über sie mit dem undurchdringlichen Gesicht, das Aerzten eigen ist.

In derselben Minute traf Ellens Mutter ein, die in furchtbarer Angst herbeigeeilt war.

---

17. Kapitel.

In einer unbeschreiblichen Verfassung war Fee in Gesellschaft ihres Mannes nach der Szene in den Promenadenanlagen nach Hause gekommen. Sie hatte kein Wort hervorgebracht.

Hans Ritter verabschiedete sich sofort von seiner Frau.

„Ich habe vor Tisch noch einen geschäftlichen Weg vor," sagte er ruhig und sah besorgt in ihr blasses Gesicht. Sie schien sich bei diesem Zusammentreffen mit Forst sehr erregt zu haben, da sie noch ganz fassungslos war. Die beglückenden Hoffnungen, die er gehegt hatte, schienen ihm doch verfrüht gewesen zu sein. Anscheinend war Forst ihrem Herzen noch nicht gleichgültig, trotzdem sie ihn mit so schroffen Worten zurückgewiesen hatte.

Was mochte ihr Forst gesagt haben, daß sie so namenlos erregt war? Daß Forst selbst in einer furchtbar leidenschaftlichen Erregung gewesen war, hatte er ihm angesehen.

Fragen mochte er Fee nicht. Aber er nahm sich vor, Forst gelegentlich noch energischer entgegenzutreten und ihm ein für allemal unmöglich zu machen, Fee noch weiter zu beunruhigen.

Fee suchte ihr Zimmer auf; hier fiel sie kraftlos in einen Sessel. Ohne Hut und Handschuh abzulegen, saß sie eine ganze Weile so da.

„Er geht, um Sekundanten zu suchen," dachte sie erschauernd in namenloser Angst.

Dann sprang sie auf und lief unruhig hin und her.

„O mein Gott — das kann, das darf nicht sein! Was habe ich getan, daß du mich so hart strafen willst? Ein Duell — meinetwegen! Hans soll sein Leben meinetwegen aufs Spiel setzen — nach allem, was er schon an mir getan! Kannst du das wollen, Vater im Himmel? Was tue ich nur, um das Schreckliche zu verhindern? Hans! Hans! Du darfst nicht sterben — du darfst nicht! Ich liebe dich, Hans — ich liebe dich — ich bete dich an — du darfst nicht sterben!"

Sie sank vor dem Divan in die Knie und warf sich darüber hinweg, in Angst und Verzweiflung vergehend.

Nach langer Zeit erhob sie sich und legte nun erst Hut und Handschuhe ab. Ihr Blick schweifte glanzlos in die Ferne.

„Was tue ich nur?" dachte sie wieder verzweifelt.

Aber kein Ausweg fiel ihr ein. Sie dachte an seine Mutter — an Ellen — und Schauer rannen durch ihren Körper. Wenn sie der Mutter ihren Sohn nahm? Oder Ellen den Gatten? Es würde Ellens sicherer Tod sein bei ihrem jetzigen Zustand. Wie das Duell auch ablaufen würde, es mußte unabsehbares Elend im Gefolge haben.

Und all das Leid dankte sie Forst! Sie haßte ihn dafür — mußte ihn hassen. Alles Schlimme kam ihr von ihm.

Wenn sie Hans verlor — ach, dann wollte sie auch nicht mehr leben, dann war ihr ganzes Dasein vernichtet. Sie liebte ihn unsagbar. Immer fester und tiefer hatte sich diese erst so zaghaft erwachte Liebe in ihr Herz gegraben. Seine Großmut, sein edles, mannhaftes Wesen, seine bei aller Schroffheit so zarte Gesinnung hatte sie zuerst zur Bewunderung hingerissen und dann eine tiefe, starke Liebe in ihr erweckt.

Aengstlich hatte sie diese Liebe vor ihm verschlossen. Sie war überzeugt, daß er sie nicht liebte und wollte ihm mit ihrer Liebe nicht lästig fallen. Sie glaubte, das kameradschaftliche Nebeneinander entspräche seinen Wünschen. Ach, sie war schon längst nicht mehr damit zufrieden. Sie sehnte sich danach, von ihm geliebt zu werden; sie warb heimlich um diese Liebe mit all den kleinen Waffen, die dem Weibe von der Natur gegeben waren.

Wenn er sie einmal mit einem kurzen, unbeherrschten Blick angesehen hatte, dann war eine scheue Hoffnung in ihr erwacht, daß er doch eines heißeren Gefühls fähig sei. Und wenn sie sich dann ausmalte, wie es sein müsse, von einem Manne wie er geliebt zu werden mit allen Fasern seines Seins, dann erschauerte sie wie vor der Ahnung unsagbarer Wonnen. Etwas Wunderbares, Herrliches mußte es sein, von diesem Manne geliebt zu werden.

Und nun sollte er ihr vielleicht genommen werden, ehe ihre Sehnsucht, seine Liebe zu erringen, erfüllt wurde? Ein neidisches Geschick wollte all ihr Hoffen zertrümmern, wollte sie elend machen — so elend, wie sie nie zuvor in ihrem Leben gewesen? Was war das, was sie bei Forsts Verlust empfunden hatte, für ein schwaches Gefühl gegen die Angst, die jetzt ihre Seele zerwühlte?

Schluchzend warf sie sich auf dem Divan und grübelte, was sie tun könne, um sein Leben für sich zu erhalten. Ob sie zu seiner Mutter ging und ihr die heiße Angst ihrer Seele beichtete? Aber nein — war ein Duell im Gange, wie sie fürchtete, dann konnte die Mutter auch nichts ändern. Oder ob sie zu Ellen ging und ihr offenbarte, was ihnen drohte? Nein, nein — das half auch nicht — und Ellen würde schon die Angst und Aufregung töten. Ach — wenn sich ihr doch ein Weg zeigte, zur Rettung für ihren Gatten.

So lag sie in heißen Schmerzen — bis sie draußen die Stimme ihres Gatten hörte. Sie klang ruhig und klar.

Fee sprang auf und lauschte, die Hände auf die Brust gedrückt.

„Er ist es — er ist es! Ach, mein Gott, laß ihn mir — laß ihn mir! Vielleicht quäle ich mich mit törichten Phantasiegebilden. Er ist ja so ruhig. Am Ende kommt es gar nicht zum Duell. Im Grunde ist ja nichts geschehen. Wenn Hans nicht gehört hat, was Forst zu mir gesprochen — dann ist es vielleicht nicht so schlimm, wie ich denke. Hans ist doch besonnen und ruhig. Ach, vielleicht quäle ich mich umsonst. Aber nein — was hatte er leise mit Forst zu sprechen? Das konnte doch nur eine Forderung sein."

Ach — wenn sie doch wenigstens Gewißheit hätte.

Mit zitternden Händen glättete sie ihr Haar und ordnete hastig ihren Anzug. Umzukleiden vermochte sie sich jetzt nicht.

In leidlicher Fassung, aber mit heißer Angst im Herzen, trat sie dann ihrem Gatten am Speisezimmer entgegen.

Besorgt betrachtete er ihr Gesicht. Sie sah so blaß und elend aus und ihre Augen blickten wie erloschen.

Er überlegte, ob es nicht das beste sei, ihr jeden Verkehr mit Ellen Forst zu untersagen. Irgend ein Vorwand mußte sich dafür finden lassen. Er wollte sich das einmal überlegen und in den nächsten Tagen, wenn sie wieder ruhig geworden war, mit ihr darüber sprechen. Jedenfalls sollte es seine Sorge sein, sie in Zukunft wirksamer vor einer Belästigung durch Forst zu schützen. Es war unerhört von ihm, sich immer wieder an sie heranzudrängen. Hatte er erst, kalt berechnend, sie aufgegeben, so mochte er jetzt auch seine Gefühle beherrschen.

Daß Fee an ein bevorstehendes Duell zwischen ihm und Forst denken könne und nur deshalb so elend und blaß aussah, kam ihm gar nicht in den Sinn, sonst hätte er sie sofort beruhigen können. Hans Ritter war ein strikter Gegner des Duells, das er für eine läppische Farce hielt, bei der ein blinder Zufall willkürlich über Recht und Unrecht entschied. Er fand es unsinnig, wenn ein Mann im Bewußtsein seines guten Rechts sich auch noch zur Zielscheibe seines Gegners machte. Ohne die zwingendste Notwendigkeit hätte er sich der blinden Willkür eines Duells nicht untergeordnet.

Stiller als sonst nahmen sie beide ihre Mahlzeit ein. Ritter bemerkte nur zu gut, daß Fee sich mühsam einige Bissen hinunterzwang. Auch ihm verging der Appetit.

Gleich nach Tisch zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück, ohne, wie sonst, ein Stündchen mit seiner Frau zu plaudern.

Fee ging ruhelos im Hause umher. Immer wieder kam sie an ihres Gatten Arbeitszimmer vorüber. Sie glaubte, er habe sich zurückgezogen, um seine letztwilligen Verfügungen zu treffen für den Fall, daß er im Duell fiel.

Zuweilen war ihr, als könne sie die Ungewißheit nicht mehr ertragen, als müsse sie zu ihm gehen und ihre Aengste und Befürchtungen zu ihm tragen. Zufällig ließen sich im Laufe des Nachmittags zwei Herren bei Ritter melden, die geschäftlich mit ihm zu verhandeln hatten.

Fee maß diesem Besuch natürlich eine besondere Bedeutung zu. In ihrer Angst vermochte sie es sogar über sich zu bringen, in ein Nebenzimmer zu schleichen und an der Tür zu ihres Gatten Arbeitszimmer zu lauschen. Sie wollte Gewißheit haben um jeden Preis.

Es handelte sich bei dieser geschäftlichen Besprechung um den Ankauf eines Wiesenterrains, das mit herrschaftlichen Villen bebaut und zu einer Villenkolonie umgewandelt werden sollte. Dieses Wiesenterrain lag vor der Stadt unmittelbar am Walde und eignete sich durch seine Lage vorzüglich zu diesem Zweck. Hans Ritter sollte eine Gesellschaft ins Leben rufen, die das Terrain in dieser Weise ausnutzte. Er selbst hatte den Plan angeregt und ein größeres Kapital dafür gezeichnet. Da man wußte, daß der Erfolg stets auf Ritters Seite zu sein pflegte, fanden sich schnell noch einige Geldleute bereit, sich zu beteiligen. Die beiden heutigen Besucher standen mit dieser Angelegenheit in Verbindung und sie verabredeten mit Hans Ritter für den nächsten Morgen eine Besichtigung des Terrains.

Fee konnte nur wenige Worte verstehen. Sie hörte das Geräusch von Rede und Gegenrede im ernsten Tonfall. Erst als die Unterhaltung zu Ende ging, vernahm sie in der Nähe der Tür die klare, ruhige Stimme ihres Mannes und verstand ganz deutlich einige Worte:

„Also, meine Herren, es bleibt dabei. Morgen früh um 8 Uhr treffen wir am Waldrand auf den Wiesen zusammen. Um strengste Diskretion brauche ich Sie nicht erst zu bitten. Die Bedingungen sind Ihnen ja nun klar."

Fee durchrieselte ein eisiger Schrecken.

Also wahr — wahr? Das Schreckliche sollte geschehen? Morgen früh um 8 Uhr — dann würde er sie verlassen haben — vielleicht für immer.

Sie taumelte in ein anderes Zimmer und sank wie gebrochen in einen Sessel. Dann hörte sie, wie sich die Herren, von ihrem Mann geleitet, entfernten, und er in sein Zimmer zurückging.

„Morgen früh um 8 Uhr — morgen früh um 8 Uhr!" So tönte es ihr in den Ohren.

Schreckliche Bilder sah sie vor sich. Sie sah Hans bleich und starr vor sich liegen — mit leblosem Gesicht — der herbe Zug um Mund und Kinn schien wie in Stein gegraben — so fest und hart. Und seine Augen waren geschlossen — diese klaren, klugen, machtvollen Augen, in denen sie es zuweilen hatte aufleuchten sehen wie eine selige Verheißung. Ihr war, als müsse ihr Herz brechen in unsäglichem Leid.

An Ellen Forst vermochte sie nicht mehr zu denken, an deren Leid, wenn statt ihres Gatten Harry Forst als Opfer dieses Duells fiel. Ihre Angst um Hans machte sie egoistisch. Was galt ihr Ellen — was Forst? Nur um Hans handelte es sich für sie — nur um ihren Gatten, den sie liebte und den sie nicht lassen konnte, ohne selbst zugrunde zu gehen.

Wie sie Forst haßte, daß ihr dieses neue Leid von ihm kam! Erst hatte er sie kalt von sich gestoßen, dann sie belästigt und beleidigt durch sein Benehmen und nun — nun nahm er ihr wohl noch den Gatten, dem sich ihr Herz in tiefer, heiliger Liebe zugewandt hatte.

Ach, wie namenlos sie litt in der Furcht, ihn zu verlieren!

Wie lange sie so gesessen hatte, wußte sie nicht. Sie schrak auf, als plötzlich die Tür geöffnet wurde und ihr Mann eintrat.

Erschrocken stieß sie einen leisen Schrei aus.

„Was willst du?" rief sie zitternd, nicht imstande, ihre Gedanken zu ordnen. Er trat zu ihr heran und betrachtete sie unruhig besorgt.

„Du scheinst dich heute vormittag furchtbar aufgeregt zu haben, Fee. Du bist noch immer ganz verstört. Das tut mir sehr leid — zumal ich dir nicht helfen kann. Aber ich versprech dir — Leutnant Forst soll deinen Frieden nicht wieder stören," sagte er halblaut.

Sie sah zu ihm auf mit einem wehen, angstvollen Blick. Ihre Lippen zitterten, als sie sagte:

„Ach — es ist ja nichts geschehen, Hans — gar nichts — nur — ich war nur sehr schroff — weil ich — nun ja — weil ich mit Forst nicht reden mag — weil ich jedes Alleinsein mit ihm vermeiden will. Deshalb wies ich ihn so schroff zurück. Es war wirklich nichts weiter.

Nun deutete er sich ihre Unruhe und Erregung anders. Sie glaubte wohl, er mißtraue ihr? Ach, wenn nur dieser Gedanke sie so beunruhigte, dann war das nicht so entmutigend für ihn, als was er bisher geglaubt.

Gütig strich er über ihr Haar.

„Sei ruhig, Fee. Ich weiß, daß dich nicht der Schatten eines Vorwurfs trifft. Du warst ganz ohne Schuld an dieser Begegnung, das weiß ich. Und nun suche endlich wieder ruhig zu werden. Mein Wort darauf — Forst wird dir nicht mehr in den Weg treten. Und zu Ellen Forst gehst du vorläufig nicht mehr. Ich lasse dich jetzt allein; werde ruhig, ich bitte dich. Du siehst ganz verstört und elend aus."

„Wohin willst du?" stieß sie angstvoll hervor, als er sich zum Gehen wandte.

„Nur zu meiner Mutter hinaus, ich war einige Tage nicht bei ihr.

Sie preßte die Handflächen zusammen.

„Er will Abschied nehmen — von seiner Mutter," dachte sie, fast vergehend vor Schmerz.

„Zu deiner Mutter?" fragte sie tonlos.

„Ja, Fee. Ich würde dich bitten, mich zu begleiten, aber es ist wohl besser, du kommst erst zur Ruhe."

Sie schloß die Augen. Ach, sie hätte nicht ruhig zwischen ihm und seiner Mutter sitzen können mit dieser Qual im Herzen, mit der Gewißheit, daß er von ihr Abschied nahm.

„Nein, nein — ich — ich möchte zu Hause bleiben — ich — grüße Mutter — und sage ihr — morgen — ja morgen komme ich zu ihr — morgen."

Waldquelle

Nach dem Gemälde von H. Lindenschmit

Er verabschiedete sich.

„Und nun Ruhe, Fee — Ruhe," sagte er leise, mit der warmen, gütigen Stimme, die sie so liebte.

Als er fortgefahren war, begann wieder ihre rastlose Wanderung durch das ganze Haus. Sogar ihres Gatten Arbeitszimmer, das sie sonst nie betrat, suchte sie auf. Leise, wie liebkosend, strich ihre Hand über die Schreibtischplatte und dann sank sie aufschluchzend in den Sessel nieder, der vor dem Schreibtisch stand.

Eine Weile saß sie so mit bedecktem Antlitz. Dann hob sie den matten Blick und ließ ihn über die Platte gleiten. Dicht vor ihr lag ein Notizbuch. Und auf dem obersten Blatt stand, flüchtig von seiner Hand notiert: „Acht Uhr — Waldwiesen."

Sie stöhnte auf wie zu Tode getroffen. Und sie sah ihn im Geiste auf der Waldwiese liegen — mit durchschossener Brust — bleich und starr.

„Hans! Hans!" rief sie in tiefster Qual.

Dann sprang sie auf und lief wieder ruhelos umher. Sie grübelte noch immer, wie sie das Schreckliche verhindern könne. Wenn sie zu Forst ging und ihn beschwor, ihres Gatten Leben zu schonen? Ach — es würde nichts nützen. Wenn er den Gegner schonte, gab er sich selber preis. Auch der edelste Mensch hält sein eigenes Leben für das kostbarste — wieviel mehr dieser Mensch! Es wäre eine nutzlose Demütigung, wollte sie zu ihm gehen.

Und Hans selbst? Wenn sie ihm sagte, daß sie alles wisse, wenn sie ihn bat, dies Duell rückgängig zu machen, wenn sie ihn anflehte. Ach — sie wußte ja, was dann sein würde. Er würde ableugnen, daß es zwischen Forst und ihm zu einem Duell kommen sollte, er würde sie beruhigen mit irgendeiner frommen Lüge und dann doch morgen früh zur Stelle sein und seine Brust der Waffe des Gegners bieten.

Morgen früh um acht Uhr!

Diese Worte bohrten sich in ihr Hirn mit schmerzhafter Deutlichkeit.

Ach, daß sie ein Weib war — ein wehrloses Weib — daß sie nichts tun konnte, als dulden und leiden!

Wie sie Forst haßte! Sie wäre in ihrer jetzigen Verfassung imstande gewesen, ihm selbst mit der Pistole in der Hand gegenüberzutreten. Um Hans zu retten, hätte sie es vermocht, Forst niederzuschießen.

Dann schauerte sie wieder vor sich selbst, vor ihren eigenen überreizten Gedanken zusammen.

So vergingen die Stunden in bleierner Schwere und doch so furchtbar und unaufhaltsam schnell. Hans Ritter kehrte nach Hause zurück. Er brachte seiner Frau Grüße von seiner Mutter.

Dann saßen sie sich beim Mittagsessen gegenüber und er betrachtete schweren Herzens ihre dunkel umränderten Augen, die so glanzlos und erloschen blickten.

„Sie trägt irgend etwas Schweres mit sich herum," dachte er unruhig und bedrückt. „Wenn ich nur ergründen könnte, was in ihr vorgeht. Sie leidet entschieden unter einer tiefen seelischen Depression."

Aber er hielt es doch für das beste, sie ruhig gewähren zu lassen, bis sie sich selbst wieder zurechtgefunden hatte.

Während sie bei Tische saßen, trat der Diener ein und meldete:

„Herr Kommerzienrat Volkmer läßt den gnädigen Herrn um eine kurze, dringende Unterredung bitten. Ich habe den Herrn Kommerzienrat in den Empfangssalon geführt."

Hans Ritter erhob sich sofort, ohne zu bemerken, daß Fee wie gelähmt in ihren Sessel zurücksank.

„Entschuldige, Fee — ich hoffe, es ist nur eine kurze Störung," sagte er ruhig und ging hinaus.

Fee saß wie erstarrt. Was führte Volkmer jetzt hierher? Zu dieser ungewöhnlichen Stunde? Hatte er in Erfahrung gebracht, daß zwischen Hans und seinem Schwiegersohn ein Duell stattfinden sollte? Kam er, um es zu verhindern, — um zu vermitteln — aus Angst, daß Ellen die Aufregung töten würde?

Ach, wenn Volkmer wüßte — dann — dann wäre vielleicht Hoffnung — dann würde vielleicht das Schreckliche verhindert.

Wenn er es doch wüßte — wenn er es doch wüßte!

Sie saß wie gelähmt und wartete.

Endlich kam Hans zurück. Er sah sehr ernst, sehr blaß und unruhig aus und blickte an ihr vorbei, als scheue er ihren Blick.

„Was — was wollte — der Kommerzienrat von dir?" fragte sie heiser — tonlos, und ihre Augen hingen wie vergehend an seinem Gesicht.

Er sah auf seinen Teller nieder und es zuckte unruhig in seinem Gesicht, als kämpfe er eine Erregung nieder.

„Nichts von Belang — nur Geschäftliches — er hat mich gebeten, morgen früh etwas Geschäftliches für ihn zu erledigen, da er — er selbst ist verhindert."

Sie tastete nach ihrer Stirn.

„Und du — du wirst — es übernehmen?" fragte sie, und es war ihr, als höre sie ihre eigene Stimme ganz weit entfernt.

„Ja," antwortete er zerstreut. „Morgen früh wirst du allein frühstücken müssen; ich fahre schon vor acht Uhr in Geschäften fort."

Sie sank in sich zusammen.

Also keine Hoffnung mehr — das Verhängnis brach herein! Wenn Volkmer hatte vermitteln wollen, so war es ihm nicht gelungen. Es blieb dabei, daß Hans morgen früh um 8 Uhr Forst gegenübertreten würde.

Und ihr verschwieg man das alles. Sie durfte nichts davon wissen. Es war wie immer in solchen Fällen. Die Frau durfte das Entsetzliche erst erfahren, wenn sie nichts mehr daran ändern konnte. Dann durfte sie es wissen — und dann mußte sie stillhalten, wenn das Leid über sie hereinbrach, wenn die Männer einander umgebracht hatten — dann, ja dann erst hatte sie ein Recht, den Leidenskelch zu leeren — bis auf den Grund.

Hans Ritter selbst war entschieden von einem unruhigen Gedanken beherrscht und achtete nicht wie sonst auf seine Frau. Aber weil er sie für ruhebedürftig hielt, blieb er heute nicht lange in ihrer Gesellschaft sitzen. Bald nach dem Abendbrot schob er eigenes Ruhebedürfnis vor und sagte ihr gute Nacht.

Er strich noch einmal über ihr Haar.

„Schlafe dich gut aus, Fee. Ich werde sorgen, daß du nicht geweckt wirst morgen früh. Ich frühstücke zeitig allein, da ich, wie schon bemerkt, früh Geschäfte zu erledigen habe. Gute Nacht, Fee — morgen hast du hoffentlich wieder klare Augen."

Damit ging er aus dem Zimmer.

Sie starrte ihm nach. Ihr war, als müsse sie aufschreien. So ging er von ihr vielleicht in den Tod! Galt sie ihm denn so gar nichts, daß er keinen anderen Abschied für sie hatte? In den Tod ging er — ruhig und unbewegt — für sie — um sie — aber der Abschied von ihr ließ sein Herz nicht schneller schlagen.

Und sie hätte ihm nachstürzen mögen, um seine Knie zu umklammern und ihm zu sagen: „Geh' nicht so von mir — laß mich mit dir sterben — wenn es sein muß — nur laß mich nicht allein!"

Mit schmerzenden Gliedern und schwankenden Schritten ging sie in ihr Schlafzimmer. Ihre brennenden Augen starrten hinaus in die Nacht.

„Vater im Himmel — erbarme dich meiner Not — laß ihn mir — laß ihn mir!" betete sie und sank am Fenster in die Knie.

(Schluß folgt)

Das heilige Geschäft

Eine Skizze aus Amerika

Von Julius Keller

Sie saßen in ihren bequemen Sesseln bequem einander gegenüber. William S. Johnston und sein Sohn Henry, qualmten beide um die Wette und starrten den Rauchwolken nach. Anscheinend in blöder Gedankenlosigkeit und doch beide inmitten eines sehr wichtigen Gesprächs, das nur eine kurze Unterbrechung erlitten hatte, bevor der junge Johnston sich anschickte, nach einer entsprechenden Einleitung mit dem herauszurücken, was er seinem Vater zu sagen hatte.

Der Alte warf gelangweit einen Blick auf seine Uhr.

„Ich weiß," begann da der filius, „du hast nur noch zehn Minuten Zeit. Aber das genügt ja vollständig. Also, lieber Papa, kurz heraus: es handelt sich um mein Herzensglück."

„Aha. Das hab' ich erwartet. Gut. Herzensglück ist sogar sehr gut. Hat sich auch bei mir um sowas Aehnliches gehandelt, als ich deine Mutter heiratete. Aber ich war dümmer, als du, denn sie hatte nichts, während deine blonde Deutsche, die ebenso schöne als unausstehliche Miß, oder sagen wir: das Fräulein Ilse Berger, alle Anwartschaft auf die Millionen ihres Onkels hat, dessen anerkannte Verrücktheit einzig durch den vernünftigen Einfall gemildert wird, daß er sein Geld absolut nur in den Vereinigten Staaten von Amerika loswerden will. Und da er nicht zu seiner einzigen Erbin nach Deutschland ging, ist sie zu ihm gekommen, um hier in aller Ruhe auf ihre Beute zu warten. Ein kluges, sehr kluges Mädel, so gar nichts Deutsches — Gemütvolles."

„Jawohl, Papa, klug, sehr klug ist sie. Aber leider — doch auch sehr deutsch."

„Oh! Was du nicht sagst! Hast du plötzlich ihr Gemüt entdeckt?"

„Stimmt, Papa. Heute, als ich ihr sagte, daß ich sie liebe, daß ich sie heiraten wolle."

„Sie war nicht beglückt?"

„Nein, nicht im geringsten. Aber darauf hatte ich auch gar nicht gerechnet. Ich war sogar auf einen Korb gefaßt. Und nur — nur" — er stieß eine fürchterliche Rauchwolke vor sich her — „nur meine widerwärtig unüberwindliche Neigung zu ihr veranlaßte mich, heute mit ihr darüber zu sprechen. Aber denke dir Papa, Ilse war ganz kalt, ganz gleichmütig, ganz, als ob sie zu uns gehörte, ganz eine freie Amerikanerin. Und sie willigte ein. Hm. Aber — unter einer Bedingung."

„Bedingung?"

„Ja — unter einer Bedingung, die — unser Geschäft betrifft."

Nun fuhr der Alte zusammen und starrte seinen Sohn betroffen an.

„Unser — Geschäft! Halloh! — Was soll da herauskommen? Ich dachte eher, sie hätte verlangt, du solltest dich für die deutsche Armee anwerben lassen und mit in ihren heiligen Krieg ziehen."

„Nein, Papa, das — nicht ganz."

„Nicht ganz?"

„Nein, aber — mit dem Krieg hat die Sache auch zu tun. Sie hat verlangt, daß unsere Firma den Gegnern des deutschen Heeres künftig keine Waffen mehr liefert."

William S. Johnston sprang auf. Etwas, was er nur bei den wenigen geschäftlichen Katastrophen seines Lebens getan hatte.

„Henry! — Sohn! Ist deine Deutsche verrückt?"

Johnston jun. neigte beschämt das Haupt, als hätte er diese Frage erwartet.

„Wohl nur ein bißchen — überspannt", flüsterte er dann.

„Total überspannt", bekräftigte sein würdiger Vater. „Nur die hirnverbrannte Ueberspanntheit eines Deutschen kann solchen Gefühls-Nonsens treiben! Zum Henker! Was haben denn die Waffenlieferungen mit eurer Ehe zu tun?! Unsere Firma hat sich durch diese imposanten Bestellungen erst wieder in die Höhe gearbeitet. Solch ein Weltkrieg fehlte uns. Wir verkaufen unsere Ware dem, der sie braucht, haben will und gut bezahlt. Das ist einfach Geschäft. Alles übrige machen wir in der Kirche ab. Und kein gerecht denkender Gott wird es uns übelnehmen, wenn wir nach Möglichkeit profitieren wollen."

Er blieb mit gespreizten Beinen vor seinem Sohn stehen, verschnaufte sich ein bißchen und sprach dann viel ruhiger weiter:

„Du solltest das deinem deutschen Fräulein mal ganz vernünftig auseinandersetzen. Die Sache kommt doch auch ihr zugute. Sie kann ja reichlich von ihrem Kapital Mittel für das deutsche Rote Kreuz spenden. Ich gebe auch was dazu, wenn's verlangt wird. Einen Prozentsatz von unserem Profit an dem Waffengeschäft. Na also! Sage ihr das. Setze ihr das alles genau auseinander, das wird sie besänftigen, beruhigen. Ihr müßt doch auch für eure Kinder sorgen! Das Vermögen erhalten, vergrößern. Ich glaube, mein Sohn, wenn du das dem Mädchen klar machst, wenn du die rechten Worte dazu findest ... sage ihr meinethalben auch, wie ich ihr Vaterland verehre, wie hoch ich die deutsche Nation, ihre Kultur und wie der Unsinn alles heißt, schätze, wie ich die tapfere deutsche Armee bewundere, auch wenn sie nicht so schneidig-brutal sein sollte, wie man das hier allgemein schildert, sage ihr, wenn's gar nicht anders geht, daß mein Herz bei den Deutschen sei — — aber daß das alles, zum Teufel, doch nicht das Geringste mit unseren Waffenlieferungen für England, Frankreich und die Bande, die Russen, zu tun hat. ... Geschäfts- und Gefühlssachen soll man ein für allemal nicht miteinander verquicken, sonst hat man keine Existenzberechtigung in dieser realen Welt."

Völlig ausgepumpt von diesem geistigen Erguß, ließ er sich wieder in seinen Sessel sinken. Dann sah er abermals auf die Uhr.

„Nun geh', mein Sohn," sagte er, „geh' mit Gott. Und er gebe dir die rechten Worte ein, damit du deine überspannte Deutsche überzeugst und dein Herzensglück nicht zu opfern brauchst. Die Segenswünsche deines Vaters begleiten dich."

„All right, Papa!" entgegnete der Sohn ehrerbietig, aber ohne Rührung. Er nahm seinen Hut und ging hinaus.

*

In vorgerückter Abendstunde saßen Vater und Sohn wiederum einander gegenüber. Wieder in den bequemen Sesseln, in bequemer Haltung und in grauenvollen Wolken des Qualmes.

„Nun, mein Sohn," begann der Alte, „jetzt hast du dich ein wenig verpustet. Nun erzähle. Hast du mit deiner Deutschen gesprochen?"

„Ja, Papa."

„Hast du ihr alles gesagt?"

„Ja, Papa. Alles — und noch mehr."

„Aha. Nun — und sie? Hat sie dir ihre Einwilligung gegeben?"

„Nein, Papa. ... Aber etwas anderes."

„Und was?"

„Zwei furchtbare Ohrfeigen, rechts und links."

„Oh! So heftig kann sie sein! Und wie kam das?"

„Ganz unvermutet. Sie sah so reizend aus in ihrem Zorn, es kam eine Wallung über mich." ...

„Eine Wallung? ... Du dummer Junge!"

„Ich versuchte — sie zu küssen." —

„Dann hat sie recht getan. Eine unseres Landes hätte die Reitpeitsche genommen."

„Sie hatte keine zur Hand, Papa. Und dann wies sie mir die Tür, doch als ich schicklich gehen wollte, da — lachte sie mich noch ganz entsetzlich aus. Mit einem Lachen, sage ich dir, mit einem Lachen! Oh! Und voll eines Hohnes, dessen Bitterkeit mir ganz unverständlich war, sagte sie mir, daß sie

mich eigentlich nicht ausstehen könnte, daß sie das Opfer der Annahme meiner Werbung nur gebracht haben würde, um — um unseren Waffenhandel zu unterbinden."

„Entsetzlich! Ich bin starr, mein Sohn. Welch eine Gefühlsroheit! Die heilige Institution der Ehe so mißbrauchen zu wollen. Ich verstehe diese Deutschen nicht, ich verstehe sie nicht. Kein Mensch von gesunder Vernunft kann sie verstehen ... und das ist ihr Unglück."

„Ja, Papa. Auch Ilse Berger ist eine Unglückliche. Man kann sie nur bedauern. Und ich habe eingesehen: wir passen nicht zueinander. Nicht nur wegen der Waffenlieferungen, sondern überhaupt. Ich werde mein Herz anderswohin ablenken. ... Vielleicht Miß Chetterton." ...

„Ah! Die einzige Tochter unserer Konkurrenzfirma. Und dazu Engländerin! Das wäre!"

Er schüttelte seinem Sohn begeistert die Hände. „Jetzt bist du auf der richtigen Fährte, mein braver Junge. So schmiedet man sein Herzensglück, ohne geschäftliche Interessen zu verletzen. Glaube mir auch, gerade solche Ehen sind wohlgefällig vor dem Herrn. Und wenn sich der große Krieg noch ein bißchen in die Länge zieht, wer weiß, ob dann nicht unter eurem Herzensbund die beiden Firmen sich — — na, ich will nichts gesagt haben. Aber es freut mich von Herzen, mein Sohn, bei dieser freudigen Gelegenheit wieder so recht erkannt zu haben, daß du ein würdiger Sproß unserer Familie bist. Und wenn dir die Geschichte mit deiner überspannten Deutschen auch noch hin und wieder ein bißchen Kummer machen sollte, schluck's 'runter."

Zum erstenmal nach langen Jahren fühlte William S. Johnston sich veranlaßt, seinem einzigen Sohn einen väterlichen Kuß zu geben, ob welcher Tatsache der erschrockene junge Mann die Augen in höchstem Schreck weit aufriß. Als er indessen die liebevolle Absicht seines Papas erkannte, ließ er die seltene Ehrung resigniert über sich ergehen. Dann aber sprach der Alte mit warmer Eindringlichkeit: „Und im übrigen — ganz unter uns gesagt, mein Sohn — Larifari: Herzensglück und Gefühlssachen, das einzig wirklich Heilige für einen praktischen Verstandesmenschen unseres Jahrhunderts und unseres herrlichen Vaterlandes ist und bleibt doch: das Geschäft."

Der schöne Johann

Erzählung von Ursula v. Wedel

Als im August die Burschen in den Krieg zogen, stand die Josefin' hinter ihrem Fensterladen und weinte. Auf der Dorfstraße klang's:

„In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiederseh'n!"

Und es war nichts von Wehmut und Abschiedsrührung in dem vielstimmigen starken Rhythmus des Liedes. Eher ein herausfordernd trotziges, knabenhaftes Jubilieren. Die Burschen schwangen ihre Hüte. Sie trugen Rosen am Hut, Rosen an der Brust, Rosen in den Händen. Und sahen aus wie das blühende Leben des leuchtenden Sommertages selbst. Und am schönsten und keckſten der Johann. Mit lachenden Schwarzaugen im schönen, gebräunten Gesicht erwiderte er die Abschiedsblicke aus all' den Frauenaugen, jungen und alten. In seinem braunen Haar spielte die Sonne.

Hinter ihrem Fenster stand die Josefin' und weinte. Sie weinte nicht über den Krieg. Der war für sie wie für die jungen singenden Burschen draußen, für das ganze friedensglückliche, siegstarke deutsche Volk ein unklarer Begriff von flatternden Fahnen, rauschender Militärmusik, unerhört froher Kunde von großem Sieg und einem ruhmreichen Einzug lorbeergeschmückter Krieger, wenn's wieder Frieden gab. Sie weinte auch kaum über den Abschied. Nur deshalb, weil sie sich nicht hinuntergetraut hatte auf die Straße zwischen die anderen, die Lachenden, die Schönen, die Glücklichen. Sie weinte, die arme, lahme Josefin', weil sie nicht schön und glücklich war wie diese anderen, weil der Johann gar so prachtvoll aussah und weil seine lachenden Augen da draußen auf der Dorfstraße gar nichts zu suchen und zu vermissen schienen. Hinter den halbaufgestellten Sonnenläden schluchzte sie und wischte mit der neuen Schürze, die sie besonders vorgetan hatte, um hinunterzugehen, über die Augen. Die Rosen, die der Johann hatte haben sollen, lagen zertreten am Boden. Er hatte ja so viele!

Der Johann hatte wirklich niemand vermißt. Daß unter den Dorfmädeln, die, untergefaßt, kichernd zusammenstanden, die Josefin' nicht war, das wußte er gar nicht. Er mußte zuviel winken und nicken und grüßen, zuviel Rosen auffangen und Abschiedsworte erwidern, zu sehr diesen Abschied genießen, bei dem sie alle nach ihm hinsahen, ihn bewunderten und vergötterten. Das war er ja auch nicht anders gewöhnt seit den Tagen, an denen die Mutter auf dem großen Bauernhof ihn als dreijährigen Jungen so stolz am Tor spielen ließ, damit alle, die vorbeikamen, ihren hübschen Jungen sehen konnten, und als sie nicht einmal das Herz hatte, den kleinen Johann zu strafen, weil er mit der zweijährigen Josefin', die vom Nachbarhaus herübergewatschelt kam, nicht spielen mochte. Sie war ihm gar zu häßlich. Sie hatte es ihm nicht nachgetragen, die Josefin'! Er meinte es ja auch nicht schlimm, schon damals nicht und jetzt nicht. Und die kleine Nachbarstochter, deren einzige Schönheit ihr krauses Blondhaar und die großen, guten, sanften Augen geblieben waren, die war dem wilden Johann in späteren Jahren beinah' so lieb wie eine Schwester geworden. Wenn er jetzt nicht daran dachte, daß er keinen Abschied von ihr genommen hatte, so war's eben nur, w l die anderen ihn umdrängten und er in so viel Augen lesen konnte, wie er ihnen gefiel und wie gern sie ihn alle hatten. Er wußte es ja. Wen er mit seinen schwarzen Augen anlachte, der war ihm gut und vergaß ganz, wie diese Augen in elementarem, unsinnigem Zorn funkeln, wie dieser hübsche Mund sich verziehen konnte, wenn er, wie manches liebe Mal, wenn ihm Widerstand entgegentrat, und das war selten genug, anstatt des gutmütigen Scherzens ein erschreckendes Vokabularium von Zornesworten verausgabte.

Das war der Johann, der schönste Bursch im Dorf und weit im Umkreis, der Johann, um den die Josefin' oben weinte. Der zog singend mit den anderen hinaus, dem Bahnhof zu — — dem Krieg entgegen. Für ihn, den gedienten Soldaten, verbanden sich mit diesem Wort Krieg noch andere Bilder einer soldatischen Lebenswirklichkeit. Aber auch für ihn war er im Grunde eine Vision von flatternden Fahnen, schmetternden Fanfaren, von etwas ganz Neuem, unerhört Erlebenswertem, bei dem freilich so manches junge Leben jäh abgebrochen wurde.

„Eine Kugel kommt geflogen,
Gilt sie mir oder gilt sie dir?"

Aber wer dachte daran? Das Leben pulsiert stark und kraftvoll wie nie. Die Welt war schön und Deutschland am schönsten. Der Johann hatte sich nie sonderliche Gedanken über seinen oder über Patriotismus im allgemeinen gemacht. Aber wenn er jetzt daran dachte, daß die draußen, die Feinde,

die feigen, hinterlistigen, erbärmlich neidischen, sie nicht in Ruhe lassen wollten in ihrem friedlichen Deutschland, dann spürte er einen sprühenden Haß, ein Zucken in den Fäusten, über sie herzufallen und sie alle zu verprügeln. Er ganz allein.

So zog der Johann in den Krieg.

Um Weihnachten herum wurde er verwundet. „Es geht mir gut", schrieb er an die Mutter auf der Karte, die er auf dem Heimtransport irgendwo in einen Kasten warf. „Ein leichter Streifschuß am Kopf. In ein paar Wochen ist alles wieder heil."

Die alte Frau weinte, als sie die Karte in der Hand hielt. Sie merkte es nicht und wußte kaum warum. Es war wohl aus übergroßer Dankbarkeit und Erleichterung. „Er war geborgen! Er lebte! Er kam wieder heim!" Die Josefin', die ihr die Karte vorgelesen hatte, aber mußte immerfort an des Johann schönes, junges Gesicht denken, das ein böser Streifschuß gewagt hatte, zu berühren.

Es dauerte lange, ehe der Johann kam. Der Schuß war böse gewesen. Er hatte es wohl gewußt, als e. schrieb, daß der Kieferknochen zerschmettert war. Aber die alte Frau sollte sich nicht ängstigen. Sehr zornig konnte er werden, der Johann, und sehr häßliche Sachen sagen im Zorn. Aber er war doch gut. Und er war ein so kraftvoller, herrischer Mann, daß er dachte: „So eine Frau, die kann gar nichts tragen von Schmerz und Leid. Die muß man schonen und hüten. Und vollends eine Mutter!"

Im Vorfrühling wurde er heimgeschickt aus dem Lazarett auf Urlaub, eh's in den Garnisondienst zurückging zum Leuteausbilden. Als die Mutter ihren Jungen sah, erschrak sie so, daß ihr beinah' das Herz stillstand. Das war ihr Johann? Ihr schöner Junge? Und dann drückte sie die Hand, die er ihr ungeschickt gab, und tat das, was sie sonst vielleicht nicht getan hätte vor allem Volk auf dem Bahnhof. Sie reckte sich, denn sie war viel kleiner als ihr hochgewachsener Sohn, und küßte ihn. Und ihre treuen Mutteraugen lächelten ihn an, ganz unbefangen und klar, während sie sagte: „Da bist du ja wieder, mein Jung'!" Der Johann aber sah sie mißtrauisch an und dachte: „Sieht man's denn nicht so? Die Mutter hat wohl an den Augen gelitten."

Im Dorf, die anderen, die sahen's. Sie starrten den Johann an wie eine Erscheinung, und wer mit ihm sprach, der ließ die Augen unruhig immer wieder in sein entstelltes Gesicht wandern und wandte sie in Verlegenheit fort. Sie trösteten ihn, „so schlimm sei es ja nicht, und die Kugel hätte ja wohl ein bißchen höher hinauf gehen und ihm das Augenlicht nehmen" — — „oder noch ein bißchen höher", sagte der Johann bitter. „Dann war es aus, und das wäre immer noch am besten." — — „Er trägt's schwer!" sagten dann die anderen hinter ihm her. Er war ja auch früher ein so hübscher Kerl. Und nun kann man ihn kaum ansehen.

Die Josefin' sagte auch nichts. Sie sah die tiefe rote Narbe, die die eine Gesichtshälfte durchfurchte und häßlich an der Nase hinklaffte. Sie sah das eine Auge mit dem starr gewordenen Blick unnatürlich erweitert. Und sie gab ihm bloß die Hand und sagte ein gleichmütiges: „Guten Tag Johann". Danach tat sie, als sei alles beim alten und er so wiedergekehrt, wie er gegangen war.

Acht Tage hielt der Johann standhaft aus. Dann fand ihn die Josefin' hinterm Haus, die Arme auf den Lattenzaun des kleinen Gemüsegärtchens gestemmt, den Kopf abgewandt und den mächtigen Körper von etwas geschüttelt, das war wie ein Schluchzen. Ganz still stand sie und hielt den Atem an und hatte Angst. Dann kam sie mit unhörbaren Schritten zu ihm hin und schaute von der Seite in sein armes entstelltes Gesicht. Er weinte lautlos mit strömenden Tränen. Da konnte die Josefin' nicht mehr tun, als merke sie nichts. Sie legte ängstlich, er könnte sie zudringlich finden, die Hand auf seinen Arm. „Johann, lieber Johann, du mußt nicht weinen. So schlimm ist es ja doch nicht."

Aber der Johann hatte zu lange geschwiegen. All die Wochen im Lazarett, seitdem er den ersten Blick in den Spiegel getan und die ganze Verwüstung in seinem Gesicht gesehen hatte. Und nun durch diese qualvollen acht Tage. Jetzt brach's aus ihm heraus mit elementarer Gewalt.

In ihrer Angst sagte die Josefin', es sei doch fürs Vaterland, und er könne stolz sein auf die entstellende Narbe. Er aber funkelte sie zornig an. Fürs Vaterland! Sterben habe er ja gern wollen. Er habe es ja eben noch gesagt, und keiner könne ihm vorwerfen, daß er sich auch nur einen Augenblick besonnen habe, obgleich man es daheim doch so gut habe und es für keinen ein Vergnügen sei, seine Haut zu Markte zu tragen und nun so herumzulaufen. — „Du kannst es ja nicht verstehen, Josefin'," sagte er. „Du weißt ja nicht, wie es ist, wenn man allen so gut gefällt."

„Nein," sagt sie leise, aber mit ganz ruhiger Stimme, „ich weiß nicht, wie das ist."

Da merkte er erst, was er gesagt hat. Sie hat das unschöne Gesicht, das aber die Farben frischer Jugend schmücken, abgewendet und schaut aus traurigen Augen übers Feld. Auf einmal sieht er die volle kleine Gestalt in ihrer jugendlichen Anmut. Er empfindet etwas von der mütterlich weichen Berührung ihrer Hand, wie sie sich vorhin so zart auf seinen Arm legte. Er denkt an ihre Begrüßung, die ganz so war wie die seiner Mutter. Denkt daran, daß ihre Augen auch jetzt noch immer gerade so offen und fest auf seinem Gesicht ruhen wie früher, daß er für sie gar nicht verändert scheint.

„Josefin'", sagt er und seine Stimme ist heiser vor plötzlicher Erregung. Aber sie hört nicht. Sie hat begonnen, leise zu sprechen.

„Johann," hat sie gesagt, „wenn sie nun hierhergekommen wären, die Feinde? Hierher zu uns! Und hätten alles verwüstet und nicht nur die Männer, die jungen, gemordet, sondern auch die alten Leute und die Frauen und Kinder und hätten unsere Höfe verwüstet und unsere Felder? Wenn du nicht hingegangen wärst, Johann, ihnen entgegen so wie die vielen Tausend anderen, dann wären sie ja sicher hergekommen und wir wären ganz hilflos gewesen. Du hättest es dann vielleicht mit ansehen müssen, wie sie gehaust hätten. Denk' nur, wie viele du allein fortgehalten hast!"

Der Johann dreht sich zur Josefin' ganz herum. Daß sie ihm das sagt, jetzt, wo ihre Augen noch naß sind von dem Schmerz, den er ihr getan hat? Seine Augen strahlen. Das eine, über das das langbewimperte Lid sich noch so träumerisch schön schmiegt wie einst, und das andere, das weitgeöffnete starre. Er lacht. „Dann bin ich ja ein ganz tüchtiger Kerl, Josefin'!" Sie nickt und findet in der Freude über ihn ihr eigenes Lachen wieder.

„Findest du es auch, Josefin'?" fragt er. Und sie nickt wieder nur. „Josefin'," sagt er da auf einmal und tritt näher zu ihr heran, ganz nah, so nah, daß ihr Herz auf einmal wild zu schlagen beginnt.

„Josefin' ich weiß, daß du mich immer gern gehabt hast, als Kind und dann noch immer, als wir beide groß waren. Du mußt nichts dagegen sagen. Und schämen mußt du dich auch nicht, daß ich es weiß. Ich weiß doch auch, daß ich damals vor dem Krieg, als ich noch schön war, nur hätte mit dem Finger winken brauchen, und ich hätt' gleich jede hier von den jungen Mädeln gehabt. Aber jetzt, Josefin', jetzt, wo es so anders ist, wo eine mehr haben muß als nur zwei Augen im Kopf, um mich Krüppel lieb zu haben, Josefin', hast du mich da immer noch lieb?"

Sie hebt nicht die Augen und atmet kaum. Daß er sie fragt, warum er sie fragt? Ist es ein Traum, den sie träumt? Sie fühlt, wie sein Arm sich langsam, langsam um ihre Schultern legt. Ein Zittern geht durch ihren jungen Körper. Lieb! Sie hat ihn nicht nur lieb wie immer, ihr ganzes junges Leben lang. Für sie ist er noch heute der Kriegsgott, in dessen braunem Haar die Sonne spielte als er hinauszog im letzten August. Der Schönste von allen. Und nun auch der Beste. Aber darf sie's ihm sagen?

„Josefin'", flüstert er dicht neben ihrem Ohr. „Ich hab' dich lieb, Josefin'. Willst du meine Frau werden, Josefin'?"

Natürlich sagte sie's ihm da.

Bei den Pionieren

Nach deutschen Feldpostbriefen — Von H. Elden

Es hat wohl eine Zeit gegeben, wo man sie bei den Kampftruppen ein wenig über die Achsel ansah. Heute erklingen ihnen laute Preislieder. Kaum eine Truppe dürfte eine solche Umwälzung in ihrer Bewertung erfahren haben. Ein höherer technischer Beamter, der als Offizier im Westen steht, schrieb ihnen folgende schönen Worte ins Stammbuch: „Unter den anderen Truppengattungen muß ich besonders eine rühmen, von der lange nicht genug geschrieben wird. Das sind die todesverachtenden Leistungen unserer Feldpionierkompagnien. Sie sind die größten Helden dieses modernen Stellungskrieges. Vor jedem Sturm kriechen sie bis an die Stacheldrahtverhaue, schneiden sie mit Drahtscheren durch und kriechen wieder in die Schützengräben zur Infanterie zurück. Dann gehen sie wieder mit der Sturmkolonne vor, um mit Handgranaten und anderen modernen Pionierwaffen die Entscheidung herbeizuführen. Vielfach werden durch neuartige Minenwerfer von den Pionieren so ungeheure Verheerungen im feindlichen Graben angerichtet, daß sich eine besondere Erstürmung der Stellungen ganz erübrigt und viele Menschenleben erspart werden. Durch diese Waffen haben die Pioniere eine ganz neue, entscheidende Tätigkeit im Nahkampf erhalten. Unsere Infanterie geht viel lieber zum Sturm vor, wenn sie weiß, die Pioniere gehen mit. Denn sie wird durch diese fast mehr unterstützt als durch die Feldartillerie. Hier vorn im Kampfgebiet ist daher der Pionierrock der angesehenste!"

Nun, er ist es hinter der Front nicht weniger durch die Werke des Aufbaues, als in der Gefechtslinie und beim Rückzuge durch die furchtbaren Mittel der Zerstörung. Wieviel hundert Brücken mögen deutsche und österreichische Pioniere erbaut haben in diesem Kriege, der mehr Bauten und Werte vernichtet hat, als alle vor ihm zusammen! Was ist nur in Galizien, in den Karpathen an Brücken und Viadukten zerstört, wieder erbaut und vielleicht nochmals und zum drittenmal vernichtet und geschaffen. Einer österreichisch-ungarischen Pionierkolonne brachte die schöne und schnelle Wiederherstellung eines Joches von fast 220 Fuß Länge in einer zerstörten wichtigen Brücke eine hohe Extrabelohnung ein. In einem 75 Fuß hohen Eisenbahnviadukt bei B.ala baute der Hauptmann einer Pionierkompagnie, ein Wiener Feuerwehroffizier, mit riesigen Strebebalken im Handumdrehen ein neues Mittelstück ein. — Bewundernswert ist die Anpassungsfähigkeit der Pioniere an die Umstände, die verfügbaren Baustoffe, die Mittel, die eben zur Hand sind und sich dem Zweck der Arbeit fügen müssen. Eine Brücke über reißendes Wasser muß rasch errichtet werden, aber auch für die Dauer, für schwere Belastung brauchbar bleiben. Es werden Kähne und Pontons verankert, und schnell ist mit Trägern und Bohlen eine Fahrbahn darüber geworfen, der Verkehr der Heere geht seinen Weg. Aber die Flut steigt, die tragenden Kähne heben und senken sich, der Winter, der Eisgang wird kommen, Dauerhafteres ist wünschenswert. Schon erhebt sich daneben der solide Bau einer schweren Straßenbrücke auf dicken, eingerammten Pfählen, hoch genug, um Flut und Eisgang passieren zu lassen, und fest genug, daß sich Jahr und Tag Armeen darüber wälzen können. Aber jetzt wird auch die erste Brücke wieder neu in Angriff genommen: man baut sie in ähnlicher Art aus, legt gute Zufahrtwege zu beiden an, und künftig wird jede von ihnen nur in einer Richtung befahren: der Erfolg sind Zeitgewinn und erhöhte Pünktlichkeit. Während der Ausarbeitung der Berechnungen und Zeichnungen für die Pfahlbrücke ließ ein Offizier in einem Park in der Nähe die erforderlichen Stämme schlagen. Ihm wie jedem von uns war zweifellos bekannt, wie unsere Feinde, sobald sie in der Lage dazu sind, mit deutschem Eigentum zu verfahren gedenken. Er wählte die zu fällenden Bäume nach dem Gesichtspunkt aus, daß der landschaftliche Charakter des Parkes möglichst wenig darunter litt! War das Militarismus oder Barbarei?

Manchmal geht es nicht mit dem Brückenbau, oder es lohnt sich nicht, weil das Bauwerk nicht lange genug gebraucht wird, Dann errichten die Pioniere Fähren. An einer Stelle der 240 Fuß breiten Maas sollten große Kiestransporte für den Straßenbau eingeleitet werden, aber die unerschöpflichen Gruben lagen an der anderen Seite. „Gut, wir bauen euch eine Eisenbahnfähre. Die ist in zehn Tagen fertig und kann nötigenfalls Jahre benutzt werden". Die Eisenbahner bauten das Anschlußgeleis zum nächsten Bahnhof, die Pioniere Brückenstege mit Geleis an beiden Ufern, die durch Gelenke und Handwinden beweglich gemacht wurden, um sie nach dem wechselnden Wasserstand einzustellen. Inzwischen wurde aus Antwerpen ein gewaltiger eiserner Leichter geholt und für den Zweck, als Eisenbahnfähre fünf schwer beladene Wagen zu dienen, umgebaut. Im Nu war das ganze Deck herunter und neu konstruiert, alles natürlich ganz „wissenschaftlich" nach Maß und Zeichnung, und dann wickelte sich der Dienst so glatt und leicht ab, als treidelte man in der Heimat die Fähren über Elbe oder Rhein. Unüberwindliche Hindernisse gibt es nicht für den Pionier. Er übernimmt so selbstverständlich die Arbeit des Herkules im Augiasstall eines französischen Bauernhofes, wie er nächsten Tages mit seinen totbringenden Maschinen eine feindliche Stellung räumt. Was er macht, macht er mit Gründlichkeit, macht es aber auch, wenn Zeit und Umstände danach sind, mit Humor. „Ich möchte wohl wissen," sagte ein Berichterstatter, „was unsere Pioniere nicht können." — „Wenn es Sie interessiert, was wir können," wurde ihm erwidert, „so gestatten Sie, daß wir Ihnen unseren Geschäftsprospekt überreichen." Und dann kam eine ganz ausgiebige Geschäftskarte der Landwehr-Pionierkompagnie zum Vorschein mit den Abteilungen „Elektrische Anlagen, Wege- und Brückenbau, Wasserleitungen, Grabdenkmäler" und vielen anderen, mit so und so vielen „Fabriken" in zahlreichen Städten des besetzten französischen Gebiets, mit Filialen für Stacheldraht, für Wellblech, für Feldküchen und Oefen, kurz und gut mit „Wirtschafts- und Gebrauchsartikeln aller Art für Fronttruppen, gegründet September 1914".

Kriegshumor! Und doch, es sind die gleichen Leute, die mit Todesmut vorangehen, wenn eine „uneinnehmbare" Stellung mit den fürchterlichsten Mitteln der neuen Kriegstechnik geräumt werden muß, und die mit ihrem Leben und ihren Leibern den Abzug einer weichenden Armee decken und dem Feinde das Nachkommen versalzen. Prächtige Leistungen werden erzählt von den Pionieren der Hindenburg-Armee. Da hatten sie hinter den Vorrückenden Brücken geschlagen und Wege gebaut für den Train, aber nicht vergessen, auch gleich die Sprengvorrichtungen anzulegen, denn man kann bei den Russen nie wissen, wie bald für 100,000 Gefangene 200,000 wieder dastehen. Und richtig! „Hier machte ein Pionierzug der Infanterie durch Weghauen von Waldstreifen das Gelände übersichtlich, dort baute ein anderer Verhaue oder machte Wege unpassierbar für den Feind, und der dritte Zug stand in Feuerbereitschaft, da man keinen Augenblick sicher war. Da kam die Meldung, daß uns ein ganzes russisches Armeekorps, zwei Kavalleriedivisionen und ein Kosakenregiment gegenüberstand. Jetzt kamen Tage und Nächte höchster Anstrengung. Als die Letzten am hart nachdrängenden Feinde, gegen ungeheure Uebermacht, sprengten meine Pioniere sämtliche Brücken und steckten sämtliche Holz-

lager in Brand. Unter betäubendem Krachen, daß die Erde bebte, flogen die großen Brücken in die Luft — schon war uns die russische Kavallerie mit ihren Geschützen auf den Fersen. Zwischen zwei Seen in einem Defilee machten wir halt und hielten den Feind zurück, bis unsere Bagage in Sicherheit war." Damals wurden die wackeren Pioniere als bis in die zehnte Morgenstunde hin. „Als dann die österreichisch-ungarischen Pioniere mit Volldampf abfahren wollten, hatten hinter ihrem Rücken bereits die Kosaken die Schienen gesprengt. Der haltende Zug wurde von russischer Infanterie in der Flanke angegriffen, und es entwickelte sich ein heftiges Gefecht. Während dieses Kampfes ließ der Hauptmann ein rückwärtiges Schienenstück aufreißen, nach vorn tragen und an Stelle des zerstörten mit einem Nagel befestigen. Als die arbeitenden und feuernden Pioniere eben wieder in den Zug sprangen, schlug eine Granate in den letzten Wagen. Der Zug aber gelangte über die notdürftig hergestellte Stelle und entkam, während die Insassen dem Verfolger unter jubelndem Hurra aus den Fenstern zuwinkten." Das sind die Pioniere, die „Helden des Stellungskrieges", aber nicht minder die „Helden des Bewegungskrieges".

Von deutschen Pionieren innerhalb eines Tages in Feindesland erbaute Brücke

vermißt in die Listen geschrieben, aber an der Flanke der Russen, durch Eis und Morast, schlugen sie sich durch zur preußischen Grenze.

Ein Blatt von österreichisch-ungarischem Heldentum mache den Abschluß dieser Pioniergeschichten. Beim letzten Rückzuge der Oesterreicher und Ungarn aus Galizien fiel einer Pionierkompagnie die Aufgabe zu, nach Schluß des Abtransportes eine Bahnstation an der Wislocka für die Russen unbrauchbar zu machen. Das sehr gründliche Zerstörungswerk zog sich unter mörderischem Feuer der Russen

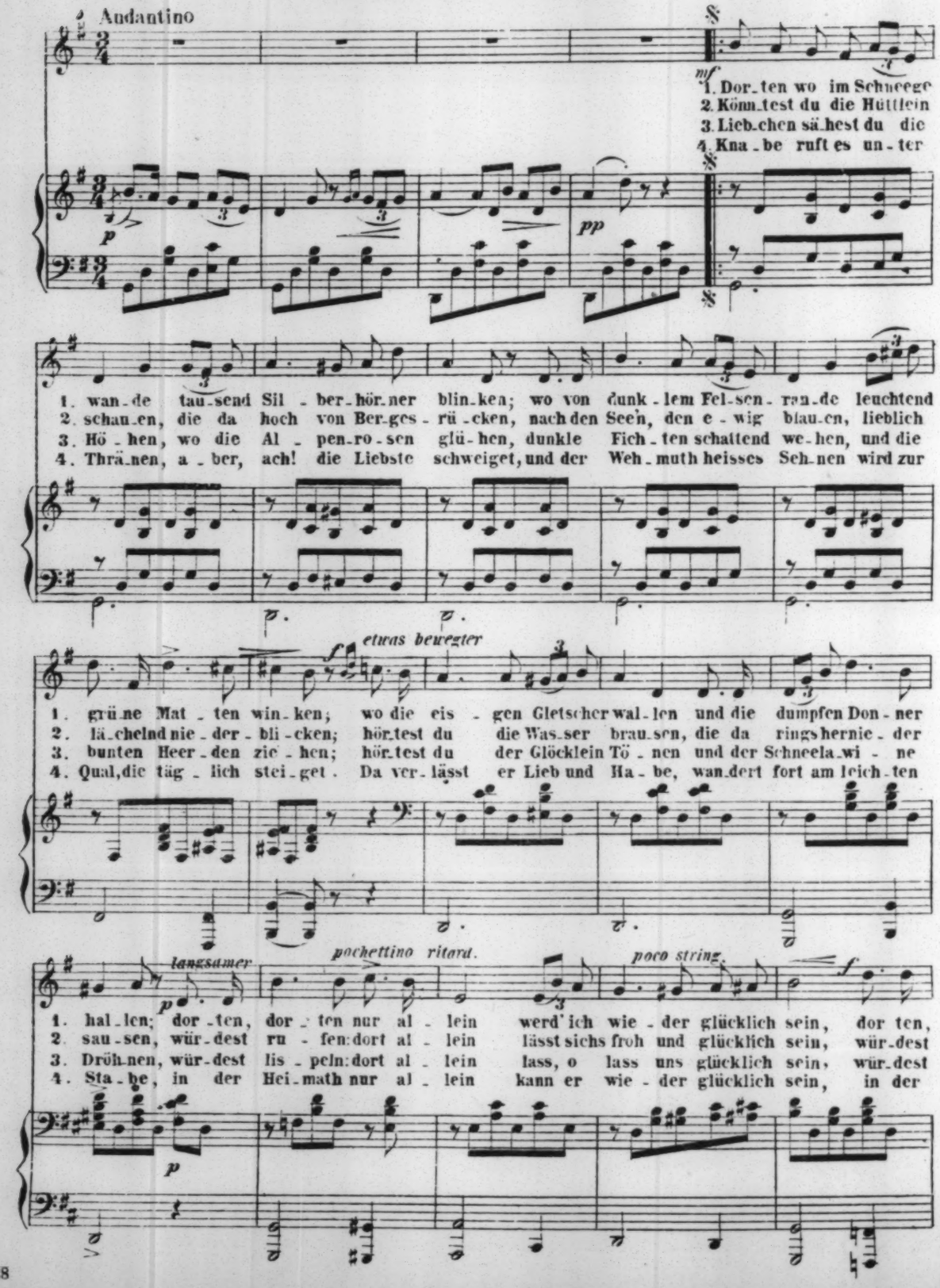
Landwirtschaft in Frankreich

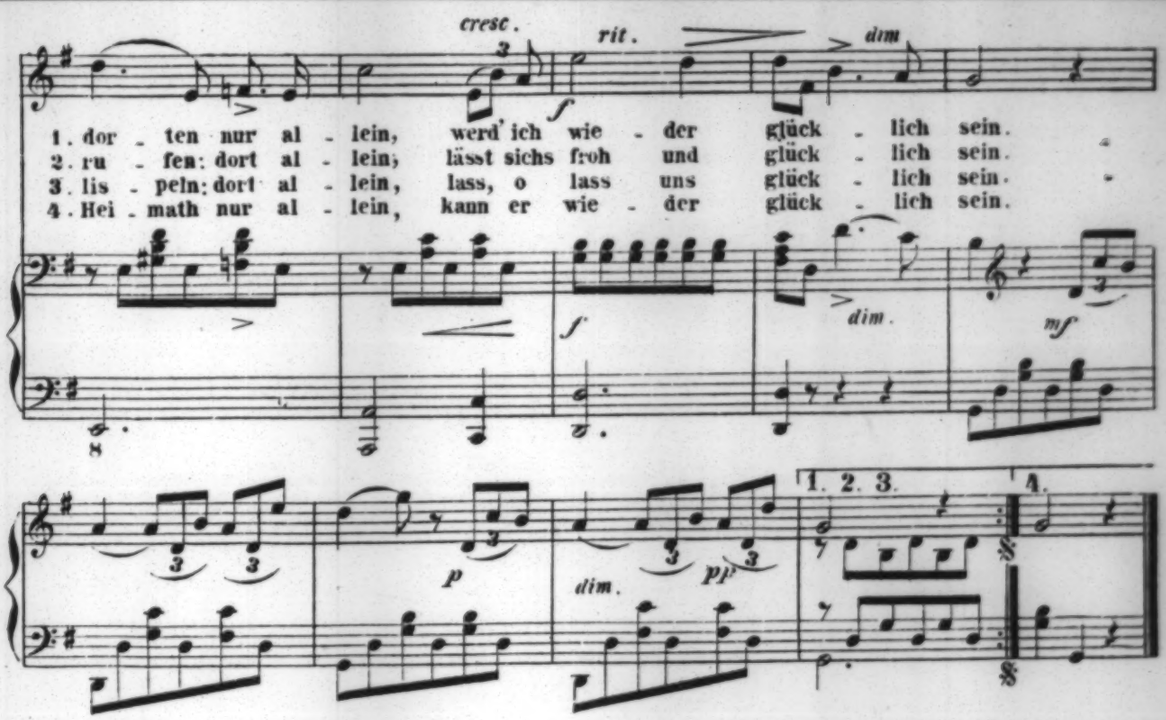
Aus der Statistik weiß man, daß die Ernteerträge pro Hektar in Frankreich wesentlich geringer sind als in Deutschland Der Krieg verhilft zur Veranschaulichung dieser Tatsache. Man hat den Eindruck, daß der französische Bauer, dem im allgemeinen mehr Land zur Verfügung steht als dem deutschen Bauern, eine extensive Wirtschaft betreibt, ohne die Kräfte des Bodens auch nur einigermaßen zu nützen. Fast überall waren die Hafer- und Weizenfelder mit dichtem Unkraut durchsetzt, sie waren schlecht gepflügt, und die Aehren waren meistens körnerarm. Zwar haben die Engländer und die Amerikaner den Bauern die schönsten Maschinen gebracht, aber was nützen die Maschinen, wenn sie nicht vom Fleiß geführt werden? Immer wieder ärgerten sich deutsche Soldaten, die zu Hause Landwirte sind, über einen solchen Mißbrauch der Naturkraft. Es ist ein klimatisch gesegnetes Land, dessen Boden krumig war und reiche Ernten hervorbringen könnte. Aber, so sagten die Bewohner selbst, der französische Bauer ist bequem, er müht sich nicht gerne über das Notwendige hinaus. Was er erwirbt, sickert aus einer Sparsamkeit, die oft gleichbedeutend mit Geiz ist. Während der deutsche Landmann sein Haus pflegt, während es in seinen Stuben frisch und sauber aussieht, läßt der Franzose das Bauernhaus zerbröckeln und zermürben, ergänzt nur im Notfall die Lücken. Man hat den Eindruck, daß der Landbau als Last und nicht als gesunde Erwerbsfreude empfunden wird. Schlimmer als um die Getreidefelder ist es um die Rüben- und Kartoffeläcker bestellt. Die Saatlinien sind unordentlich gezogen, fast nirgends findet man eine Einheitlichkeit der Größe.

Abgesehen von den genannten Mängeln der Beackerung leidet die französische Landwirtschaft meines Erachtens noch an einer schlechten Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Bodenfläche. Man sieht oft große Wiesenzungen in das Ackerland hineinragen und fragt sich, weshalb diese Wiesen nicht auch in Aecker umgewandelt worden sind. Einzelne Bauern sagten, man brauchte die Wiesenflächen zur Viehzucht, die auf bequemere Art als die Ackerwirtschaft Geld einbringe. Aber das Vieh, das sich der französische Bauer hält, kann auf viel kleineren Wiesenflächen weiden. Es wird hier eine Raumverschwendung getrieben, die sicherlich mit der Bequemlichkeit des französischen Landmannes zusammenhängt. Zudem sieht es nicht so aus, als ob man allzu große Mühe auf die Viehzucht verwendet. Auch die Wiesenpflege läßt nicht auf eine besondere Vorliebe für das Vieh schließen, und die Bewässerung der Wiesen ist mangelhaft.

Schweizer Heimweh

Komposition von F. Abt





Nixenblumen

Plauderei über Wasserpflanzen

Von Dr. E. Bade

Dort auf jenen kleinen Teichen, die heimlich versteckt mitten im dichten Walde ruhen, oder wie blaue Augen in die sonnige Landschaft sehen, entwickelt sich ein reizendes, vielseitiges Pflanzenleben. Still und ruhig, selten vom Winde bewegt, liegt die Oberfläche dieser Gewässer wie ein Spiegel da. Ihre Uferränder sind von Binsen, Simsen und einem dichten Schilfröhricht eingefaßt. Igelkolben, Rohrkolben, Kresse, Wasserhahnenfuß und andere wechseln in ihrem Bestande miteinander ab und zwischen ihnen leuchten überall die blauen Blüten des Vergißmeinnichts hervor. Weiter vom Ufer ab überdecken die großen Blätter der Seerosen fast die ganze Oberfläche des Wassers.

Es sind eigenartige, reizvolle Pflanzen diese Seerosen. Tief unten im Schlamme des Teiches ist ihr Wurzelstock verankert und aus der Tiefe herauf, dem lebenspendenden Lichte entgegen, streben ihre großen Blätter und ihre leuchtenden Blüten, sich dem Wasserspiegel auflagernd.

Nach einer alten griechischen Sage, die uns Plinius erzählt, ist die Seerose aus einer vor Eifersucht gegen Herkules gestorbenen Nymphe entstanden und die Poesie schmückt noch heute die Geister der Wasserwelt mit Seerosen.

Ein wunderbares Bild, dessen Zauber sich niemand entziehen kann, ist es die großen Blumen der heimischen Arten sich auf der klaren Wasserfläche schaukeln und ihre Blüten der aufgehenden Sonne erschließen zu sehen. Weit imposanter und vielseitiger wird dieses berückende Bild aber in den Tropen. In allen Farben: weiß, gelb, blau, rot und zwar in den verschiedensten Farbennüancen lachen sie uns hier an und bis zu ungeahnter Größe entwickeln sie in der warmen, dunstgeschwängerten Luft ihre Blätter und Blumen.

Victoria regia nennt die Botanik die eine Art, die riesige Bewohnerin des Amazonenstromes, des Orinokos und anderer südamerikanischer Flüsse. Diese Pflanze bedeckt mit ihren oft 6 Fuß Durchmesser haltenden Blättern nicht selten meilenweit die stillen Buchten und seeartigen Erweiterungen der Gewässer. Die Riesenblätter werden auf ihrer purpurroten Unterseite von einem ungemein mächtigen, bis ein Zoll hohem Nervennetz ausgesteift und vermögen eine Belastung bis zu 100 Pfund zu tragen, sodaß die großen Reihervögel ohne Gefahr über sie, wie auf festem Boden, einherschreiten. Die schönen, am ersten Tage großen weißen Seerosen gleichenden Blüten erscheinen gegen Abend und hauchen einen starken Duft aus; am nächsten Morgen sind die Blüten geschlossen; sie öffnen sich aber am Nachmittag nochmals und prangen dann in einem dunklen Rot, um im Verblühen wieder unter Wasser zu tauchen.

Nymphaea marliacea rosea

Mit zu den Seerosen im weiteren Sinne rechnet man auch die Nelumbium-Arten, die unter dem Namen Lotos- oder Lotusblumen bekannt sind. „Lotus" ist die heilige Pflanze

der Indier, das Attribut des heiligen Stromes, des Ganges.

„Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotusblumen knien".

Hier in ihrer Heimat füllt die Pflanze stellenweise weite Sümpfe aus. Dicht gedrängt stehen sie hier, eine scheint die andere zu überwuchern und vom Wasser des Sumpfes ist fast nichts zu sehen, es ist verdeckt durch die großen, schirmartigen Blätter, die bald wenig, bald mehr, bald ganz hoch sich über demselben erheben, ihre Blüte noch höher emporschicken und ihre Samen reifen; ein wunderbares Bild für den Nordländer, das auch ihm Ehrfurcht für die üppige Lebenskraft der Natur abfordert.

In schon Jahrtausende alten Liedern besingt der Indier die Lotusblume und noch heute schlingt sich um sie ein nie verwelkender Kranz poetischer Sagen. Dem Indier ist sie das Gleichnis der Erde, der Thron der Götter, Brahma selbst schwimmt auf einem Lotusblatte. Dem Buddhismus ist die Pflanze überall hin gefolgt, soweit das Klima ihr Fortkommen begünstigte.

Aegypten erhielt die indische Lotusblume wahrscheinlich nach der persischen Eroberung (525 v. Chr.) und zwar wurde sie von dem Euphrat nach dem Nil überführt, da sie auf älteren Denkmälern nicht gefunden wird. Zu den Zeiten Herodots kultivierte man sie unter dem Namen „ägyptische Bohne" wegen ihrer großen, mehlreichen Samen als allgemeines Volksnahrungsmittel. Aus dem Samen wird in Indien noch heute Brot gebacken, das übrigens herzlich schlecht schmeckt. Auch in Aegypten wurde die Pflanze als heiliges Gewächs angesehen, wie Brahma schwimmt auch Osiris auf einem Lotusblatte und Isis ward mit Lotusblättern geschmückt.

Wenn die Regenzeit der Tropen eingesetzt hat, treiben die im Schlammboden liegenden Rhizome der Lotusblumen neue Blätter, die mit ihrer Blattspreite dem Wasserspiegel aufliegen. Wird die Pflanze indessen erst kräftiger, hat sie erst einmal den ersten Blattstiel über Wasser hervorgeschoben, so wird kein Schwimmblatt mehr entwickelt, die Pflanze ist kräftig genug, sie auf dem Stiel emporzuheben und man sieht demnach die Blätter hoch über die Wasserfläche schirmartig ausgebreitet. Noch höher als die Blätter erheben sich die wunderschönen Blüten, wozu noch kommt, daß die Pflanze nicht mit Knospen geizt. Täglich erheben sich neue holde Blumengesichter, die sich leise über dem Wasser, den Blättern schaukeln und sich in der Flut spiegeln.

Botanisch betrachtet sind die eigentlichen Seerosen, die Nymphea- und Nuphar-Arten, ein altes Pflanzengeschlecht, ihr Vorkommen auf der Erde geht bis auf die Zeit der großen Saurier zurück. Mit ihren wunderbaren Blüten hat sich der Mensch unter der Tropensonne seit Jahrtausenden beschäftigt, denn diese leuchtende Blumenschönheit auf dem Wasserspiegel hatte für den Naturmenschen etwas geheimnisvolles. Auch bei den nordischen Völkern war die Blüte der weißen Seerose das Sinnbild der Reinheit. Heute erscheint uns die aus den Tiefen der Gewässer zur ruhigen Oberfläche aufsteigende Blume, die dem Sonnenlichte eine goldene Scheibe auf silberner Schale entgegenhält, als der in den Fluten des Lebens gebadete und gereinigte Traum ernster Ideale, als die Verkörperung der Sehnsucht. —

Es gibt unter den Seerosen Tagblüher und Nachtblüher. Die letzteren öffnen ihre Blumen erst in den Abendstunden, halten sie die ganze Nacht offen und schließen sie in den Morgenstunden. Die Tagblüher beginnen um 7 Uhr des Morgens ihre Blumen aus dem Wasser zu erheben und öffnen sie langsam; Mittags um 12 Uhr ist die Blüte vollständig offen und befindet sich dann über dem Wasserspiegel. Um 4 Uhr nachmittags bereitet sich die Blume zur Nacht vor, sie schließt sich allmählig, ist um 5 Uhr etwa vollständig geschlossen und bis zur Wasseroberfläche zurückgesunken.

Die Oberfläche der Seerosenblätter ist glatt, mit einem wachsartigen Ueberzuge versehen und daher nicht benetzbar. Etwaige Wassertropfen, die auf sie fallen, zerfließen. Damit die Wasserperlen nicht längere Zeit auf dem Blatte bleiben, ist die Scheibe dort, wo sie dem Stiele aufsitzt, etwas erhöht und der Blattrand wellenartig hin- und hergebogen. Es entstehen hierdurch am Umfange der Blattscheibe flache Vertiefungen, durch welche bei der geringsten schaukelnden Bewegung die Wassertropfen von der Mitte des Blattes zum Rande abrollen, um sich dort mit dem Wasser zu vereinigen, welchem die Blätter aufliegen.

* * *

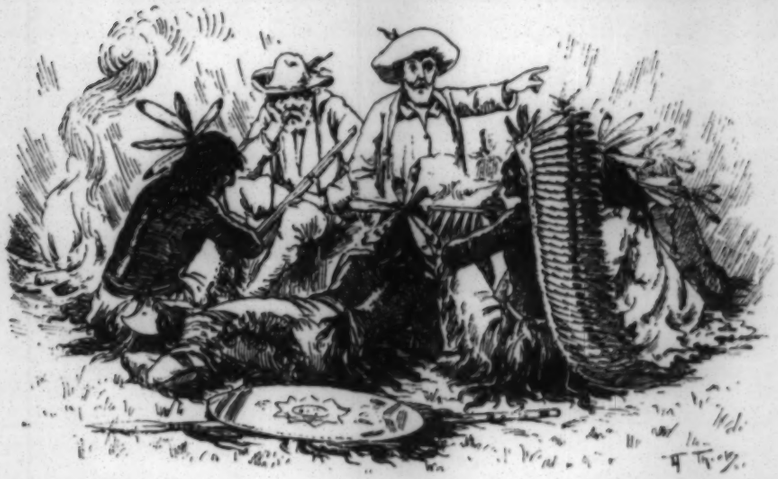
Es ist zu verwundern, daß das herrliche, einzigartige Pflanzenmaterial, welches die Seerosen bieten, erst in neuerer Zeit von der Gärtnerei in Kultur genommen wurde. Den ersten Anstoß hierzu gab die Einführung der Victoria regia, für deren Kultur man besondere Glashäuser baute, in denen dann auch andere Seerosen gepflegt wurden. Jetzt war es naheliegend, daß die Kunst des Gärtners durch Kreuzungen, hybridisieren, Formen zog, die noch schöner und dankbarer waren, als die Stammarten selbst, und auf dieser beschrittenen Bahn eilte man weiter. Das Bedürfnis, auch unsere Teiche und Wasserpartien im Garten neben den edlen weißen Seerosen auch mit roten, blauen und gelben Blüten zu schmücken spornte zu weiteren Versuchen an. Arten, die man früher als zu zart für das Freie hielt, wurden erprobt und erwiesen sich zum Teil als winterhart. Jedes Jahr bringt jetzt neue Züchtungen, schönere kommen und verdrängen bisher als schön anerkannte Formen, und heute schon ist die Seerose eine Modeblume, nicht nur der größeren Gärten und Parks, sondern auch eine Blume des kleinen Hausgartens. Man kultiviert sie in kleinen ausgehobenen Teichen oder in abgeschnittenen Tonnen, die in die Erde des Gartens eingelassen werden, oder in Ermangelung eines Gartens, ihre Stellung auf einem flachen Dache erhalten. Bei richtiger Auswahl gedeihen die hübschen Pflanzen hier ganz vorzüglich.

Alle Seerosen, ob tropisch oder winterhart, wollen eine schwere Erde. Sehr zu empfehlen ist eine Rasenerde mit Zusatz von Lehm und altem, abgelagertem Kuhdung. Als Düngung empfiehlt es sich bei der Kübelkultur, vor Einbringung der Erdschicht, etwas Guano oder Geflügeldünger auf dem Boden auszubreiten, der zur guten Entwicklung der Pflanzen viel beiträgt. Beim Pflanzen ist besonders darauf zu achten, daß schwache Pflänzchen oder Wurzelstöcke nicht gleich in zu tiefes Wasser kommen; erst mit Erstarkung der Pflanzen darf der Wasserstand nach und nach erhöht werden. Tropische Seerosen soll man jedes Jahr neu pflanzen, besonders solche, die in Kübeln stehen, da von ihnen die Nahrung in der Erde nach einjähriger Vegetation in der Regel verbraucht ist. Die Erdschicht ist je nach der Stärke der Wurzelstöcke etwa 6 bis 8 Zoll hoch zu nehmen. Als Wassertiefe rechnet man nach dem Pflanzen etwa 4 Zoll, später genügt das Doppelte bis Vierfache dieser Höhe, wobei man zu beachten hat, daß die meisten Seerosen im tiefen Wasser weniger blühen als im flachen.

Bei der Ueberwinterung der tropischen Arten, die im Gegensatze zu den nordischen durch Knollen erfolgt, in welchem Zustande sie die regenlose Zeit ihrer Heimat überdauern, hat man bei der Kultur besonders darauf zu achten, daß diese Knollen sich genügend ausbilden. Im Oktober etwa entnimmt man sie der Erde und entfernt die Blätter und die längsten Wurzeln. Man hebt die Knollen dann einige Zeit trocken auf, wäscht sie darauf ab und bringt sie bei etwa 60 Grad unter Wasser. Man kann sie auch nach Schluß der Vegetationszeit nach und nach trockener halten, sodaß sie bei Beginn der neuen Wachstumszeit ganz trocken sind.

Die winterharten verbleiben auch über Winter im Freien, wenn die Behälter oder Teiche, wo sie kultiviert werden, eine genügende Tiefe aufweisen, daß sie nicht ausfrieren können. Die in Kübeln ausgestellten stellt man frostfrei auf und bringt sie im Mai wieder in den Garten, wo sie bald zu neuem Leben erwachen und ihre Blüten ausbilden.

Buntes und heiteres Allerlei



Die kluge Rothaut.

Von Karl Rode.

In Canadiens dichten, dunklen Wäldern,
Wo mit List und Mut der rote Krieger
Folgt des flücht'gen Hirsches frischer Fährte
Und der Spur des wilden, braunen Bären,
Hatte mit den besten seiner Mannen
Chippe-wagwitch einst, „der kühne Adler",
Aufgeschlagen für die Nacht das Lager.
Und im Kreise rings her um das Feuer
Lagen hingestreckt auf weichen Fellen,
Von der Jagd erschöpft, die roten Männer,
Gelben Meth aus Kürbisschalen trinkend
Und die Tabakspfeifen friedlich wechselnd,
Wie es heischt des Stammes alte Sitte.
Chippe-wagwitch nur in ihrer Mitte
Mit zwei weißen Männern pflog der Rede,
Mit zwei Söhnen Englands, die zu jagen,
Gastfreundschaft genossen bei den Wilden.
Und mit stolzen Worten priesen laut die
Fremden ihrer Heimat Macht und Ehre,
Ihren Reichtum und den Glanz der Fürsten,
Welche Albion beherrscht mit Milde.
Schweigend hörten's rings die wilden Krieger,
Schweigend Chippe-wagwitch auch, der Häuptling.
Voll Befried'gung deuteten die Fremden
Dieses Schweigen ehrfurchtsvolles Staunen,
Und der eine, gänzlich sie zu schlagen,
Rief zum Schlusse noch mit lauter Stimme:
„Ja, ihr armen, nackten, roten Tröpfe,
Uns'rer Fürsten Land, es ist so groß, daß
Nicht zur Rüste drinnen geht die Sonne".
Da erhob sich Chippe-wagwitch lässig,
Neue Scheite in die Glut zu werfen
Und zu hellem Feuer sie zu schüren;
Dann, als prasselnd hoch schlug neu die Flamme
Und ihr Flackerschein den Wald erhellte,
Sprach er lächelnd leise zu den Weißen:
„Wenn schon der große Geist dem Blaßgesicht
Also mißtraut, daß er zur Rüste nicht
In Eurem Land die Sonne gehen läßt,
Dann doppelt sei vor Euch auf seiner Hut
Der rote Krieger. Laßt uns schlafen nun!
Die Wachen doppelt, daß wir sicher ruh'n!"

Intermezzo aus Frankreich.

In einem Brief von der Front erzählt Ludwig Ganghofer in den „Münch. N. Nachr." ein heiteres Intermezzo, das sich am 18. Dezember, am Tage des mißglückten Durchbruchsversuches der Franzosen, ereignete: Es war mitten im heißesten Gefecht. Ein Bayer, der mit dem Bajonett losrennen wollte, erkannte in seinem Feind einen „Spezi", der drei Jahre in München als Kellner gedient hatte. „Jesses! Du? Was tust denn du da?" Der Franzose antwortete im reinsten Münchnerisch: „Durchbrecha tean mer". Und der Bayer lachte: „So, so? Da gib nur glei' dei' G'wehr her!" Die Sache war erledigt.

Dienstauffassung.

Von einem der deutschen Kriegsschiffe wird in einem Briefe folgendes mitgeteilt: „Neulich ereignete sich hier an Bord eine nette kleine Geschichte: Ein Matrose gleitet an Deck im Dunkeln aus über eine Kante und fällt fast glatt ein Deck tiefer, also etwa sechs Fuß. Sein Oberleutnant läuft hinzu und ruft, da er nichts sehen kann, herunter: ‚Ist was kaputt, Stein?' Keine Antwort. Nochmalige Frage; wieder keine Antwort. Unheil befürchtend läuft er die Treppe hinunter und sucht den Mann. Er findet ihn gebückt stehend und etwas in seinen Händen betrachtend. Auf nochmalige Frage, ob etwas geschehen sei, kommt die Antwort: ‚Ich muß erst sehen, Herr Oberleutnant,' und gleich darauf im schönsten Ostpreußisch: ‚Nä, ihn is janz!' Und stolz hält er seinen Richtaufsatz vom Geschütz, den er in der Hand hatte, hoch. Er selbst war etwas geschunden."

Ein feldgrauer „Kunstfreund"

schreibt: Die braven Feldgrauen haben als Verwundete jetzt bekanntlich häufig Gelegenheit, unsere Opernhäuser zu besuchen. Dabei mag gar mancher zum ersten Male in seinem Leben in die Mysterien der höheren Kunst eingeweiht werden. Als neulich einer dieser Helden von einem Offizier gefragt wurde, wie es ihm denn in der „Götterdämmerung" gefallen habe, antwortete der biedere Füsilier treuherzig: „Herr Hauptmann, lieber drei Tage im Schützengraben!"

Stimmt.

„In Petersburg ist man wohl auf unseren Hindenburg sehr wütend?"

„Merkwürdigerweise ja, und er hat den Russen doch so gute Dienste geleistet."

„Der? Den Russen?"

„Na, hat er ihnen nicht in Ostpreußen die Wege gewiesen!"

Lustige Rätselecke

Scharade.

Die ersten, kommend zu rechter Zeit,
Erquicken das Erdreich weit und breit.
Auch sind sie dir gar wohl bekannt
Als Nebenfluß im Bayernland.
Die letzten auf Noten wollen sagen,
Recht ruhig zu spielen und getragen;
An Bauten sind sie seit alter Zeit
Von der allergrößten Wichtigkeit.
Das Ganze kannst du mit Entzücken
Zuweilen am Himmel erblicken.

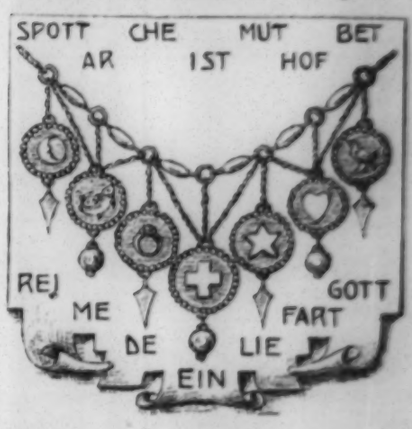
Sprichworträtsel.

Aus den Silben: an, berg, bir, die, die, e, ei, fi, ge, ge, gri, ham, ken, krim, land, lu, mit, now, po, ra, rapp, rhein, sack, schau, stein, ten, ter, town, twic, ve, wet, wig, wit sind folgende geographische Eigennamen zu bilden: sächsische Stadt, griechische Meerenge, preußische Provinz, schottische Grafschaft, Mündungsarm der Oder, Nebenfluß des Lualaba, Vorstadt Londons, Nebenfluß der Etsch, Abfluß des Mauersees, frühere deutsche Universitätsstadt, Kalkalpengruppe. Wählt man aus jedem Worte drei aufeinander folgende Buchstaben, so ergeben diese in der angegebenen Reihenfolge ein Sprichwort.

Wechselrätsel.

Mit K ist es in Böhmen
Als Schlachtenort bekannt;
Mit W liegt es als Insel
Nicht weit vom deutschen Strand.

Aufgabe—Halsschmuck aus alter Zeit.



Auflösungen der Rätsel in der Juni-Nummer:

Logogriph: Wasserrose, Wasserhose.

Streichrätsel: Waldeck-Eck, Wald.

Zweisilbige Scharade: Luftschiff.

Bilderrätsel: Wenn man immer eine Buchstabengruppe überspringt, erhält man:

„Willst du Weisheit dir erjagen,
Lerne Wahrheit zu ertragen".

Lehrreiches und Lustiges für unsere Kleinen

O goldne Ferienzeit, wie machst du alle froh

In der schönen Ferienzeit.

August, August
Mach' uns bewußt:
Bald flieht der Sonnenschein,
Libellchen gleich
Am blum'gen Teich
Laß uns des Sommers freu'n!

Lieb Vaterland

Eine Kriegsgeschichte.

Vater und Mutter wohnten in der Stadt in einem kleinen Häuschen mit großem Garten. Es war ein rechter Kindergarten mit Apfel-, Birn- und Zwetschenbäumen und einem großen, großen Grasplatz. Das hatte Vater so gewollt, denn er hatte fünf prächtige Kinder. Den Franz und den Joseph, zwei Buben von acht und zehn Jahren. Das Lottchen und die kleine Emma. Lottchen war sieben und Emma vier Jahre alt. In der Wiege aber lag noch ein ganz kleines Brüderchen, das hieß Wilhelm. Für diese Schar wurde der große Garten mit den vielen Obstbäumen gebraucht.

„Spielen und toben macht stark," sagte der gute Vater und lachte, wenn schon wieder ein Röckchen oder eine Hose zerrissen war, gar einmal die Nase blutete oder am Kopfe eine dicke Beule wuchs.

„Bis du Soldat wirst, ist alles wieder heil," tröstete er dann den Verwundeten. „Jungens weinen überhaupt nicht, merken es gar nicht, daß etwas weh tut."

„Ich weine auch nicht, wenn es auch blutet!" rief Lottchen stolz und bekam dann einen Extrakuß.

Jetzt waren gerade Ferien, und da ging's vom Morgen bis zum Abend in den Garten. Der Treu und der Scharf, Vaters große Jagdhunde, durften auch dabei sein, und da war das Hallo noch größer.

„Nicht zum Aushalten," meinte oft die Mutter. „Gott sei Dank, daß wir den Garten haben!"

Alles war Freude und Jubel! —

Seit einigen Tagen aber sprachen die Eltern so ernst miteinander, und eines Abends hatte die Mutter sogar ganz rot verweinte Augen. Vaters langer, schmaler Koffer wurde herbeigeholt. Dann rief der Vater die ganze Schar ins Haus. Dort stand Mutter und weinte bitterlich. Vater aber hielt sie fest umarmt, küßte und tröstete sie.

„Du bist doch meine tapfere Frau," sagte er. „Es wird eine furchtbar schwere Zeit, die jetzt kommt, und es ist unsre heiligste Pflicht, fürs Vaterland zu kämpfen, hier und dort. Der liebe Gott wird uns und unsrer guten Sache schon helfen. Betet nur immer zu ihm."

„Vater, gibt es wirklich Krieg?" rief Franz mit glänzenden Augen. „Wollen wir die Russen und Franzosen schlagen? Kann ich auch etwas dabei helfen?"

„Natürlich, mein lieber Junge. Alle, alle könnt ihr dabei helfen," sagte Vater gerührt. „Und wenn es auch nur dadurch ist, daß ihr Mutter auf das Wort folgt und fleißig weiterlernt, damit ihre Sorgen nicht noch größer werden, wenn ich jetzt fort bin."

„Wo mußt du denn hin?" fragte Franz. „Du bist doch Oesterreicher. Haben die denn auch Krieg wie die Deutschen?"

„Natürlich, mein Junge. Deutschland und Oesterreich sind Waffenbrüder, und das heißt: in Not und Tod zusammenstehen! Ihr bleibt mit der Mutter hier in Deutschland, denn das ist unsre Heimat. Hier habe ich mein Geschäft, und hier steht unser Haus. Ich aber ziehe fort, und du, mein Franz, sollst der Mutter beistehen. Du sollst auf die Geschwister achten. Und ihr Jüngeren sollt hübsch folgen, das ist das Beste, was ihr für das Vaterland tun könnt."

„Das tue ich auch, mein lieber, lieber Vater," beteuerte Franz. „Das tue ich ganz bestimmt. Du kannst dich auf mich verlassen. Nicht ein einziges Mal soll Mutter mit uns unzufrieden sein."

„Wir wollen alle artig sein!" rief die ganze Gesellschaft und drängte zu Vater und Mutter, fiel ihnen um den Hals und küßte und herzte sie.

„Nun sollen es aber auch unsre Kameraden aus der Schule erfahren, und wir spielen nur noch ‚Soldaten', damit wir groß und stark werden!" riefen begeistert die Buben und stürmten auf die Straße.

„Krieg! Krieg! Jetzt wird nur noch Krieg gespielt!" tönte es bald von allen Ecken und Enden. „Lieb Vaterland magst ruhig sein!" brauste es durch alle Straßen. Alt und jung sangen die deutsche Weise von 1870. Es war eine große, erhebende Zeit!

Dann kam der Abschied. Vater reiste zuerst nach Wien. Mutter war stark und verdrängte die Tränen. „Nur Vater das Herz nicht schwer machen," ermahnte sie die Kinder. „Nicht weinen. Wir wollen alle von ganzem Herzen zum lieben Gott beten, und dann gibt er uns den Vater schon wieder, wenn er erst geholfen hat, die Feinde zu besiegen. Wir stricken fleißig Strümpfe für die Soldaten, und du, mein liebes Lottchen, ganz lange Leibbinden, damit die armen Soldaten nicht frieren, wenn sie in den Gräben liegen oder nachts auf der Erde schlafen müssen. Franz und Joseph machen im Garten die Aepfel, Birnen und Zwetschen ab. Die schenken wir dann den Soldaten, wenn sie hier durchreisen. Oder ich backe Zwetschenkuchen, den ihr dann den Verwundeten bringen dürft."

„Dabei helfe ich aber auch," ließ sich die kleine Emma hören. „Und ich will auch keine einzige essen. Die sollen alle die Soldaten haben."

So tröstete die treue Mutter und half sich und den Kindern über den Abschiedsschmerz fort. Aber als die Nacht kam, betete sie heiß zum Allmächtigen um das Leben ihres Mannes.

Die Buben dachten bald an nichts andres mehr als an „Kriegspielen". Helme, Säbel, Gewehre und Pistolen wurden gemacht. Jedes Stück Holz war zu irgend etwas gut. Sie nähten sogar mit Bindfaden und Packnadeln Rüstungen aus Pappdeckeln und beklebten sie mit schwarzem Glanzpapier, damit sie aussahen wie Eisen. Viele hatten noch Helme, Säbel und Gewehre von Weihnachten her, die waren dann „Offiziere", und der mit dem längsten Gewehr war der „Hauptmann". Ein Großer aber von zwölf Jahren war der Herr „General". Als alles fertig war, konnte der Krieg anfangen.

„Wo soll die erste große Schlacht sein?" rief das ganze tapfere Heer.

„Erst ziehen wir zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal und singen die ‚Wacht am Rhein'," entschied der Herr General, „und dann geht es zum Bismarck-Denkmal. Da ist der größte Platz, da kann die erste Schlacht geschlagen werden. Morgen Punkt neun Uhr antreten. Auch Fahnen müssen wir haben. Ohne Fahnen ist es kein richtiger Krieg."

Dann ein militärischer Griff an den Helm, Strammstehen des ganzen Heeres, und auseinanderstob die Schar tapferer Vaterlandsverteidiger. —

„Mutter, wir sollen eine Fahne mitbringen!" stürmten Franz und Joseph in die Stube. „Kannst du uns eine machen?"

„Eine Fahne und jedem noch eine Schärpe," bestätigte die Mutter.

„Aber eine österreichische!" rief Franz. „Vater kämpft für Oesterreich, da müssen wir seine Fahne tragen!!" —

Punkt neun Uhr am andern Morgen trat das ganze Heer an. Mehr als hundert Buben standen kampfbereit mit Helmen, wenn auch zum größten Teil nur aus Papier, Säbeln von Holz und Eisen, Stöcken und Gewehren aller Art auf dem Versammlungsplatze. Panzer aus glänzend schwarzem „Pappdeckeleisen", Harnische von Messing und Blech, Husarenschilde, ja sogar eine ganz richtige feldgraue Soldatenuniform war dabei. Voran zwei Fahnen. Eine schwarzweißrote und eine lange schwarzgelbe. Zwei Soldaten mit schwarzgelben Schärpen hielten die Fahnenstange.

„Zwei Oesterreicher! Zwei Oesterreicher!" schrie die ganze Schar. Der Herr General aber kam auf Franz und Joseph zu, gab jedem die Hand und grüßte militärisch. Dann stieg er auf den obersten Tritt vom Bismarck-Denkmal und rief mit lauter Stimme:

„Oesterreich und Deutschland fest vereint, schlagen den russischen und welschen Feind!"

„Hurra! Hoch! Oesterreich und Deutschland sollen leben! Hurra! Hurra! Hurra!" schrie begeistert das ganze Haar. Brüderschaft war gemacht, nun konnte der Krieg anfangen.

Aber wo war denn der Feind? Kein einziger wollte Franzose oder Russe und nun gar „Engländer" sein. Nein, ums Leben nicht!

„Den müssen wir suchen," entschied der Herr General, und dann schlich der eine hierhin, der andre dorthin. Hinter jedem Baum, in den Gebüschen, sogar hinter den Haustüren wurde der „Feind" gesucht. Viele warfen sich auf die Erde, zielten und schossen, als ob die Welt voll Feinde wäre. Ein paar Buben und Mädchen, die zugesehen hatten, wurden „gefangengenommen" und zum Herrn General gebracht.

„Die könnt ihr wieder laufen lassen. Das sind keine Feinde. Die sind viel zu klein und schwach. Gegen ‚Kinder' kämpft ein tapferer Soldat nicht," entschied er. „Morgen aber muß es auch unbedingt Verwundete geben."

„Die kommen dann zu Mutter ins La-

zarett und bekommen Zwetschenkuchen," versicherten Franz und Joseph. „Mutter hat es uns schon versprochen."

„So, nun geht heim," befahl jetzt der Herr General, „denn es wird Zeit zum Mittagessen, und sorgt dafür, daß alles gut in der Reihe ist. Bringt auch Krankenschwestern mit, und du, Kleiner, vergiß die ‚Kanone' nicht."

Alle standen in Reih und Glied, die Hand an der Hosennaht. „Zu Befehl, Herr General!" hieß es, und die Fahnen wurden geschwenkt.

„Morgen, meine Herren!" grüßte der General, die Hand am Helm.

„Hurra! Hurra! Hurra! Deutschland und Oesterreich, hurra! Lieb Vaterland magst ruhig sein!" —

„Mutter, die Lotti muß Krankenschwester werden, wenn es morgen Krieg gibt, und muß eine weiße Binde mit einem roten Kreuz drauf um den Arm kriegen," stürmten Franz und Joseph in die Stube. „Es gibt morgen eine große Schlacht mit Verwundeten. Da muß die Lotti mit und ‚verbinden' helfen. Der Herr General hat es gesagt."

„Natürlich, ihr tapferen Vaterlandsverteidiger. Aber wißt ihr denn schon, daß Vaters Schwester, die gute Tante Luise, auch schon auf der Reise nach Wien ist und noch weiter mitgehen will, mitten unter die Soldaten, damit sie gleich helfen kann, wenn die armen Menschen verwundet auf dem Schlachtfelde liegen?"

„Ach du lieber Gott," seufzte Lotti, „da liegen sie wohl auch in der Nacht, wenn es dunkel und kein Mensch da ist?"

„Dann ist aber der liebe Gott bei ihnen, und zu dem beten sie, bis Hilfe kommt," tröstete die Mutter das Töchterchen.

„Mutter," fragte da schon wieder der Joseph, „heute habe ich Soldaten gesehen, die hatten jeder einen Hund an der Leine. Was machen sie denn damit?"

„Das sind Kriegshunde," belehrte die Mutter, „Brüder von unsern Schäferhunden. Die sind sehr gelehrig und treu und werden darauf abgerichtet, unglückliche Verwundete aufzusuchen, die weit abliegen und nicht gleich gefunden werden. Siehst du, Lotti, die schickt gewissermaßen der liebe Gott, die finden auch im Dunkeln die armen Menschen. Die Hunde haben einen so feinen Geruchssinn und ein so feines Gehör, daß sie schon aus großer Entfernung den Verwundeten aufspüren. Dann bellen sie und bleiben bei ihm, bis Hilfe kommt. Vielen, vielen ist dadurch schon das Leben gerettet worden."

„Suchen die Hunde denn auch Franzosen und Russen, liebe Mutter?" fragte Joseph. „Die sind doch unsre Feinde."

„Mein lieber, lieber Junge, Verwundete sind keine Feinde mehr. In der Not sind wir alle gleich. Jeder verwundete Feind wird geradeso gepflegt wie unsre Soldaten. Nur wenn sie wieder gesund sind, bleiben sie gefangen, bis der Krieg aus ist."

„Dann müssen Treu und Scharf morgen auch mit," entschied Lotti. „Die helfen uns suchen. Und nicht wahr, allerbeste Mutter, die Verwundeten bekommen Zwetschenkuchen?" schmeichelte die kleine Krankenpflegerin.

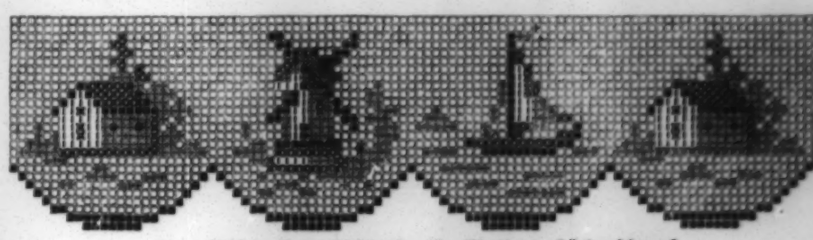
„Na, dann wird es wohl so viele Verwundete geben, daß der Bäcker den Kuchen backen muß!" lachte die Mutter und küßte ihr Töchterchen, das ganz das Ebenbild des Vaters war.

„Nun wollen wir erst aus vollem Herzen für Vater beten und dann singen: Deutschland, Deutschland über alles, oder was dasselbe ist: Gott erhalte Franz, den Kaiser. Es ist ein und dieselbe Melodie, nur die Worte sind anders. Ein Zeichen, daß Deutschland und Oesterreich zusammengehören. Jetzt zum Mittagessen und dann an die Vorbereitungen. Denn ihr wißt ja, morgen ist die große Schlacht."

Wohnungskunst der Spinnen.

Das Netz der Spinne wird schon als Wunderwerk angesehen. Es gibt aber Spinnen, die noch erstaunlichere Leistungen zustande bringen und sich ganz merkwürdige Häuser bauen. Zwei Spinnenarten der Gattung Moddridgea leben auf Bäumen mit alter, rauher Rinde und stellen in den Ritzen mittels ihrer Freßwerkzeuge einen glatten Gang her, der an beiden Enden durch richtige Türen verschlossen wird. Rindenstückchen, Flechten und ähnliche Gegenstände dienen zur Herstellung der Türen. Die Baumeisterin sitzt lauernd und springt us der Tür, sobald sich ein Beutetier naht. Kommen Feinde, so hält die Spinne die Tür mit den Kiefern zu, erweist sich der Angreifer als stärker, so enteilt die Spinne durch die andere Geheimtür, und während sie ruht, befestigt sie die Klappe mit Fäden. Noch merkwürdiger ist die Wohnung einer Spinne der Gattung Desis. Dieses Tier wohnt in alten Korallenriffen und zwischen Wurmröhren, und zwar an solchen Stellen, die während der Flut vom Wasser bedeckt sind, bei Ebbe aber trocken liegen. Auch diese stellt ein Verschlußstück für die Röhre her, und zwar ein wasserdichtes, denn während der Flutzeit sitzt sie eingeschlossen in ihrem Bau. Bei Ebbe kommt sie hervor, um nach kleinen Krustern und ähnlichen Tieren zu jagen. Im Wasser und auf dessen Oberfläche kann sie nicht leben.

Handarbeiten und Spiele für die Ferienzeit



Eine hübsche Kreuzstichborde für Mutters Küchenschrank

Ferienhandarbeiten.

Nur immer spielen während der Ferien werden meine kleinen Mädchen doch gewiß nicht nur wollen. Wenn ihr nun während der heißen Stunden unter schattigen Bäumen sitzt, ist das eine gute Gelegenheit, um hübsche zierliche Handarbeiten anzufertigen. Zum Beispiel ein Taschentuch mit kleinen Pörtchen umhäkeln, wozu ihr in dieser Nummer des Blattes auf Seite 35 sehr zierliche Vorlagen findet. Die Arbeit ist sehr leicht und wird euch viel Vergnügen machen. Man kann die Pörtchen aus weißem Garn oder farbig arbeiten. Reizend sehen hellblaue oder rosa Kanten aus. Mutter würde sich gewiß auch sehr über gestickte Küchenschrankstreifen freuen, die ihr nach der oben gegebenen Vorlage arbeiten könnt. In zwei Schattierungen Blau nehmen sich die Kanten ganz allerliebst aus. Wollt Ihr Tante nicht mal mitteilen, wie die Arbeiten ausgefallen sind? Jetzt gibt es ja so viel Zeit zum Briefschreiben, und recht sehr freuen würde es mich zu sehen, welche Fortschritte im Deutschen ihr während des Jahres gemacht.

Gesellschaftsspiele für Kinder im Freien.

Den Müttern und Erzieherinnen, welche auf Ausflügen oder bei Kindergesellschaften von ihrer kleinen Schar immer wieder um neue lustige Spiele gequält werden, seien hier ein paar solche namhaft gemacht. — Erstens das zur Gattung der Abzählspiele gehörige „Schub". Die junge Gesellschaft teilt sich in zwei Parteien, welche Namen erhalten wie: Lämmer und Böcke, Rosen und Disteln etc. Ein erwählter Unparteiischer zählt ab, indem er, mit verdeckten Augen, sich die Spielteilnehmer vorführen läßt und jeden auf gut Glück einer Partei zuweist, nur auf gleiche Anzahl beider achtend. Die Parteien treten sich nun gegenüber, im Gänsemarsch jeder mit den Armen seinen Vordermann fest umklammernd; die Aug' in Aug' stehenden Führer umklammern sich gleichfalls und suchen sich gegenseitig von ihrem Standpunkt wegzuziehen, wobei das rückwärtige Gefolge treulich hilft. Die Partei, welcher es gelang, die andere zu sich herüberzuziehen, hat gesiegt; der Unparteiische, der mit nun offenen Augen achtgeben muß, entscheidet darüber. — Hübsch ist auch das Fangspiel: „beim Dritten hoch!" — Der durch Abzählen bestimmte Fangemann stellt sich in die Mitte, ruft: „Eins, Zwei, Drei —" und bei „Drei" stürzt er auf die andern los, welche nun schnell suchen müssen, einen erhöhten Stand, sei es nur auf einem Maulwurfshaufen, zu gewinnen; denn wer einen solchen nicht erreicht, hat verloren und muß seinerseits Fangemann werden. — Beim „Abklatschen", einem andern Fangspiel, treten die Mitspieler paarweise an, sich bei den Händen haltend; der Fangende steht etwas abseits und wartet, bis sie an ihm vorbeigeschritten sind. Dann klatscht er in die Hände, worauf alle Paare sich loslassen und getrennt vor ihm davonlaufen; er muß versuchen, jemand einzeln zu fangen, denn sobald die Paare sich wieder vereinigen, ist es zu spät. — Schließlich ist „Katze und Maus" immer wieder lustig, wenn schon alt. Die Spieler bilden einen Kreis, in welchen sie die „Maus" durch Erheben der verschlungenen Hände jederzeit schnell einlassen, während dem Spieler, der die „Katze" darstellt, der Eintritt in den Kreis verwehrt ist. Des Letzteren Augenmerk muß darauf gerichtet sein, die Maus, welche auch nur im Notfall den Kreis betreten soll, außerhalb desselben zu fangen, was auch öfters glückt.

Knabenspiele im Freien.

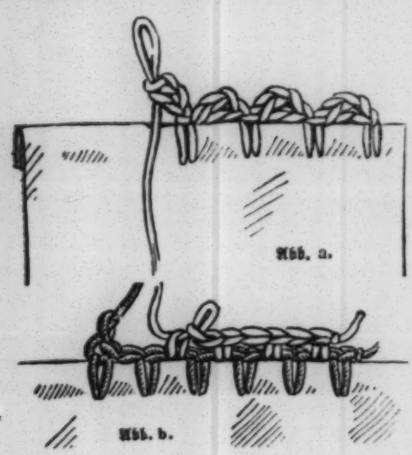
Ein sehr beliebtes Spiel ist besonders bei Knaben: „Löffel und Ei". Die Jungen veranstalten einen Dauerlauf, in der rechten Hand einen langstieligen Holzlöffel und darauf ein Porzellan- oder hartgesottenes Ei haltend. Derjenige, welcher mit dem Ei auf dem Löffel am längsten aushält, ist Sieger. Es kommen bei dem Spiel die lustigsten Stellungen und Sprünge vor, um das Ei im Gleichgewicht zu halten. Ein solches Spiel würde gewiß überall Spaß machen, besonders, wenn das Ei ein eßbares wäre und dem Sieger zum Verspeisen als Preis zuerkannt würde.

Die Selbstanfertigung der Kindergarderobe

Praktische Ratschläge für die Hausschneiderin

Einfache Verzierungen für Kinderkleidchen, Blusen usw.

Als allerliebster Ausputz an Kindergarderobe usw. ist ein einfaches Behäkeln der nur umgehefteten Stoffränder mit farbigem Perlgarn, mit Wolle oder dergl. zu



empfehlen. Die Arbeit geht sehr flink vonstatten und gibt eine frische, lustige Wirkung, ohne kaum etwas zu kosten, da sich auch vorhandene Reste von Garn usw. gut dafür aufbrauchen lassen. — Man häkelt feste Maschen, die beliebig mit Pikots (Abb. a) abwechseln, oder man arbeitet über der 1. Reihe noch eine zweite Reihe in abstechender Farbe um die festen Maschen (siehe Abb. b), wie denn nach eignen Ideen in verschiedener Abwechselung reizvolle Zusammenstellungen möglich sind. So ergibt Orange oder Frischgrün mit Schwarz, Gelb mit Blau, Rot mit Blau oder Grün sehr wirkungsvolle Gegensätze; vielfach wird man auch gern die Landesfarben wie Rot-weiß-blau, Schwarz-weiß-rot, Schwarz-gelb, Grün-weiß usw. wählen, was besonders für schlichte Jungmädchen-Blusen sehr zu empfehlen wäre.

Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß dieser Schmuck hauptsächlich für derbere Stoffe, wie Leinen, Kräuselstoff, die verschiedenen Baumwollstoffe aus kräftigem Faden u. a. m. geeignet ist. Außerdem sei noch erwähnt, daß weiche Stoffe sich am leichtesten behäkeln; bei dichten und gesteiften (appretierten) Geweben ist ein Durchnähen des Stoffrandes mit der Maschine anzuraten, wobei die Nadel, die ziemlich stark sein darf, natürlich ohne Faden, bei großer Stichstellung nur durch den Stoff sticht. Hierdurch wird das Einführen der Häkelnadel in den Stoff ganz erheblich erleichtert; außerdem fallen die Zwischenräume sehr regelmäßig aus, da die Nadelstiche eine genau abgemessene Einteilung ermöglichen. Sehr niedlich sind auch Börtchen aus dichten Stäbchengruppen und Luftmaschen, die, wie Abb. c und d zeigen, nach Belieben in zwei oder mehreren Reihen versetzt treffend verschieden breit gearbeitet werden können. Hierfür eignet sich auch kräftige Baumwolle wegen ihrer auch in der Wäsche bewährten Farbechtheit, besonders für Waschkleidchen und -blusen. Eine nette Abwechselung erzielt man durch ein Aufnähen des Börtchens mittels langer, strahlenförmiger Stiche in abstechender Farbe; auch läßt sich zu beiden Seiten des Börtchens noch eine Begrenzung im Fischgräten- oder Hexenstich anbringen.

Gürtel oder Gürtelbänder, in dichten Stäbchenmaschen gehäkelt, bilden eine sehr hübsche Ergänzung derartig verzierter Kleidung; als Abschluß der Enden dienen Quasten aus Perlgarn oder in festen Maschen gehäkelte Kugelformen, die mit Watte zu füllen sind. In dieser Art gehäkelt wirken auch Kugelknöpfchen als Ausputz sehr hübsch; sollen sie gleichzeitig zum Schließen dienen, so sind hierfür gehäkelte Luftmaschenschlingen den Knopflöchern vorzuziehen, da diese ziemlich groß sein müssen und dann leicht unschön auffallen.

Schließlich sei noch daran erinnert, daß man die Stoffteile in eigenartiger Weise

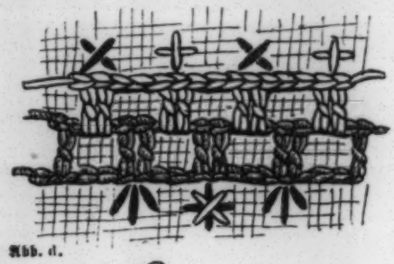


Abb. d.

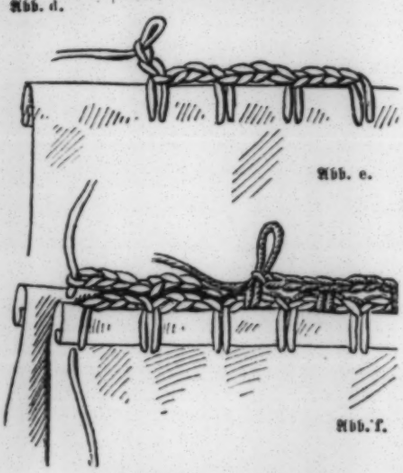


Abb. e.

Abb. f.

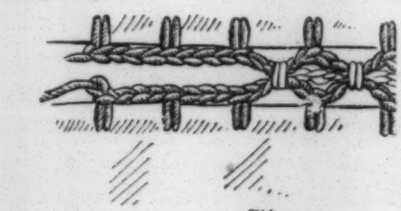


Abb. g.

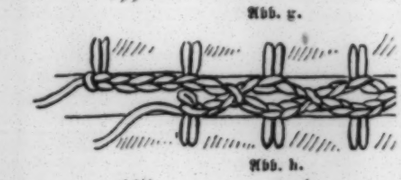


Abb. h.

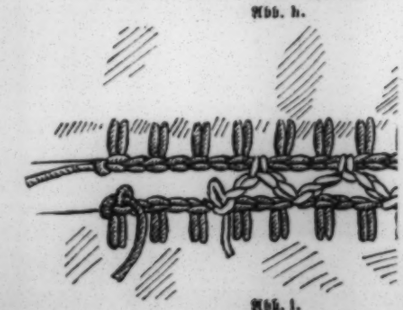


Abb. i.

auch ohne Naht miteinander verbinden kann. Hierfür sind die Schnittkanten ebenfalls nur umzuheften und mit festen Maschen zu umhäkeln, zwischen denen 2 bis 3 Luftmaschen gearbeitet werden (Abb. e). Nach Belieben wären nun beide Ränder von der linken Seite aus mit einer gehäkelten Reihe von abstechender Farbe zu verbinden, für die stets abwechselnd 1 f. M. um den nächsten Luftmaschenbogen beider Ränder und 3 Lm. zu häkeln sind (Abb. f und g). Oder man schlingt beim Umhäkeln der 2. Randseite nach der 1 Luftmasche eines Bogens dem nächsten Bogen der andern Randseite an (Abb. h). Man kann auch die Ränder abwechselnd mit 1 festen Masche und 1 Lm. umhäkeln und zur Verbindung abw. 1 Kettenmasche um die Luftmasche des einen Randes und 2 Luftmaschen und 1 Kettenmasche um die folgende Luftmasche des andern Randes arbeiten, wie Abb. i zeigt.

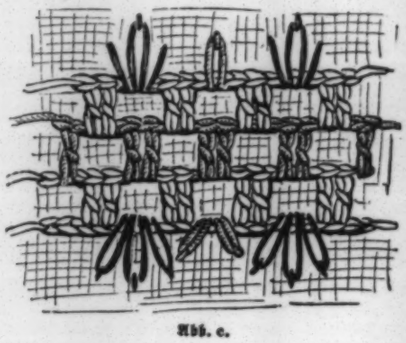


Abb. c.

Was die Mode bringt.

Neuerdings wurde neben andern kaum in Vergessenheit geratenen Moden, auch der Bolero wieder hervorgeholt. Obwohl er in sehr mannigfacher Gestalt auftritt und obwohl also verschieden beschaffenen Frauengestalten verschiedenes zu Gebote steht, so sind doch sämtliche Formen nur ebenmäßigen Gestalten anzuraten; alle andern kommen im Rahmen einer Jacke besser auf ihre Kosten.

Die günstigste aller zu Gebote stehenden Boleroformen ist für korpulente Frauen zweifellos die in diesem Jahre neugeborene. Warum? Weil sie hinten nicht mit dem Taillenschluß oder gar oberhalb desselben abschließt, sondern ihn überragt, bald mehr, bald weniger, denn diese ganz neuartigen Boleros zeigen einen in Form eines Pelerinenteiles — man könnte auch sagen glockig — geschnittenen Rücken, der milde vermittelnd über die kritische Stelle zwischen Ober- und Unterkörper herabfällt. Wohl ausgeklügeltes Gleichgewicht wird gewahrt und Plumpheit vermieden, indem an den hinten faltig fallenden Boleros die Vorderteile ziemlich knapp gehalten werden. Besonders hübsch ist jene Form, wo sie lediglich aus zwei breiten, sich kreuzenden Schärpenenden bestehen, die hinten geschlungen werden und die Figur vorn voll zur Geltung bringen. Sehr originell sind auch jene Boleros, deren Vorder- und Rückenteile rund geschnitten sind, so daß sie am unteren Rande abstehen.

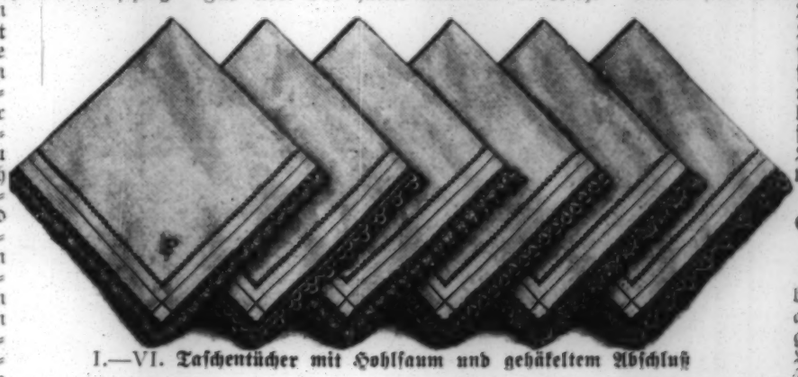
Sehr viel trägt man diesen Sommer auch Kleider mit Soutacheverzierung. Sie wird an Kleidern wohlfeilerer Gattung durch Kurbelstickerei ersetzt.

Neue Vorlagen aus unserem Handarbeitskorbe

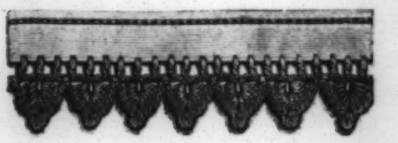
Leicht auszuführende Arbeiten für Sommernachmittage

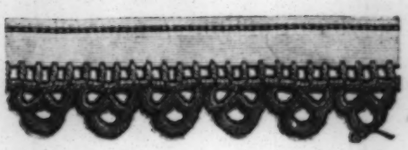
No. I.—VI. Taschentücher mit gehäkeltem Abschluß.

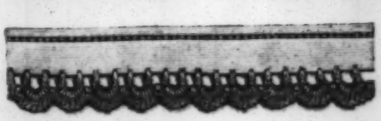
Mit nur geringer Mühe kann man den so beliebten und gebräuchlichen Hohlsaumtaschentüchern aus feinem Leinenbatist durch einen schmalen, gehäkelten Abschluß ein reicheres Ansehen verleihen. Man häkelt mit feinem Zwirn die erste Reihe gleich in den Rand, und zwar ist dieser zur Erleichterung vor Beginn mit der Nähmaschine (ohne Faden) zu durchnähen. Hierdurch werden auch die Entfernungen gleichmäßiger und mehr Gewebefäden umfaßt, als wie dieses beim Einstechen mit der Häkelnadel meist der Fall sein würde. Man kann den Stoff jedoch auch mit einer Stecknadel durchstechen. Bei kleinerem Stich der Nähmaschine ist in der 1. Reihe stets ein Loch zu übergehen; diese Reihe besteht bei allen Mustern aus einzelnen St. und 2 oder 3 Lm. zwischen diesen. An den Ecken hat man abweichend zu häkeln; es sind in der 1. Reihe etwa 2 oder 3 durch Lm. getrennte St. in ein Loch auszuführen, damit der Abschluß der anderen Reihen genügend Weite erhält. Am Schluß Lm. und 1 K. in die 1. St. Abb. I.—III. a und IV.—VI. b zeigen die Börtchen in natürlicher Größe, nach denen die Arbeit leicht ausgeführt werden kann. Für unsere Vorlagen war feiner Zwirn (No. 45) verwendet. Für Abb. I. häkelt man dann abw. 1 f. M. um die nächsten Lm. und etwa 8 St. um die folg. Lm. — Die Bogenspitze von Abb. II. ist wie folgt zu häkeln: * 4mal nacheinander etwa 3 f. M. um die folg. Lm., dann 2mal nacheinander 8 Lm. und nach rechts der Abb. II. gemäß ang., hierauf 12 f. M. um den nächsten B., 5 f. M. etwa um die Hälfte des folg. B., 8 Lm. Hälfte der nächsten Lm.-Oese, für 1 Pikot 4 Lm. und 1 f. M. in die letzte St., 5 St. um die andere Hälfte der Lm.-Oese, 1 Lm., 1 f. M. um die Lm. nach der nächsten St. und vom ° stets wiederholt. — Für Abb. IV. häkelt man die 2. Reihe wie nachstehend: K. bis zur Mitte der nächsten Lm., dann 4 Lm., 1 dpt. St. um die Lm. vor der nächsten St., 6 oder 7 Lm., 2 zus. zuzuschürzende dpt. St. um die gleichen Lm., * 2 zus. zuzuschürzende dpt. St. um die Lm. nach der zweitnächsten St., 6 oder 7 Lm., 2 gleiche St. um die zuletzt verwendeten Lm., vom * stets wiederholt. An den Ecken keine Lm. übg.; zuletzt 1 K. in die 4. Lm. des Beginns. — 3. Reihe: Stets abw. etwa 9 oder 12 f. M. um den nächsten Lm.-B. und 1 f. M. um die Gl. zwischen 2 St.-Gruppen. Der Abschluß von Abb. V. besteht ebenfalls aus 3 Reihen. Für die 2. Reihe häkelt man 1 f. M. um die nächsten Lm., 2 Lm., 1 dpt. St. um die zweitnächsten Lm., 4mal abw. 2 Lm. und 1 dpt. St. um die bereits verwendeten Lm. neben der vorigen dpt. St., 2 Lm., die folg. Lm. übg., vom Beginn stets wiederholt. — 3. Reihe: 2 f. M. um die Lm. vor der 1. dpt. St., 3mal nacheinander stets 3 f. M., um die folgenden Lm. und für 1 Pikot 4 Lm., 1 f. M. in die letzte f. M., dann noch 3 f. M. um die folgenden 2 Lm., 2 f. M. um die nächsten 2 Lm., vom Beginn stets wiederholt. — Für das Spitzchen von Abb. VI. häkelt man 2. Reihe: 1 f. M. um die Mitte der nächsten Lm., * 5 Lm., 2 zus. zuzuschürzende dpt. St. um die Lm. nach der zweitnächsten St., 4 Lm., 2 gleiche St. um dieselben Lm., 5 Lm., 1 f. M. um die Lm. nach der zweitnächsten St., vom * stets wiederholt. — 3. Reihe: 6 f. M. um die nächsten 5 Lm., 3 f. M. um die folgenden Lm., 4 Lm., 1 f. M. in die letzte f. M., noch 3 f. M. um die zuletzt verwendeten Lm., 6 f. M. um die nächsten 5 Lm., vom Beginn stets wiederholt.



I.—VI. **Taschentücher mit Hohlsaum und gehäkeltem Abschluß**







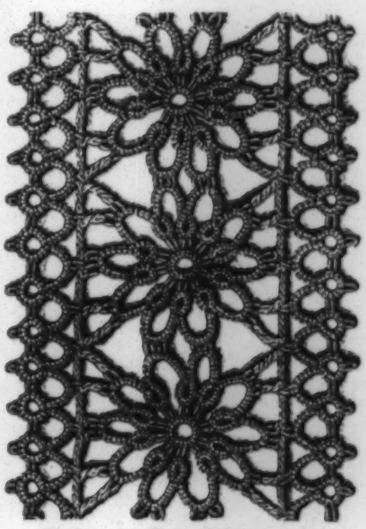
I.—III. a. **Häkelproben zu Abb. I.—VI.**

wieder nach rechts der Abbildung gemäß dem vorigen f. M.-B. ang., 12 f. M. um diese 8 Lm., 7 f. M. um den begonnenen B. und vom * stets wiederholt. — Der Abschluß von Abb. III. erfordert als 1. Reihe: * 1 St., 2mal nacheinander 3 Lm. und 1 St., 7 Lm., 1 K. in die letzte St., 3 Lm., vom * stets wiederholt. Zuletzt 1 K. in die 1. St. — 2. Reihe: 2 K. in die nächsten 2 Lm., ° 1 Lm., 5 St. um die

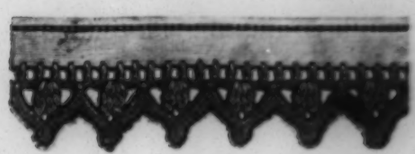
Einsatz in Frivolitäten- und- Häkelarbeit.

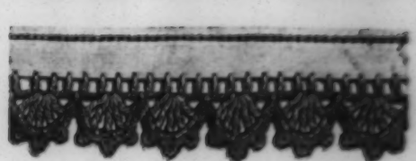
Der leicht nachzuarbeitende Einsatz besteht aus aneinander geschlungenen Rosetten, die der Länge nach an beiden Seiten noch durch eine gehäkelte Reihe mit einem schmalen Börtchen verbunden sind. Nach Belieben kann man den Einsatz aus weißem oder farbigem Garn anfertigen und als Garnitur, aufgesetzt oder klar eingefügt, für Blusen, Kleider und dergl. verwenden. Wird das Börtchen nur an einer Seite ausgeführt, so erhält man eine hübsche Spitze als Abschluß für Kragen oder Schürzen. — Mit glänzendem Häkelgarn D. M. C. No. 30 hergestellt, erreicht der Einsatz etwa 3 Zoll Breite. Man beginnt mit den Rosetten und arbeitet: 1 Rg. aus 20 Dpk., dabei nach dem 1., dann nach jedem 2. Dpk. 1 P. und die Enden sorgfältig verknotet. Hierauf * 1 Rg. aus 12 Dpk., dabei nach dem 6. Dpk. einem P. des Mittelrg. ang., die Arb. gew., um 1 Hilfsfaden 1 Bg. aus 14 Dpk., dabei nach dem 6. und 8. Dpk. je 1 P., die Arb. gew., vom * 9mal wiederholt und die Enden gleichfalls verknotet. Jede folgende Rosette ist der Abb. gemäß der vorigen Rosette viermal anzuschlingen. — Nun für das Randbörtchen: ° 1 Rg. aus 16 Dpk., dabei nach dem 4., 8. und 12. Dpk. je 1 P., die Arb. gew., um einen Hilfsfaden 1 Bg. aus 12 Dpk., dabei nach dem 6. Dpk. 1 P., die Arb. wieder gew. und vom ° stets wiederholt, dabei statt des

(Schluß auf Seite 45)



Einsatz in Frivolitätenarbeit





IV.—VI. b. **Häkelproben zu Abb. I.—VI.**

Mittsommer-Toiletten für Damen und Kinder

Einfache aber elegante Kleidung von aparter Facon

No. 1361—1345—Promenadenkleid für Damen.

Das elegante Kleid wurde aus grau und weiß gestreiftem Taffeta angefertigt, während für Passe und Aermelteile grauer Crepe de chine verwendet wurde. Das Muster sieht eine Tunika vor, die nach Belieben weggelassen werden kann. Die Herstellung erfordert zwei Muster. Das Taillenmuster No. 1361 ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Das Rockmuster No. 1345 ist ebenfalls in 6 Größen für 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite erhältlich. Zum ganzen Kleide bedarf man 7⅛ Yards Stoff von 36 Zoll Breite nebst 1½ Yard Stoff zur Tunika, für ein Kleid mittlerer Größe. Preis der Muster je zehn Cents oder 20 Cents für Beide.

No. 1354—Hauskleid für Damen.

Das Muster zu diesem netten Hauskleide ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen, und erfordert 8 Yards Stoff von 36 Zoll Breite für ein Kleid in 36 Zoll Brustmaß. Der Rock mißt am Saum ungefähr 3 Yards in Weite. Preis des Musters 10 Cents.

No. 9910—Kinderschürzchen.

Muster zu dem zierlichen Kinderschürzchen sind in 5 Größen für 2, 4, 6, 8 und 10 Jahre vorrätig. Die 6 Jahr Größe erfordert 1⅞ Yard Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1334—Kleid für junge Mädchen.

Ein sehr gefälliges, leicht anzufertigendes Kleid für junge Frauen und Mädchen.

Das Muster ist in 3 Größen für 16, 18 und 20 Jahre zu beziehen und erfordert 5 Yards Stoff von 44 Zoll Breite für ein Kleid in 16 Jahr Größe. Der Rock mißt am Saum ungefähr 3¼ Yards in Weite. Preis 10 Cents.

No. 1349—Sportkleid für Mädchen.

Das Muster zu diesem kleidsamen und praktischen Sportkostüm für kleine Mädchen ist in 4 Größen für 8, 10, 12 und 14 Jahre zu beziehen. Es erfordert 4 Yards Stoff von 36 Zoll Breite für ein Kleid in 8 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1335—Hausschürze für Damen.

Das Muster zu der kleidsamen Hausschürze nebst Morgenhäubchen für Damen ist in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Groß. Man bedarf dazu für Mittelgröße 4 Yards Stoff von 36 Zoll Breite zur Schürze und ⅝ Yard zur Kappe. Preis 10 Cents.

No. 1356—1353—Modernes Sommerkleid

Die Herstellung dieses zierlichen Kleides aus gemustertem und einfarbigem Voile, erfordert zwei Muster. Das Taillenmuster No. 1356 ist in 5 Größen für 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustmaß zu beziehen. Das Rockmuster No. 1353 ist ebenfalls in 5 Größen für 22, 24, 26, 28 und 30 Zoll Taillenmaß erhältlich. Zur Anfertigung des ganzen Kostüms in Mittelgröße bedarf man 6 Yards Stoff von 44 Zoll Breite nebst 1¾ Yards zur Tunika. Preis der Muster je 10 Cents, oder 20 Cents für Beide.

No. 1337—Neuartiges Mädchenkleid.

Das Muster ist in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3 Yards Stoff von 44 Zoll Breite für ein Kleid in 8 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

Ein Katalog der neuesten Moden in Kleidung für Damen und Kinder ist zum Preise von 10 Cents zu beziehen.

Kleidsame Kostüme für den Landaufenthalt

Eine reichhaltige Auswahl in schöner Sommergarderobe

No. 1201—Ausstattung für Kinder.

Die Muster zu dieser aus Kleid, Unterröckchen und Beinkleidern bestehenden Ausstattung in kurzer Kleidung für kleine Kinder, sind in 4 Größen erhältlich für 1, 2, 3 und 4 Jahre. Die Herstellung des Kleidchens in 3 Jahr Größe erfordert 2¾ Yards Stoff von 27 Zoll Breite, für das Unterröckchen bedarf man 2⅜ Yards Stoff und die Beinkleider erfordern ¾ Yard Material. Preis aller Muster zusammen 10 Cents.

No. 1347—Adretter Kindermantel.

Ein reizender Kindermantel aus weißem Gabardine mit Paspellierung von schwarzem Atlas, aber auch in beliebigen anderen Stoffen effektvoll. Das Muster ist in 4 Größen für 1, 2, 4 und 6 Jahre erhältlich. Es erfordert 2¼ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für die 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1362—Damen-Boleros.

Eine kleine Uebertaille und zwei verschiedene Bolero-Jäckchen. Die Muster sind in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Groß. Es erfordert für kleine Größe 1¼ Yards Stoff von 24 Zoll Breite für Muster No. 1, 1⅛ Yard 27zöll. Stoff für Muster No. 2, und 1⅛ Yard 36zöll. Stoff für No. 3. Preis der 3 Muster zusammen 10 Cents.

No. 1350—1336—Modernes Damenkleid.

Die Herstellung dieses eleganten Damenkleides erfordert zwei Muster. Das Taillenmuster No. 1350 ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Das Rockmuster No. 1336 ist ebenfalls in 6 Größen erhältlich für 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite. Es erfordert 7¼ Yards 36 Zoll breiten Stoffes, nebst 1¼ Yard für den Futterrock, für ein Kleid mittlerer Größe. Der Rock ist am Saum ungefähr 3½ Yards weit. Preis der Muster je 10 Cents, oder 20 Cents für Beide.

No. 1351—Elegantes Sommerkleid.

Das Muster zu dem hübschen Kleide aus weißem Batist sieht ein Bolero-Jäckchen vor, das aber auch weggelassen werden kann. Das Muster ist in 3 Größen für 16, 18 und 20 Jahre zu beziehen. Es erfordert 7½ Yards Stoff von 27 Zoll Breite für ein Kleid in 18 Jahr Größe. Mit Bolero erfordert es eine Yard mehr. Der Rock ist am Saum ungefähr 2 2/3 Yards weit. Preis des Musters 10 Cents.

No. 1339—Negligekleid für Damen.

Das Muster ist in 3 Größen erhältlich: Klein, Mittelgroße und Groß und erfordert 4½ Yards Stoff von 44 Zoll Breite für einen Morgenrock in ganzer Länge. Für Jackenlänge bedarf man nur 2¾ Yards. Preis des Musters 10 Cents.

No. 1352—Kleid für Mädchen.

Zu diesem hübschen Mädchenkleide sind Muster in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3 Yards Stoff von 36 Zoll Breite für ein Kleid in 10 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1342—Kleidschürze.

Muster zu dieser praktischen Kleidschürze sind in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Groß. Es erfordert 5⅛ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für eine Schürze mittlerer Größe. Preis 10 Cents.

Zwei schöne versilberte Rogers-Salz- und Pfeffer-Streubüchsen Nur 50c

(Abbildung ungefähr 1/3 der Original-Größe.)

Verpackt in seidegefüttertem Etui. Nicht nur ein Schmuckartikel, sondern von wirklichem praktischem Wert im Haus. Billiger an Sie verkauft, als anderwärts erhältlich. Die Offerte wird nur zur Einführung unseres Geschäftes bei den Lesern der Hausfrau gemacht und um unseren Katalog anzuzeigen. Er ist eine Quelle der Information und enthält eine umfassende Liste von silberplattierten Waren, die sich als Geschenkartikel für Hochzeiten und Geburtstage und für praktischen Gebrauch nützlich erweisen.

Jeder Artikel wird garantiert den Darstellungen genau zu entsprechen.

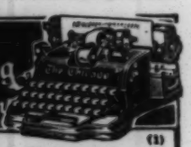
Geld zurück wenn nicht zufrieden.

Große Büchse Rogers beste Silberputz-Paste für 35 Cents. Zwei Schachteln „Silverine" Putzpulver für 25c.

Man sende den Betrag bitte, per Post- oder Expreß-Geldanweisung.

BELL NOVELTY CO.
99 John Street, Dept. S, New York

Nur $2 Anzahlung
1 Jahr zum bezahlen



(1)

$35 kaufen jetzt "Chicago" die berühmte

Schreibmaschine mit sichtbarer Schrift, auf 10 Jahre garantiert. Diese wunderbare Maschine leistet alles was irgend eine Hundert Dollar Maschine leistet, und noch mehr.—Die Arbeit ist schön und gleichmäßig. Fast unmöglich außer Ordnung zu geraten. Sie sparen $45 indem Sie direkt von der Fabrik kaufen. Für nur $2 Anzahlung schicken wir Ihnen die Schreibmaschine auf

10 Tage frei auf Probe

Wenn zufriedenstellend, können Sie den Rest zur Rate von $3 pro Monat abzahlen bis die Maschine bezahlt ist. Wenn die Maschine nach der zehntägigen Probe nicht zusagt, kann sie auf unsere Unkosten zurück geschickt werden, und jeder Cent der Anzahlung wird Ihnen zurückerstattet. Sie laufen kein Risiko.

Frei! Tragkasten aus Imitations-Leder mit Messingschlössern und Beschlägen wird allen mitgeschickt, welche sofort bestellen. Schreiben Sie heute nach freiem Katalog-Prospectus. Galesburg Writing Machine Co., Dept. 822, Galesburg, Ill.

Die Lieblingsspeise der Familie!

$1.55

Zubereitet in kurzer Zeit mit einer „CLIMAX" Reibmaschine! Jede Hausfrau sollte im Besitze dieser nützlichen Maschine sein. Letztere möchten Sie Kartoffelpfannkuchen oder auch Klöße auf den Tisch setzen, aber das Reiben mit dem Handreiben ist so zeitraubend und ermüdend. Die „Climax" Reibmaschine reibt rohe und gekochte Kartoffeln im Nu! Ebenso trockenes Brot, Crackers, Cocoanuß und Meerrettig. Zu haben in der Eisenwarenhandlung oder direkt von uns, gegen Einsendung von $1.55. Adresse:

SCHLICHTER MANUFACTURING CO.
226 Cereal Ave.
HAMILTON, - - OHIO.

Kriegs-Bücher Katalog frei

Kriegs-Postkarten, 12 komische oder 12 Schlachtenbilder per 25c. 12 patriotische in 4 Photogravüre 25c. Erinnerungsblatt an den Weltkrieg. Kunstdruck 16x24 60c franko. Ferner beiegen wir für $1.35 direkt von Deutschland per Post an Sie die ersten zehn Hefte der großartigen illustrierten Geschichte des Weltkriegs 1914, ein Werk das jeder Deutsche haben will. Schreibt sofort. WESTERN BOOK CO., Dept. X, 3625 North Avenue, Milwaukee, Wis.

Perlen Verschiedene Sorten; neuesten Moden, künstlerisch originell ausgeführte Ketten und Börsen. Herren Uhrketten, vollständig neue und elegante Entwürfe. Ausführliche Kataloge werden frei zugesandt.

IMPERIAL BEAD CO.,
500 J WEST 171 ST. NEW YORK CITY

Aparte Moden für die Jugend

Hübsche Kleider für Mädchen und Knaben

No. 1357—Kleid für Mädchen.

Diese zierliche Kleiderfacon erfreut sich ihrer Kleidsamkeit wegen großer Beliebtheit. Das Muster sieht Aermel verschiedener Facon vor und das Kleidchen kann

mit oder ohne Peplum angefertigt werden. Zu unserer Vorlage wurde zur Herstellung weißes Leinen verwendet mit Besatz von getupftem Perkal. Ebenso geeignet zur Herstellung derartiger Kleidchen ist Gingham, Chambren, Perkal, Messaline, Poplin, Taffeta, Cashmere oder Challie. Aus Galatea oder Seersucker angefertigt eignet es sich vortrefflich als Ferienkleid. Auch aus Serge mit schottischem Besatz angefertigt bildet es ein praktisches Reisekleid. Das Muster ist in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3½ Yards Material von 36 Zoll Breite für ein Kleid in 6 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1343—Adretter Knabenanzug.

Ein hübscher Russenanzug für Mutter's kleinen Sohn. Auf unserer Vorlage war der Anzug aus blau und weiß gestreiftem Madras angefertigt, und zum Kragen wurde weißes Leinen verwendet. Die Aermel sind mit netten Säumchen am

Handgelenk abgefertigt. Die Beinkleider sind richtige „Schneider"-Facon mit geradem unteren Rande. Das Muster ist sehr einfach und eignet sich vortrefflich für alle derben Waschfabrikate, sowie Tuch, Wollenstoffe, Samt oder Corduroy. Das Muster ist in 4 Großen für 3, 4, 5 und 6 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3¼ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für einen Anzug in 5 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1360—Elegantes Mädchenkleid.

Von reizendem Aussehen und dabei leicht anzufertigen ist dieses hiermit gezeigte Kleidchen für heranwachsende Mädchen. Es eignet sich ganz vortrefflich für festliche Gelegenheiten. Das Kleid wird mit separatem Rock angefertigt. Die Bluse oder vielmehr das „Jackett" verleiht dem Kleide ein sehr neumodisches und apartes Aussehen. Das Muster sieht Aermel mit verschiedener Abfertigung und Länge vor. Der Kragen ist mit den Manschetten übereinstimmend in Facon. Das Muster eignet sich vortrefflich für Leinen, Challie, Gingham, Cashmere, Serge, Poplin, Repp oder Chambrey. Der Rock besteht aus drei Teilen. Das Muster ist in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3⅜ Yards 36-zöll. Material für ein Kleid in 8 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

Moderne Kostüme für Alt und Jung

Schöne Kleider für jede Gelegenheit

No. 1338—Zierliches Mädchenkleid.

Das Muster ist in 4 Größen erhältlich für 4, 6, 8 und 10 Jahre. Es erfordert 3½ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für die 6 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1346—Neues zur Damengarderobe.

Die Muster zu diesen modernen Trägergürteln und zum Chemisett sind in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Groß. Es erfordert an 36 Zoll breiten Stoff für No. 1 und 2, ¾ Yard und für No. 3, ¾ Yard 27zöll. Material. Preis der Muster 10 Cents.

No. 1340—Schürzchen für Mädchen.

Das Muster ist in 5 Größen für 6, 8, 10, 12 und 14 Jahre zu haben. Es erfordert 2 Yards Stoff von 36 Zoll Breite für eine Schürze in 12 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1348—1341—Damenkostüm.

Die Herstellung dieses Kleides erfordert zwei Muster. Das Taillenmuster No. 1348 ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß vorrätig. Das Rockmuster ist ebenfalls in 6 Größen für 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite zu haben. 5½ Yards Stoff von 44 Zoll Breite genügen für das Kleid. Preis 10 Cents.

No. 1344—Bureaukleid für Damen.

Zu dem praktischen Kleide sind Muster in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Es erfordert 8 Yards Stoff von 27 Zoll Breite für Mittelgröße. Preis 10 Cents.

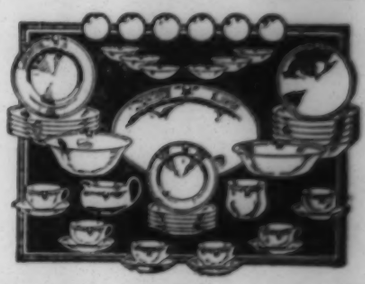
No. 1359—Festkleid für Mädchen.

Das Muster ist in 3 Größen für 12, 14 und 16 Jahre zu beziehen. Es erfordert 5¼ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für ein Kleid in 14 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1355—Kleid für Damen.

Zu diesem hübschen Kleide sind Muster in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Es erfordert 5¾ Yards Stoff von 44 Zoll Breite für die 36 Zoll Größe. Preis 10 Cents.

Wundervolle Offerte.



Dies schöne 47 Stück Dinner Set, verziert am Rand in Gold und grün, mit zwei goldenen Ringen und Dekoration.

Eines der elegantesten und vorzüglichsten aussehenden **Dinner Sets** auf dem Markt. Volle Größe für Familiengebrauch, absolut zeitgemäß und von unbestreitbarer Qualität. Glasur garantiert nicht rissig zu werden. Eine Zierde für jede Tafel.

Geld prompt zurückerstattet, falls Waren nicht wie dargestellt.

Frei Ein United States Souvenier Spoon, falls Ihr sofort bestellt.

BARGAIN SALES CO., DEPT. 210,
261 Broadway, New York City.

Frei an Sie Abgeliefert

Zur Besichtigung und Probe auf 30 Tage

Schicken Sie kein Geld sondern schreiben Sie **heute** nach unserem großen 1915 Katalog für „Ranger" Fahrräder, Motors und Ersatzteile zu so niedrigen Preisen, daß Sie überrascht sein werden. Auch Näheres über unsere **große neue Offerte** bezüglich Ablieferung eines **Ranger** Fahrrades an Sie auf **einmonatliche freie Probe** ohne einen Cent Unkosten für Sie.

Knaben Ihr könnt Geld verdienen mit Einhalten von Bestellungen auf Fahrräder, Motors, Lampen, Ersatzteile, usw., durch Vorlegen unseres großen Bestellkataloges. Es **ist frei.** Er enthält „Kombination Offerten" über Niederbestellung Ihres alten Fahrrades wie neu, zu sehr niedrigen Kosten. Schreiben Sie darnach.

Niedrige Fabrikpreise direkt an Sie. Niemand anders kann Ihnen solche Werte und solche Bedingungen offerieren. Es wird sich für Sie lohnen nicht eher ein Fahrrad, Motors oder Ersatzteile zu kaufen bis Sie erst erfahren was wir Ihnen offerieren können. **Schreiben Sie jetzt.**

MEAD CYCLE CO. Dept. D-102, **CHICAGO, ILL.**

Ein schönes Heim für alte Leute

„Im Altenheim von Highland, Ill., ist noch Raum. Schöne Lage in einer freundlichen deutschen Ortschaft. Alle Bequemlichkeiten und beste Bedienung zu mäßigen Preisen". Für nähere Auskunft schreibe man an das Altenheim, Highland, Ill.

Achtungsvoll

A. G. KOCH,
Chairman of House Com. of
Highland Old Folks Home.

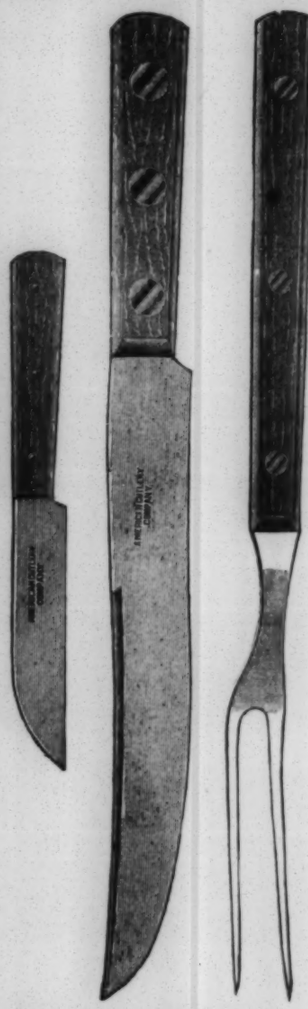
Daisy-Fliegentöter dadurch angezogen und getötet. An beliebiger Stelle plaziert, werden alle Fliegen Sauber, zierlich, bequem, billig. **Hält den ganzen Sommer aus.** Nichts zum Verschütten oder Umstoßen; beschädigt nichts. Garantiert wirksam. **Zum Verkauf bei Händlern** oder sechs Exprefrei verschickt für $1.

HAROLD SOMERS,
150 DeKalb Ave
Brooklyn, N. Y.

Frei für

-2-

neue Leserinnen



No. 1511—Tranchier-Besteck

Das aus Tranchiermesser und Gabel nebst Schälmesser bestehende Besteck ist aus ausgezeichnetem Stahl und sehr solid gearbeitet. Wir geben diese praktische Prämie frei für Einsendung von 2 neuen Abonnements (nicht das eigne). Auch gegen Bar für 80 Cents zu beziehen.

Die Deutsche Hausfrau

Milwaukee, Wis.

Erbetene Ratschläge und Rezepte

Westfälische Eier.

Vier frische Eier sind in sechs Minuten hart zu kochen und abzuschälen. Vier dünne, gleichmäßige Kalbsschnitzel sind leicht zu klopfen und wenig von beiden Seiten zu salzen. Auf jedes Schnitzel legt man nun eine gleich große Scheibe echten westfälischen Schinken, darauf je ein Ei, dann wird jedes Schnitzel zu einer Roulade aufgerollt und umbunden. In einer kleinen tiefen Pfanne brät man unterdessen 2 Unzen Speck oder fetten Schinken aus, brät darin die Rouladen von allen Seiten an, füllt ⅛ Quart sauren Rahm und, wenn nötig, etwas Wasser auf und läßt darin die Rouladen in ¾ bis 1 Stunde weich schmoren. Vor dem Anrichten sind die Fäden zu entfernen, die Tunke ist mit etwas Stärkemehl zu binden und wird über die auf tiefer Schüssel liegenden Rouladen gegossen. Sehr gut als Frühstücks-, Abend- oder Zwischengericht.

Westfälische Nudeln.

5½ Unzen selbstgemachte, in breite Streifen geschnittene Nudeln läßt man in reichlich Salzwasser 10 Minuten kochen, dann sind sie zum Ablaufen auf ein Sieb zu schütten. Unterdessen werden 3 Unzen roher, westfälischer Schinken fein gewiegt und mit einer Kleinigkeit Muskat und weißem Pfeffer, sowie drei Eßlöffeln geriebenem Parmesankäse gewürzt. In eine gut gebutterte Auflaufform gibt man die Hälfte der Nudeln, streicht darauf die Schinkenfüllung und bedeckt sie mit dem Rest der Nudeln. Auf der Oberfläche werden frische Butterstückchen zerpflückt. Das Ganze ist mit ⅛ Quart säuerlichem Rahm, in dem zwei Eier und etwas Salz verquirlt wurden, zu übergießen und eine Stunde bei Oberhitze zu backen. Das Gericht wird in der Form gereicht.

Westfalenpudding.

Aus ¾ Quart kochender Milch, die mit einer Prise Salz, etwas Vanille und 3 Unzen Zucker gewürzt wurde, und ¼ Pfund trocken eingestreutem Grieß ist ein Milchbrei herzustellen, der bei ganz gelinder Hitze unter fortgesetztem Rühren 15 Minuten kochen und ausquellen muß. Unterdessen hat man 5 Eier mit ⅛ Quart süßer Sahne verquirlt; damit vermischt man den etwas abgekühlten Grieß innig und fügt noch 3 Unzen getrockneten und geriebenen und mit etwas Kognak angefeuchteten westfälischen Pumpernickel hinzu. Die Masse ist in eine gut gebutterte und mit geriebenem Pumpernickel ganz ausgestreute Timbaleform zu füllen; dann muß sie, fest zugedeckt, im Wasserbad langsam steif werden und hochgehen. (Zeitdauer etwa ¾ bis 1 Stunde.) Man reicht zu dem ausgestürzten warmen Pudding eine Frucht- oder Karameltunke.

Karamelsauce.

2 Unzen Zucker läßt man in einer blanken Pfanne braun rösten, aber nicht bitter werden, füllt ihn mit ¾ Quart süßer Milch oder Sahne auf, zieht die Sauce, nachdem aller Zucker losgekocht ist, mit 2 Eigelb ab und würzt sie mit 5 bis 6 gehackten bitteren Mandeln und einem Gläschen Kognak. — (Für Frau M. L., Ohio.)

Getränke für Kranke.

Da Kranke mit hohem Fieber keinerlei feste Nahrung bekommen dürfen, weil diese vom Körper nicht verarbeitet wird, versucht man, ihnen in Getränken etwas Nährstoffe zuzuführen. Als erste kommen hierfür in Betracht: Milch, Kefir, Joghurt. Milch kann als Eismilch oder Kognakmilch gereicht werden. Im ersten Falle mischt man die Milch mit kleinen Stücken von destilliertem Eis und läßt sie durch einen Strohhalm nehmen, im andern gibt man auf die Tasse Milch einen Eßlöffel Kognak.

Fruchtlimonaden

für Fiebernde mischt man aus reinem, möglichst selbst eingekochtem Fruchtsaft, etwas Zitronensaft, Wasser und ein bis zwei Tafeln ausgewässerter und aufgelöster Gelatine oder einigen Eßlöffeln ungesalzener Kalbsfußbrühe. Tierischer Leim, der in Gelatine und Kalbsfüßen enthalten ist, gilt als Eiweißsparer und soll der Entkräftung etwas vorbeugen. Eiskühlung nach Vorschrift und Bedarf.

Reiswasser

soll den gleichen Zweck verfolgen wie leimhaltige Fruchtlimonaden. Man kocht 5—6 Eßlöffel Reis in 1 Quart Wasser recht weich, drückt die Masse durch ein Tuch und schmeckt sie nach vollständiger Abkühlung mit Zitronensaft und Zucker ab.

Brotwasser.

1 Unze Graubrot wird trocken geröstet, zerdrückt, mit ½ Quart kaltem Wasser begossen, nach einhalbstündigem Stehen durch ein Tuch gedrückt, mit 1 Teelöffel Rum und 1 Eßlöffel Zucker abgeschmeckt.

Eiweißwasser.

1 Eiweiß wird mit Zucker tüchtig gequirlt und mit kaltem Wasser aufgefüllt.

Apfeltrank.

1. Frische, säuerliche Aepfel werden geschält, in kleine Stücke geschnitten, mit etwas Zucker und reichlich Wasser gekocht und auf ein Tuch geschüttet. Der ablaufende Saft ist trinkfertig. 2. Getrocknete Aepfel werden durch die Fleischmaschine gedreht, 24 Stunden mit Wasser bedeckt hingestellt, durchgeseiht, mit Zitronensaft und Honig abgeschmeckt.

Ein sehr appetitanregendes Getränk ist Wermuttee mit Wein. Ein Teelöffel Wermutblätter sind mit ¼ Quart Wasser 5 Minuten zu kochen. Auf ein Likörglas alten Portwein oder Sherry gibt man einen Teelöffel Tee und reicht das Getränk eine halbe Stunde vor jeder Mahlzeit. Es muß jedesmal frisch gemischt werden.

Von weiteren Getränken, deren Herstellung bekannt ist, seien noch genannt: Zitronenwasser, Fleischbrühe mit Ei, Ei mit Rotwein geschlagen, Milchkakao, Malz- oder Kornkaffee. — (Für Frau L. M., Wis.)

Züricher Küchli.

Milch, feines Mehl, Zucker und Zimmet. Man läßt Milch und etwas Salz in einem eisernen Topfe kochen, rührt so viel Mehl hinein, daß der Teig sich vom Topfe loslöst, legt ihn auf ein Backbrett, formt ein Ei dicke, runde Klöße, backt sie in Schmelzbutter schön gelb und bestreut sie mit Zucker und Zimmet.

Man gibt sie sowohl zum Tee als zum Nachtisch, auch, je nachdem sie eine Schüssel ausmachen sollen, mit einer Schaumsauce oder Fruchtsaft, sowie auch mit Compote. — (Für Schweizerin in Iowa.)

Die Küche im August

Allerlei erprobte Rezepte für den Spätsommer

Gemüse in Milch.

Milchbohnen.

Frische gewaschene, abgezogene Bohnen werden geschnipfelt oder zwei- bis dreimal durchgebrochen, mit einer Prise Natron gebrüht und kalt überspült. Man bringt die Milch zum Kochen, fügt abermals eine Prise Natron, Salz und Fett hinzu und kocht darin die Bohnen weich. Zum Bündigmachen verrührt man Mehl mit etwas kalter Milch, gießt es hinzu und läßt damit die Bohnen auf heißer Herdstelle durchziehen. Zuletzt fügt man gehackte, grüne Petersilie daran. (Nach Belieben kann man Pfefferkraut mitkochen.)

✣ ✣ ✣

Blumenkohl.

Der Blumenkohl wird wie üblich gekocht und abgetropft; dann bereitet man von Fett, Mehl und Milch oder Sahne eine helle Sauce, die man mit Salz, 1 Prise Zucker und 1 Prise Pfeffer abschmeckt, nach Belieben mit Eigelb abzieht und über den auf eine tiefe Platte gelegten Blumenkohl gießt. (Das Blumenkohlwasser findet am nächsten Tage zur Suppe Verwendung.)

✣ ✣ ✣

Schwarzwurzeln.

Die nach Vorschrift geschabten Wurzeln werden in halb Milch, halb Wasser mit Salz und Zuckerzusatz weichgekocht, dann mit einer Schaumkelle herausgenommen. Aus dieser Flüssigkeit bereitet man dieselbe Sauce wie zum Blumenkohl und vermischt damit die Schwarzwurzeln.

✣ ✣ ✣

Weißkohl.

Der Kohl wird einigemal durchgeschnitten, gewaschen, in Salzwasser mit einer Prise Natron abgewellt, kalt überspült und abgetropft. Man kocht ihn in Brühe oder in Wasser mit Fettzusatz, Salz und Kümmel weich und läßt dabei die Flüssigkeit möglichst einkochen. Dann verquirlt man in ¼ Quart süßer Milch oder Sahne, einen reichlichen Eßlöffel Weizenmehl und eine Prise Pfeffer, gibt es zu dem Kohl und läßt ihn damit noch 10 Minuten durchkochen.

✣ ✣ ✣

Wirsingkohl

wird ebenso bereitet, nur läßt man den Kümmel fort und fügt dafür zuletzt eine Messerspitze geriebene Muskatnuß hinzu. Man kann auch Wirsing- und Weißkohl, anstatt ihn nur mehrere Male zu durchschneiden, grob hacken.

✣ ✣ ✣

Selleriegemüse.

Die geschabten, gereinigten Sellerieknollen werden in Salzwasser weich gekocht, kalt überspült und in Scheiben geschnitten. Man bereitet eine Sauce wie zum Blumenkohl und vermischt damit den Sellerie.

Das Selleriewasser verwendet man zu Suppe oder fügt es einer Brühe hinzu.

Sehr empfehlenswert sind auch Mohrrüben und Kohlrabi mit Milch gekocht. Vor allen Dingen ist diese Art der Zubereitung für die Präserven zu empfehlen. Wer das Gemüse etwas pikanter wünscht, kann zum Schluß einen Bouillonwürfel darangeben.

Rezepte zu Frucht Pasteten.

Zitronen-Pastete.

1 Zitrone wird abgerieben, der Saft ausgedrückt, das Andere gehackt; ferner nimmt man von 4 Eiern das Gelbe, ein gutes Stück Butter, 3 Eßlöffel Wasser, Zucker nach Belieben; alles dies wird auf den Pie gegossen und damit gebacken, dann der Schnee geschlagen, 2 Eßlöffel Zucker mit Weißei und 1 Teelöffel Cream of Tartar geschlagen, das auf den fertigen Pie gestrichen wird. Hierauf mag man ihn noch einmal in den Ofen schieben und gelb werden lassen.

✣ ✣ ✣

Zitronen-Pastete auf andere Art.

Man rührt Schale und Saft einer guten großen Zitrone, 1 Tasse Zucker und das Gelbe von 3 Eiern untereinander. Dann kommen dazu 2 Tassen Milch, 1 Eßlöffel Kornstärke, 1 Prise Salz.

Man rührt die Kornstärke mit der Milch an und läßt sie zum Kochen kommen; wenn abgekühlt, rührt man es zu dem Uebrigen, gießt es auf den Pie und bäckt ihn. Wenn er gebacken, schlägt man das Weiße von 3 Eiern zu festem Schnee, tut einen Eßlöffel Zucker hinein, streicht es auf den Pie, stellt ihn noch einige Augenblicke in den Ofen und läßt ihn eben braun werden.

Verschiedene Hagebuttenrezepte

Hagebuttenmarmelade mit Wein.

Die Früchte werden durchgeschnitten und gut gereinigt. Am besten geschieht dieses mit einem kleinen, runden Löffel, wie man ihn zum Kirschenentsteinen benutzt. Dann gießt man ein wenig Weißwein auf die Hagebutten und läßt sie an nicht zu heißer Stelle zugedeckt, unter öfterem Umrühren langsam kochen. Die Masse muß so weich sein, daß sie durch ein Haarsieb getrieben werden kann, und ist dann löffelweise in kochenden, geklärten Zucker zu geben. Man rechnet dazu auf 1 Pfund Fruchtmasse ¾ Pfund Zucker. Wenn alles miteinander verrührt ist, nimmt man das Gefäß vom Feuer und läßt es heiß stehen, bis die Masse recht dick geworden ist. Dann wird die Marmelade in kleine Gläser gefüllt; wenn der Inhalt abgekühlt ist, werden sie mit Pergamentpapier verbunden.

✣ ✣ ✣

Marmelade von Hagebutten.

Die entkernten und gewaschenen Hagebutten werden mit zwei Dritteilen Zucker eingekocht. Da sie ihr eigenes feines Aroma besitzen, so ist jedes Würzen überflüssig. Je steifer die Marmelade eingekocht wird, desto wohlschmeckender und haltbarer ist sie. Sie eignet sich vorzüglich als Zwischenlage bei feinem Kuchen oder zum Bestreichen von Gebäck, ehe der Guß aufgetragen wird.

✣ ✣ ✣

Suppe von Hagebutten.

Recht schöne, große Hagebutten werden der Länge nach durchgeschnitten und die harten, samenähnlichen Fruchtkerne entfernt, die Früchte gewaschen, ohne Gewürz mit kaltem Wasser zum Feuer gesetzt und völlig weich gekocht. Die Masse wird durch ein Sieb getrieben, gesüßt, durch ein in Milch gerührtes Löffelchen Maismehl gebunden. Nach einer Kochdauer von zehn Minuten wird sie über in Butter gebratenen Semmelscheiben oder über Makronen angerichtet.

Lassen Sie sich nicht beschwindeln.

Dulden Sie keine Unterschiebung—es gibt nur einen einzigen wirklichen „Comfort"-Schuh, der absolut bequem paßt und dabei dauerhaft ist—die echten

Mayer Martha Washington Comfort Schuhe

Diese wundervollen Schuhe sind eine Wohltat für müde, empfindliche, juckende, brennende Füße. Martha Washington Comfort Schuhe sitzen wie angegossen. Man spürt sie nicht.

32 verschiedene Sorten—Hohe Schuhe, niedrige Schuhe, Knöpf-Schuhe, Schnür-Schuhe.

Warnung:—Achten Sie stets darauf, daß sich der Name Martha Washington und die Mayer Schutzmarke auf der Sohle befindet. Wenn nicht bei Ihrem Händler erhältlich, so schreiben Sie an uns.

F. MAYER BOOT & SHOE CO.
MILWAUKEE

Keine Knöpfe oder Schnürbänder—Sie gleiten sich leicht an und aus.

Dieses Buch frei auf Verlangen

Es enthält alles Nähere, wie ein Familienmitglied oder die ganze Familie jetzt die Pilzzucht zu Hause, im Keller, in Scheune oder Schuppen usw., in den Mußestunden betreiben kann. Der Anfang kostet wenig und der Profit ist groß. Pilzfarmen werden jetzt auf wissenschaftliche Weise gepflegt und machen erfolgreiche Ernten sicher. Wir liefern ein reich illustriertes Buch über Pilzzucht. Es wird in Staats Landwirtschaftlichen Schulen gebraucht. Sichern Sie sich diese freie Information über Anlage, Verkauf, usw. Nachfrage unbeschränkt, Preis gut. Bemerkenswert günstige Gelegenheit Ihr Einkommen pro Woche um $5 bis $20 zu erhöhen. A. V. JACKSON,

FALMOUTH MUSHROOM CELLARS, INC.,
375 Gifford St. Falmouth, Mass.
Einzige wissenschaftlich betriebene Pilzfarm in den Ver. St.

Japanesische Rosenstöcke
Fünf für 10 Cts.

Die Wunder der Welt

Rosenstöcke mit blühenden Rosen innerhalb 6 Wochen nachdem der Samen gepflanzt wurde. Es mag nicht möglich erscheinen, aber wir garantieren daß es so ist.

Blühen alle zehn Wochen

Winter oder Sommer und nach drei Jahren hat jeder Stock einen Blütenreichtum von 5 oder 6 Hundert Rosen. Waschat im Winter im Hause eben so gut wie im Grund im Sommer. Blushende Rosen das ganze Jahr. Paket Samen mit unserer Garantie per Post nur zehn Cents.

Japan Seed Co. Box 148 South Norwalk, Conn.

Fische beißen jederzeit wie hungrige Wölfe, wenn Sie unseren wunderbaren Fischköder gebrauchen. Der beste bekannte Köder. Er hält Sie mit Heranziehen der Fische beschäftigt. Schreiben Sie heute nach einer Schachtel um zur Einführung behilflich zu sein. Agenten verlangt.

WALTON SUPPLY CO., Desk 115. St. Louis, Mo.

'STOPP' ist das positiv beste Mittel gegen Schnarchen. Schnarchen ist unanständig und gefährlich. 'STOPP' beseitigt die Ursache. Zahlreiche Anerkennungen. Bestellen Sie sofort.

The Novitas Co. P. O. B. 689 Dept. 13 New York, N. Y.

Preis $1.

Stimmen aus dem Leserkreise

Grüß Gott, werte Hausfrau!

Herzlich grüßt Dich die alte Hoffmann Muttel aus Schweidnitz, und Dir zur Nachricht, daß die „Hausfrau" zwar mit großer Verspätung, aber doch angekommen sind (alle Nummern). Macht Euch Ihr lieben Deutschen da drüben ja keine Sorge, daß wir in Deutschland hungern müssen. Das gibt's ja gar nicht. Ja gewiß ist alles teurer, und wir führen sehr sparsamen Haushalt; mit den Brot-, Semmel- und Mehlkarten ist es ganz gut von der Obrigkeit eingerichtet, da wird von den Kindern jedes Schnittel aufgezehrt, kein Krustel beiseite gelegt. Alle, Reich und Arm, Alt und Jung, leben viel sparsamer, für unseren geliebten Kaiser, für unser schönes Vaterland: Deutschland, Deutschland über Alles in der Welt! Unsere hohen Herren sorgen aber auch für alles, und wird keine Hungersnot eintreten. Der liebe Gott wird unsere Ernte segnen, alles in Feld und Garten steht in schöner Hoffnung. „Eine feste Burg ist unser Gott". Wir haben ja großen Kummer und Sorge um unsere braven, tapferen Helden an der Front, was müssen die lieben Jungs alles durchmachen und ertragen! Doch frohen Mutes für's Vaterland! Auch gibt es viele und große Trauer und Schmerz um alle die lieben Toten, aber alle zogen frohen Mutes und voll sicherer Siegeshoffnung für unser teures Vaterland aus. Arbeitslose gibt es gar nicht, die Fabriken pfeifen wie zur Friedenszeit, die Männer und Frauen gehen jedes an seine Arbeit. Gewiß ist bei manchem Handwerkmeister weniger Arbeit, da heißt es sich nach der Decke strecken und für die sogenannten Tagesarbeiter, da werden von der Stadt aus Notstandarbeiten geschaffen. Der böse Feind macht ja unseren lieben Kaiser so schlecht, als wenn er der gottloseste Mann in ganz Deutschland wäre, und eben dieser Kaiser sagte bei der Kriegserklärung zu seinem Volke: „Nun geht in die Kirche, kniet nieder und betet zu Gott, vom obersten Kriegsherrn bis zum letzten Mann im deutschen Heere und sagt: „Gott ist mit uns und wir mit Gott, so wollen wir den Sieg erreichen!" Zum Schluß, noch mal Ihr lieben deutschen Schwestern und Brüder in Amerika, laßt euch nichts vorlügen, wir brauchen nicht hungern und werden auch nicht ausgehungert.

„Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind wir Helden allzumal".

Seid alle, die ihr das Briefel lest, herzlich gegrüßt von der alten
Muttel Hoffmann aus Schweidnitz.

Verschmähen es nicht.

Wir haben im Sinne, „Die Deutsche Hausfrau" noch lange Zeit zu halten. Wir bestellen sie für unsere alte Mutter, da ihr das Lesen derselben zur Gewohnheit geworden ist, und zwar zur lieben Gewohnheit. Dabei bleiben wir Männer doch noch immer Egoisten, da wir durchaus nicht verschmähen, während des Abends das Blatt zur Hand zu nehmen und uns damit einige Mußestunden recht angenehm zu vertreiben. Also, bitte, nur immer in Zeit auf die Erneuerung des Abonnements aufmerksam machen, um keine Ausgabe zu versäumen.

H. P. D., Man., Can.

Immer etwas Neues.

Es war mir ordentlich bange, als vor ein paar Wochen mein Mann nach Hause kam und sagte: „Wir müssen eine Zeitung weniger nehmen, wegen der schlechten Zeiten". „Ja das wird doch nicht die liebe „Deutsche Hausfrau" sein, die wir aufgeben?" sagte ich. „Nein," meinte mein Mann, die nicht, für die habe ich das Geld schon fortgeschickt. Die geben wir nicht auf, denn die bringt uns doch immer was Neues vom lieben Schweizerländle, unserer früheren Heimat. Wir erwarten sie jeden Monat mit Ungeduld, und der sie zuerst bekommt, liest sie zuerst durch. Es ist so heimatlich, man meint, man kenne alle die lieben Leser. Wünsche Ihnen stets Gedeihen und viele neue Leser. Freundlichen Gruß von

Frau C. T. B., Ohio.

An Die Deutsche Hausfrau!

Ich, als Deutsch-Amerikanerin, möchte meine herzlichste Gratulation aussprechen für die ausgezeichneten Fortschritte, welche unsere liebe „Deutsche Hausfrau" seit ihrem Bestehen gemacht hat. Ich habe noch keine einzige Ausgabe verpaßt und freue mich jedesmal, wenn ich die neue kommen sehe. Als junge Hausfrau und Mutter von drei Knaben im Alter von 15, 14 und 4 Jahren, habe ich viele der lehrreichen und praktischen Winke gebraucht und die „Hausfrau" hat mir viel geholfen, unser Heim so schön und gemütlich zu halten. Auch in meinem Konversations-Club, zu dem ich gehöre, habe ich die „Hausfrau" als Lesestoff vorgeschlagen und schon seit zwei Jahren wird sie alle 14 Tage laut vorgelesen. Ich bin eine sehr beschäftigte Pfarrersfrau, mein lieber Mann, ein Urenkel des Dichters Johann Heinrich Voß, bedient eine große Gemeinde, wo Arbeit in Hülle und Fülle ist, aber ich konnte nicht umhin, Ihnen einmal zu schreiben und meine Dankbarkeit für die vielen genußreichen Stunden auszusprechen. Möge die „Hausfrau" noch immer weiter gedeihen, so daß unsere Kinder und Kindeskinder sich ausbilden und freuen können, ist der aufrichtige Wunsch von Ihrer ergebenen

Lucy W. Voß, Pa.

Ganz recht in dieser schweren Zeit.

Mein Mann sowie ich lesen die „Hausfrau" sehr gerne, und freuen uns immer von einem Monat zum andern auf die Einkehr der lieben „Hausfrau", denn sie bietet den Lesern so viel Interessantes und Belehrendes. Es kommt auch mit jedem Heft ein Stück alter Erinnerungen, sozusagen ein Stück vom eigenen Leben, in's Gedächtnis zurück, und wie schön waren die Reisebeschreibungen von Herrn Laube. Wir lasen sie einzeln und wenn eine Erzählung oder Beschreibung beendet ist, werden alle Hefte sorgfältig aufbewahrt. Oefters werden dann auch alle Hefte hervorgeholt und nochmals gelesen, das sind dann schöne unterhaltende Abende, die jedem von uns Freude bereiten. Möchte Ihnen auch meinen Dank aussprechen für alles Schöne, das ich durch Ihre Zeitschrift genieße. In dieser schweren Zeit für unser liebes Vaterland ist es mir ganz recht, wenn die liebe „Hausfrau" mir weiter nichts bringt, als nur liebe Worte von der alten Heimat. Es tut einem im Herzen wohl, wenn man in der deutschen Zeitung solch' eifrige Verteidigungsworte liest gegen die niedrigen Verläumdungen unseres teuren Vaterlandes in den englischen Zeitungen. Möge Gott doch den Unserigen zum Siege verhelfen. Wir haben sämtlich Verwandte und Freunde im Feld, haben kürzlich einen Brief von einem Bruder in Deutschland erhalten. Er schrieb, mein jüngster Bruder käme zum Landsturm, mein ältester Bruder hat drei Söhne im Feld, einer wurde zweimal verwundet, ist aber wieder im Feld, ein anderer Bruder und dessen Sohn, und der Mann einer Nichte sind seit dem fünften Tag dabei, haben auch schon zwölf Schlachten glücklich mitgemacht. Gott ist gerecht und wird seine schützende Hand über sie halten, und wird gewiß der gerechten Sache zum verdienten Siege verhelfen. Auf ihn wollen wir fest vertrauen, mag uns auch oft das Herz beben. Der Allmachtige möge die Mächte lenken, daß es bald zum Frieden käme. Ich wünsche Ihnen viel Glück und Segen zu Ihrer Arbeit. Mit freundlichem Gruß,

Frau G., Mo.

Rückerinnerungen.

Nach längerer Abwesenheit von Haus, wurde mir bei meiner Rückkehr die freudige Ueberraschung zu Teil, das inzwischen mir übersandte Buch: „Als Deutschland erwachte", vorzufinden. Welchen Sturm der Rückerinnerungen rief es hervor? Selbst ein Leipziger Kind, so innig mit all' den Namen der Dörfer vertraut, sah ich mich in längst vergangene unvergeßliche Jugendtage zurückversetzt. Wie unzählige Male führten uns Landpartien dorthin und mit welch heiligen Gefühlen gedachte man im stillen Gebet der dort geopferten Krieger. War es mir doch vergönnt 1863 das große 50jährige Veteranen-Fest als weiß gekleidete Jungfrau, im pompösen, herrlichen, nicht endenwollendem Zug mit zu erleben. Die ganze Stadt sollte des Anblicks des prächtigen Zuges teilhaftig werden und ging es dann hinaus nach dem Napoleons-Hügel, wo riesige Menschenmengen bereits die Tribünen besetzten, um Festreden und Zug genießen zu können. Erlebt muß man so großartig tief in's menschliche Herz greifende Stunden haben, unvergeßlich bleiben sie dann. Ja unsere unsterbliche, ewig unvergeßliche Königin Louise, wie wahr, was sie dem großen Dichter nachsprach:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie in kummervollen Nächten
In seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen
Mächte".

Und nun sind wir heute abermals in Graus und Kummer versetzt. Bluten nicht unsere Brüder wieder für Haus und Hof, Lieben und Leben der Ihrigen? Habe ich doch selbst einen blühenden Neffen, Gatte eines jungen Frauchens und Vater von zwei kleinen Kinderchen hergeben müssen. Gott erbarme dich, stehe ihnen bei! Ihre alte treue Abonnentin,

Frau Helene Sch., Texas.

So gut und inhaltreich.

Könnte gar nicht mehr ohne „Die Deutsche Hausfrau" sein. Wenn sie kommt, sitze ich bis in die Nacht hinein und lese. Wie gut und inhaltreich die Zeitschrift ist, brauche ich da wohl nicht zu erwähnen. Gottes ferneren Segen zu Ihrer Arbeit wünschend, schließt mit herzlichem Gruß Frau Matilda W., Minn.

Den ersten Preis bei der Panama-Pacific Ausstellung erhielt die Firma, Walter Baker & Co., Ltd.

Der erste Preis für die Vorzüglichkeit ihrer Cocoa und Chocoladen Produkte wurde der Firma, Walter Baker & Co., Ltd., Dorchester, Mass., zuerteilt. Dieses rühmlichst bekannte alte Geschäftshaus hat bei allen großen Ausstellungen in Europa und Amerika 55 höchste Preise davongetragen. — (Anz.)

Neue Stickarbeiten für unsere Leserinnen

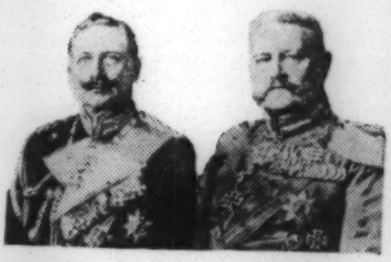
Als freie Prämien für Anmeldung neuer Leserinnen

No. 400—Photographierahmen mit Stickerei

No. 401—Photographierahmen mit Stickerei

No. 400—401—Photographierahmen mit Stickerei.

Die beiden Photographierahmen, welche wir hiermit veranschaulichen, sind mit leichter Stickerei verziert. Das vorgezeichnete Dessin ist jedoch in so geschmackvollen Farben vorgezeichnet, daß man die Rahmen auch ohne Stickerei verwenden kann, mit Ausnahme der Oeffnung für die Photographien, die man mit Knopflochstich zu umsticken hat. Wenn man auch ohne Stickerei zu verwenden, so ist es doch der Mühe wert, die Arbeit des Ausstickens nicht zu scheuen, da der schön gestickte Rahmen einen Schmuck bildet, der jedem Hause zur Zierde gereicht. Das Dessin für beide Rahmen ist auf feinem Lucenta Satin vorgezeichnet. Sie sind jeder 18x 22 Zoll groß und um die Arbeit des Ausstickens zu erleichtern, wurde ein speziell für diese Rahmen hergestelltes schweres Stickgarn (No. 5 rope) vorgesehen. Will man die Stickerei voll ausstiken, so verwendet man den Kensington-, oder soliden langen und kurzen Stickstich. Für einfache Umrandung der Dessinlinien bedient man sich des Stielstiches und Gobelinstiches. Vollständige Anweisungen zur Ausführung der Stickerei in jeder Art, werden mit jedem Rahmen geliefert. Der Rahmen No. 400 ist für die Photographie des Kaisers bestimmt und in folgenden Farben ausgeführt: Der Adler in schwarz mit goldner Krone, das eiserne Kreuz in schwarz, das Band in den deutschen Farben, die Kornblume in dem natürlichen Kornblumenblau und die Blätter grün. Der Rahmen No. 401 ist für die Photographie von General von Hindenburg bestimmt und in folgenden Farben



Photographien von Kaiser Wilhelm und Hindenburg zu No. 400 und No. 401

ausgestickt: Der Adler in schwarz mit goldner Krone, die Binsen in braun und grün, das Wasser in blau und das Gras grün. Das Band ist in den deutschen Farben ausgestickt. Je einer dieser prächtigen Rahmen ist nebst 20 Strängchen merzerisiertem No. 5 Floß, und einer vorzüglichen Photographie vom Kaiser oder Hindenburg in Größe von 6x8 Zoll, in gefaltetem Einband in Größe von 11x 13 Zoll, für Einsendung von zwei neuen Abonnements (nicht des eignen) oder gegen Bar für 75 Cents zu beziehen.

No. 340—Wandspruch mit Stickerei.

Das Dessin des prächtigen Wandspruches wurde auf gelblichem Stoff (tan art embroidery cloth) in Größe von 16½x27 Zoll, vorgezeichnet. Die Stickerei wurde im Stickstich und Stielstich ausgeführt. Die Trauben werden mit Satin-Stich ausgeführt, so wie auch die Ranken. Die Trauben sind in Delfter blau, unterlegt zu sticken, die Ranken arbeitet man in braun. Die Blätter werden mit Stielstich umrandet. Eine besonders prächtige Wirkung erzielt man dadurch, daß die kleinen Buchstaben in heller Farbe, lila zum Beispiel, und die großen Buchstaben in dunklen Schattierungen, wie Navyblau, dunkelrot oder schwarz gearbeitet werden. Diese schöne Handarbeit ist nebst 14 Strängchen merzerisierten Stickgarnes für Einsendung von zwei neuen Abonnements (nicht des eignen) oder gegen Bar für 60 Cents zu beziehen.

Hat man die Stickerei des Wandspruches vollendet, so muß die Arbeit vor allen Dingen sehr sorgfältig auf der linken Seite ausgebügelt werden. Man legt zu dem Zweck ein feuchtes Tuch auf die Kehrseite der Stickerei und bügelt auf diesem. Schließlich entfernt man das Tuch und bügelt nun die Stickerei auf der Kehrseite so lange, bis alle Feuchtigkeit verschwunden und sie vollkommen glatt und ohne Falten ist. Nun spannt man die Arbeit auf ein in einen beliebigen Rahmen passendes dunnes Brett, indem man sie auf der Rückseite des Brettes festnagelt und im Rahmen befestigt.

No. 340—Ein schöner Wandspruch mit Stickerei

Weis Bücherschränke
(SECTIONAL BOOKCASES)
für das Haus oder Bureau

Schön und haltbar. Durch weitere Sektionen zu ergänzen, so wie es der Bedarf erfordert. Der prächtige, hier abgebildete Bücherschrank aus solidem Eichenholz kostet komplett in herrlicher Ausführung

$12.80

8 Fuß Raum für Bücher u. geräumige Schreibtafel

Lassen Sie sich unseren Katalog senden mit Abbildungen unserer vielen, verschiedenen Arten von Bücherschränken. Schreiben Sie an uns direkt, oder sprechen Sie deswegen bei Ihrem Händler vor.

Weis Rezept-Register

zum systematisch geordneten Einreihen von Kochrezepten, wodurch schnelles Auffinden der gewünschten Kochrezepte ermöglicht wird. Der hübsch ausgestattete Kasten enthält 100 Karten, auf welche man ausgeschnittene Rezepte klebt oder abschreibt und unter die verschiedenen Rubriken einreiht. Der Kasten ist aus schönem Gold-Eichenholz sehr solid hergestellt. An jede Adresse in den Vereinigten Staaten gesandt für

$.80

Weis Quittung-Register

zum praktischen Aufbewahren von Haushalt Geschäftspapieren, Quittungen, Versicherungspolicen, u. s. w., an bequemer Stelle.

Zwanzig, mit Inhaltsangabe versehene Kouverts sind dauerhaft in Buchform eingebunden. Mit grünem Stoffeinband, abgeliefert für..... **$.75**

THE Weis MANUFACTURING COMPANY
171 Union St., Monroe, Mich.
New York Office 75 John St.
Hergestellt in Canada von The Knechtel Furniture Co., Ltd., Hanover, Ont.

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.

Zur Gesundheitspflege

Das Heufieber.

Das sogenannte Heufieber, auch Sommerkatarrh genannt, ist keine allzu seltene Krankheitserscheinung. Das Leiden äußert sich in zweierlei Weise: es verläuft entweder unter dem Bilde eines etwas andauernden, der Influenza ähnlichen Anfalles mit Katarrhen der Schleimhäute der Nase, der Augenbindehäute und der Luftröhre, oder es bedingt stärkere asthmatische Beschwerden, vor allem Beklemmungen der Atmungsorgane. Die Krankheit pflegt sehr häufig wiederzukehren, dieselben Personen aufs neue zu befallen. Einmaliges Ueberstehen gewährt keinen Schutz, sondern eher vermehrte Anfälligkeit. Manche erkranken regelmäßig alljährlich daran um die gleiche Jahreszeit. Mit Vorliebe werden erwachsene kräftige Leute heimgesucht. Kinder leiden seltener an Heufieber. Auch über 40 Jahre alte Personen erscheinen ziemlich gefeit gegen die erstmalige Erkrankung, nicht so freilich gegen die alljährlichen Rückfälle. Vom Mai bis zum Juli erstreckt sich die Periode der heftigeren Heufieberanfälle; im August und September lassen sie langsam nach und verschwinden den Winter über gänzlich.

Der Eintritt der Sommerkatarrhe steht im ursächlichen, daher auch zeitlichen Zusammenhange mit dem Einsetzen der Blüte unserer Gräserpflanzen, zu denen insbesondere die Getreidearten auch gehören. Gewöhnlich kommt das Leiden sehr rasch, fast plötzlich und heftig zum Ausbruch, sobald der einmal zum Heufieber Neigende über eine blühende Wiese gewandelt, oder an einem blühenden Getreidefeld vorüber geschritten war. Als Veranlassung zur Erkrankung gilt nämlich der Blütenstaub der Gräserpflanzen. Die feinen Staubkörnchen oder Pollen schweben und schwirren während der Blüteperiode, in unserem Klima hauptsächlich Ende Mai und anfangs Juni, in der Umgebung der Wiesen und Getreidefelder in dichten Mengen wenn auch kaum sichtbar in der Luft, können sich aber mit den Windströmungen noch auf weitere Entfernungen verbreiten, wenn auch nicht bis in das Zentrum der Großstädte hinein.

Durch die Luftbewegungen und mit den Atemzügen gelangen die Staubkörnchen auf die feuchten Schleimhäute der Augen, Nase, Luftwege. Den meisten Personen vermag diese Berührung mit dem Blütenstaub nichts Wesentliches anzuhaben. Durch Räuspern, mit den Tränen, durch Niesen, Schleimauswurf werden die auf dem feuchten Grunde haftenden Eindringlinge wieder entfernt, ohne daß sie Schaden angerichtet hätten, und ehe sie Beschwerden verursacht haben. Nicht so indessen bei für Heufieber empfänglichen Leuten. Bei ihnen reizt der Pollenstaub die Schleimhäute alsbald äußerst heftig. Es entsteht starker Tränenfluß, unter Druckgefühl und Rötung der Augen, Niesen, Schnupfen, kitzelnder Husten mit Auswurf, eine vielseitige und ausgedehnte katarrhalische Erkrankung, die mit Fieber und Abgeschlagenheit einhergeht und so lange anhält, bis die Schädlichkeit, die Stauberzeugung der Blüten, vorüber gegangen, die Blütezeit verstrichen ist, die aber beim nächsten Anlaß fast sicher wieder ebenso heftig zum Ausbruch kommt.

Nun gelten aller Erfahrung nach diese Sommerkatarrhe zwar nicht gerade als lebensgefährliche Leiden, nichtsdestoweniger bleiben sie zweifellos für die Befallenen ein sehr lästiges und störendes Uebel, zumal wenn sie ihrer Natur gemäß alljährlich regelmäßig ein- oder gar mehreremal wiederkehren oder längere Zeit anhalten. Das beste Heil- oder Abwehrmittel dagegen bleibt, wie bei jedem Leiden, vorzubeugen, die Ursachen verhüten, den bekannten Schädlichkeiten aus dem Wege zu gehen, wo man sie nicht hinwegräumen kann. Den zum Heufieber Disponierten läßt sich nur der gute Rat erteilen, im Frühjahr und Hochsommer auf den Anblick der Natur etwas zu verzichten, auf Spazierwegen und Ausfahrten die Nähe von Wiesen und Getreidefeldern vor der Ernte streng zu meiden. Wenn aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln die Krankheit sich einstellt, und die Verhältnisse es gestatten, so muß ein Wechsel des Aufenthaltes während der gefährlichen Jahreszeit versucht werden; und zwar sollen solche Orte und Gegenden aufgesucht werden, wo Getreide nicht angebaut wird, Gräser nicht gedeihen. Als solche Stellen kämen in Betracht und empfehlen sich namentlich manche Küstenplätze am Meere, über welche die sicher von jeglichem Blütenstaub freien Seewinde landeinwärts zu streichen pflegen. Eine längere Seereise beseitigt das Uebel selbstverständlich ebenfalls sofort. Aus ähnlichen Erwägungen eignen sich Höhenluftkurorte im Gebirge vorzüglich als Aufenthaltsorte gegen Sommerkatarrh in Regionen, wo die Gräserkultur aufgehört hat. Gegen den einmal zum Ausbruch gelangten Katarrh aber kann man außer durch Luftwechsel nur örtlich lindernd vorgehen, Ausspülungen der Nase mit Salzwasser mehrmals täglich vornehmen, um auf diese Weise zu versuchen, die haftenden und heftig reizenden Pollenkörnchen in möglichst großer Anzahl und rasch aus dem Bereich des Körpers zu schaffen. Auch häufiges tüchtiges Schnäuzen, energisches Räuspern und Auswerfen vermag wenigstens einen Teil der eingedrungenen, festsitzenden, winzigen Schädlinge zu beseitigen. Einigermaßen sie von den Luftwegen vorbeugend fernzuhalten, dürfte sich außerdem das Tragen von Respiratorbandagen vor Mund- und Nasenöffnung empfehlen.

Dr. F. Müller.

Wieviel Brot braucht der Mensch täglich?

Um unseren Körper gesund und leistungsfähig zu erhalten, bedürfen wir einer gewissen Menge von Nährwerten, die nach Körpergröße, Alter, Temperament, Arbeitsleistung usw. sehr verschieden ist. Diese Nährwerte brauchen aber keineswegs in bestimmten Stoffen zugeführt zu werden. Sehr verschiedene Nahrungsmittel tragen zu unserer Ernährung bei: außer dem Brot besonders Kartoffeln, Gemüse, Obst, Zucker, Fleisch, Fische und Milch. Keines dieser Nahrungsmittel ist unentbehrlich, vielmehr kann jedes von ihnen durch andere ersetzt werden. Das gilt auch für das Brot. Auf frühen Entwicklungsstufen der Menschheit hat man überhaupt kein Brot gekannt, und noch jetzt gibt es ganze Völker, im hohen Norden wie in den heißen Himmelsstrichen, die völlig ohne Brot leben. Auch wir könnten (wenn auch nicht von heute auf morgen) auf den Genuß von Brot verzichten, wenn wir dafür z. B. Kartoffeln mit einer geringen Beigabe von Fleisch, Fisch oder Milch zu uns nähmen.

Trotzdem spielt das Brot infolge des günstigen Verhältnisses der in ihm enthaltenen Nahrstoffe in der Ernährung weiter Kreise eine geradezu beherrschende Rolle. Wenn wir auch ohne irgendeine Schädigung das Brot entbehren könnten, so müssen wir doch danach streben, daß es uns dauernd zur Verfügung steht.

Moderne Handtasche in Strickarbeit

Schnell fördernde Arbeit für Strickerinnen

Handtasche mit gestrickter Figur.

Eine aus Aluminiumfaden gestrickte fünfeckige Spitzenfigur mit gehäkeltem Randabschluß schmückt die aus weicher, grauer Seide angefertigte Handtasche. Ein Puffenstreifen verbindet die Vorder- und Rückseite der Tasche miteinander. Den oberen Abschluß ergibt ein Stoffkräuschen. Ziemlich starke Aluminiumschnur dient zum Tragen. Ganz vorzüglich wirkt die Arbeit auch aus mittelfeiner Strickseide in einem schönen bronzefarbenen oder grauen Ton. Unsere Abbildung zeigt die Figur in 2/3 der Originalgröße. Man verbindet zunächst die zwei gleichen, durch Gaze etwas gesteiften Taschenteile durch einen

Handtasche in Strickarbeit

erforderlich langen, 1 Zoll breiten Streifen, der an den Enden bis auf ½ Zoll Breite zu verschmälern ist und überdeckt dann diesen Streifen durch die Puffenverzierung. Diese erfordert einen 3 Zoll breiten, 48 Zoll langen Seidenstoffstreifen, der an den Enden ebenfalls zu verschmälern ist und an den Längsseiten eingereiht wird. Für die obere Verzierung schneidet man einen 2 Zoll breiten, 20 Zoll langen Streifen, legt ihn zur Hälfte der Breite zusammen und reiht ihn ein. Die Schnur wird für die Seiten in Knoten geschlungen.

Die fünfeckige, an jeder Seite ungefähr 5 Zoll große Spitzenfigur wird aus Metallfaden oder Kordonnettseide gestrickt. Sehr gut wirkt sie aus glänzendem (Alsatia) Strickgarn D. M. C. No. 20. Man beginnt in der Mitte mit 10 Anschlagm., die auf 4 Stahlnadeln etwa No. 3° so zu verteilen sind, daß die 1., 2. und 3. Nadel je 2 M., die 4. Nadel 4 M. zählt. Bei den ersten Reihen ist sehr darauf zu achten, daß die Nadeln nicht aus den Maschen fallen; die vorletzte Nadel muß stets quer stehen. Die linke Hand umfaßt die abzustrickende und die nächste Nadel. Man strickt in der Runde die M. rechts ab und nun für die Musterung nicht zu fest 1. Reihe: 2 R., umg., vom Beginn noch 4mal wiederholt. Wir erwähnen stets nur die M. der 1. Nadel; also nicht die Wiederholung der anderen Nadeln. Sie sind in gleicher Weise zu stricken. Für die 4. Nadel wird stets der Mustersatz 2mal nacheinander gearbeitet. — 2. Reihe: 1 R., umg., 2 R. — 3. Reihe: 4 R., umg. — 4. Reihe: 3 R., umg., 2 R. — 5. Reihe: 6 R. — 6. Reihe: 6 R., umg. — 7. Reihe: 7 R. — 8. Reihe: 7 R., umg. — 9. Reihe: 8 R. — 10. Reihe: 8 R., umg. — 11. Reihe: 3 R., 1 M. abg. (d. h. die nächste M. abgehoben, die folgende M. abgestrickt und die abgehobene M. darüber gezogen), umg., 4 R. — 12. Reihe: 2 R., 1 M. abg., umg., 1 R., umg., 1 M. abg., 2 R., umg. — 13. Reihe: 10 R. — 14. Reihe: 10 R., umg. — 15. Reihe: 11 R. — 16. Reihe: 11 R., umg. — 17. Reihe: 1 R., * 1 R., 1 M. abg., umg., vom * 2mal wdh., noch 2 R. — 18. Reihe: 12 R., umg. — 19. Reihe: 1 R. : 1 M. abg., umg., 1 R., vom : 3mal wdh. — 20. Reihe: 13 R., umg. — 21. Reihe: 14 R. — 22. Reihe: 14 R., umg. — 23. Reihe: 1 R., * 1 R., 1 M. abg., umg., vom * 3mal wdh., noch 2 R. — 24. Reihe: 15 R., umg. — 25. Reihe: 1 R., : 1 M. abg., umg., 1 R., vom : 4mal wdh. — 26. Reihe: 16 R., umg. — 27. Reihe: 17 R. — 28. Reihe: 17 R., umg. — 29. Reihe: 1 R., * 1 R., 1 M. abg., umg., vom * 4mal wdh. und noch 2 R. — 30. Reihe: 18 R. umg. — 31. Reihe: 1 R., : 1 M. abg., umg., 1 R., vom : 5mal wdh. — 32. Reihe: 19 R., umg. — 33. Reihe: 20 R. — 34. Reihe: 1 M. abg., 18 R., umg. — 35. Reihe: * 1 R., 1 M. abg., umg., vom * 5mal wdh. und noch 2 R. — 36. Reihe: 20 R., umg. — 37. Reihe: : 1 M. abg., umg., 1 R., vom : 6mal wdh. — 38. Reihe: 21 R., umg. — 39. Reihe: 22 R. — 40. Reihe: 22 R., umg. — 41. Reihe: * 1 R., 1 M. abg., umg., vom * 6mal wdh. und noch 2 R. — 42. Reihe: 23 R., umg. — 43. Reihe: : 1 M., abg., umg., 1 R., vom : 7mal wdh. — 44. Reihe: 24 R., umg. — 45. Reihe: 22 R., umg., 3 R. — 46. Reihe: 26 R., umg. — 47. Reihe: 25 R., umg., 2 R. — 48. Reihe: 28 R., umg. — 49. Reihe: 29 R. — Nun die M. lose abgekettet.

Die fertige Figur wird über einer fünfeckigen Form auf einem Bügelbrett ausgesteckt und angefeuchtet; so läßt man sie trocknen. Bei Verwendung von Metallfaden ist sie nur auszustecken und durch Bücher oder dergleichen längere Zeit zu beschweren.

Für den Abschluß häkelt man mit Beachtung der Abbildung abw. 4 durch 3 Pikots getrennte St. und 1 f. M. stets in die zweitnächste M. Für 1 Pikot: 3 Lm. und 1 f. M. in die vorige St. An den Ecken zuletzt 2 M. übg. und 5 durch 4 Pikots getrennte St.

Einsatz in Frivolitätenarbeit.

(Schluß von Seite 35)

1. P. stets dem letzten P. des vorigen Rg. ang. — Zur Verbindung der Rosetten mit den Randbörtchen häkelt man mit Berücksichtigung der Abbildung × 1 dpt. St. um das nächste freie P. einer Rosette, 4 Lm., dem nächsten P. des Börtchens ang., 1 St. um das folg. P. der Rosette, 4 Lm., 1 f. M. um das nächstfolg. P., dem nächsten P. des Börtchens ang., 1 Lm., 1 f. M. um das nächste P. der Rosette, 4 Lm., dem folgenden P. des Börtchens ang., 1 St. um das nächste P. der Rosette, 4 Lm., 1 dpt. St. um das folg. P. der Rosette, dann dem nächsten P. des Börtchens ang. und vom × stets wiederholt.

Verlangt unsern Preis Zuerst
Für Oefen bester Sorte mit neuesten Verbesserungen

Ihre Auswahl von 500 Sorten und Größen, auf freie Probe, zu Fabrik-Preis. Frachtvorausbezahlt, Bar oder leichte Abzahlungen.

Schreibt um Freies Buch

Erbt alle die neuesten Verbesserungen und achtet auf die großen Ersparnisse im Preise. Entscheiden Sie sich wenigstens nichtehe Sie diesen Katalog gesehen haben. Eine große Hülfe für jeden Ofen Benützer. **FREI.**

Verlangen Sie Katalog No. 450

Kalamazoo Stove Co., Manufacturers
Kalamazoo, Mich.

Wandelbilder-Maschine FREI

Mit vier vollständigen Filmrollen. Trei nach speziellem Verfahren hergestellte Filmen geben prächtig kolorierte Bilder. 150 andere Geschenke **FREI** für den Verkauf unserer Nähnadeln mit Gebühr. Leicht verkäuflich. 2 Packete für 25c mit Zeugnissen als freie Zugabe. Bestellen Sie die Waren heute.

Wir vertrauen Ihnen

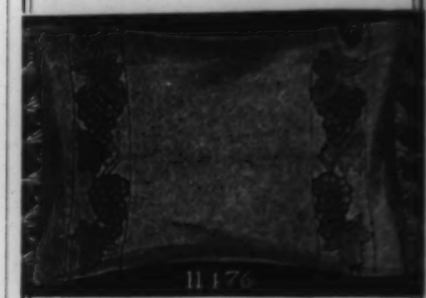
Wenn verkauft schicken Sie uns $1.20 u. Sie erhalten die Prämie zu deren Auswahl Sie aus unserem Prämienbuch berechtigt sind.

Keystone Supply Co., Box 203, Greenville, Pa.

Frei als Prämie für

— 2 —

neue Leserinnen



No. G—603—Kissen mit Stickerei

Das schöne Sofakissen mit dem Weintrauben-Muster ist als leicht und schnell anzufertigende Handarbeit sehr zu empfehlen. Das Muster ist auf gelblichem Stoff (Tan Art Ticking) in Farben schabloniert. Es ist nur nötig, die Umrisse des Musters mit Stielstich zu umranden. Das Kissen ist 17x21 Zoll groß und wird mit Rückenplatte geliefert. Wir geben dieses Kissen nebst 4 Strängchen farbigen Stickgarnes und Fransen für die Enden des Kissen, für Einsendung von zwei neuen Abonnements, nicht des eignen, als freie Prämie. Auch gegen Bar nebst Fransen und Stickgarn für 60 Cents zu beziehen.

Die Deutsche Hausfrau,
Milwaukee, Wis.

Kopfgeräusche?

300 Behandlungen Frei

Diese bemitleidenswerten Kopfgeräusche, dieses angreifende — unangenehme Sausen in Ihrem Kopfe! Sie haben zeitenweise schon geglaubt, daß es Sie irrsinnig machen würde, wenn es nicht aufhörte.

Möglicherweise läßt Ihr Gehör schon nach. Selbst wenn es aber noch gut sein sollte, so lastet die Gewißheit doch schwer auf Ihnen, daß diese Kopfgeräusche nur die Anzeichen nahender Taubheit sind. Das Pfeifen einer Lokomotive verkündigt nicht deutlicher die Ankunft des Zuges, als die Kopfgeräusche das Nahen der Taubheit.

Sie leiden vielleicht nur gelegentlich an Geräuschen im Kopf, oder wenn Sie erkältet sind, oder Sie sind trotz alledem in Gefahr. Sie brauchen sofortige Behandlung.

Taubheit-Spezialist Sproule hat durch sein Studium eine Behandlungsmethode entdeckt und vervollkommnet, die vielen, vielen an Kopfgeräuschen leidenden Leuten unsägliches Glück gebracht hat. Die Behandlung hat in Hunderten von Fällen das Kopfsausen beseitigt und den Kopf klar wie eine Glocke gelassen.

Wegegeben

300 dieser Behandlungen werden frei offeriert. Wenn Sie eine wünschen, so schreiben Sie heute darnach. Sie können selbst die Behandlungsmethode dieses erfolgreichen Spezialisten versuchen. Sie werden sehen, daß sie wissenschaftlich erprobt ist, und weshalb sie kuriert hat, wo andere versagten.

Taubheit-Spezialist Sproule will allen helfen, die an diesen schlimmen Kopfgeräuschen leiden. Er weiß, welche intensiven Qualen sie bereiten, diese Geräusche wie entweichende Dampf — dieses Läuten von Glocken in den Ohren — das Summen wie von Heimchen oder Insekten — das Sausen — das Pfeifen — das Brausen, das entfernte Getöse — jenes dumpfe, schwere Klopfen. **Er offeriert deshalb seine Behandlung allen frei, die sofort darum schreiben.** Seine Behandlung hat Hunderte über Hunderte kuriert. Anstelle dieser sausenden Geräusche tritt vollkommene Stille, in der jeder natürliche Ton schnell und deutlich hörbar ist.

Setzen Sie sich nur gleich hin und verlangen Sie per Postkarte oder Brief diese — freie — Behandlung gegen Kopfgeräusche. Unterzeichnen Sie Ihren Namen und Adresse und schicken Sie Ihr Schreiben **sofort** ab. Die vollständige Behandlung wird Ihnen postwendend zugeschickt und kostet Sie nichts. Zögern Sie nicht — schreiben Sie **jetzt**. Adressieren Sie

DEAFNESS SPECIALIST SPROULE
485 Trade Building, Boston, Mass.
Schreiben Sie in Deutsch oder Amerikanisch.

Heu-Fieber

Und Asthma-Heilmittel an jeden Leidenden gesandt. Teilen Sie, bitte mit, mit welchem Leiden Sie behaftet sind. Wenn dis Mittel Sie kuriert schicken Sie mir $1.00. Anderenfalls nicht. Geben Sie Ihre nächste Expreß-Office an. Schreiben Sie mir heute. W. K. Sterline, Schreiben Sie mir heute. W. K. Sterline, 616 Ohio Avenue, Sidney, Ohio.

An die Frau eines Trinkers

Ich habe eine wichtige, vertrauliche Botschaft für Sie. Dieselbe kommt in einem einfachen Kouvert. Wie man die Trunksucht in 3 Tagen besiegen und das Heim glücklich machen kann. Wunderbare, sichere, andauernde, zuverlässige, nicht kostspielige Methode garantiert. Edw. J. Woods, 534 Sixth Ave., T 563, New York, N. Y.

Krampfadern, Schlimme Beine u. s. w.
erfahren schnell Besserung durch wenig kostende häusliche Behandlung. Die Schmerzen und Geschwulst werden beseitigt, Müdigkeit und Leiden gehoben. Alles Nähere gegen Einsendung der Adresse nebst Briefmarke.
W. F. YOUNG, P. D. F., 344 Temple St., Springfield, Mass.

Vorlagen für Stickarbeiten

Hübsche Arbeiten als freie Prämien

No. 357—Sofakissen mit Motto.

Das reizende Dessin des Sofakissens ist in leichtem Stielstich auszusticken. Gelbliches Kunstleinen (tan art linen) in Größe von 18x22 Zoll wurde zum Kissen verwendet. Das Dessin ist in schönen

No. 357—Sofakissen mit Stickerei

Farbenschattierungen vorgezeichnet. Das Herz in rot, die Sonne in gelb, die Margarethenblumen weiß und die Blätter grün. Diese prächtige Handarbeit ist nebst genügendem No. 5 Rove Floß in den richtigen Schattierungen für Einsendung eines neuen Abonnements (nicht des eignen) oder gegen Bar für 40 Cents zu beziehen.

No. 301—Kissenschoner mit Stickerei.

Die aparten Kissenschoner bestehen aus importiertem, weißen Linen Finish Embroidery Cloth in Größe von 36x36 Zoll. Ein Paar dieser schönen Kissenschoner sind nebst 9 Strängchen merzerisiertem Floß No. 10 für Einsendung von 3 neuen Abonnements (nicht des eigenen) oder gegen Bar für 90 Cents zu beziehen.

Hochzeitskleider und Toiletten-Ausstattung.

Die Auswahl in Brautkleiderstoffen erfährt zurzeit manche Erweiterung durch die große Tüll- und Spitzenmode. Wird auch das Seidenmusselin-, Tüll- oder Spitzenkleid auf seidenem Unterkleid gearbeitet, so ist das Hauptmaterial doch nicht Seide. Man kann Seidentüll oder feinen Baumwollentüll und ebenso seidene Spitzen oder feine Malines- oder Valenciennesspitzen wählen. Für das Unterkleid, das bei den meisten modernen Kleidern unten 6 bis 8 Zoll breit unter dem verkürzten Ueberkleid sichtbar wird, dürften Charmeuse oder leichter Taffet am geeignetsten sein. Die Blusentaille wird man nur etwa in Niederhöhe unter dem Tull- oder Spitzenstoff aus Seide arbeiten, vielleicht auch ganz auf feinem Baumwolltüll. Ohne Zweifel sind derartige Brautkleider um vieles duftiger und jugendlicher als ein schweres Seidenkleid. Immerhin zieht manche Braut das traditionelle Seidenkleid vor. Außer Charmeuse, Satin Ondoyant und Damast, Faille und ähnlichen, z. B. auch mit Brocheemuster gewebten Stoffen möchten wir auf Taffet und Crepe de Chine hinweisen. Beide sind Modestoffe — daher in diesem Jahre vielfach für Brautkleider gewählt. Die vorliegende Nummer enthält einige gefällige Modelle in Gesellschaftskleidern, die sich auch als Brautkleider eignen. Beinahe jedes Gesellschaftskleid oder elegante Sommerkleid kann bei entsprechender Stoffwahl die Vorlage oder doch mindestens eine Anregung für das Brautkleid geben. Das gleiche gilt für die Toilette der Brautmutter und der Brautjungfern. Stehen die Ehrendamen der Braut in noch jugendlichem Alter, und findet die Hochzeit noch im Herbst statt, so wäre als Brautjungfern-Toilette eine reizende Neuheit, die der Hochsommer brachte, zu empfehlen, nämlich feiner, kräftig rosa Waschtüll über leichter, weißer Seide, dazu eventuell ein gleicher Hut mit einigen weißen Kamelien, Stiefmütterchen oder blaßrosa Musselinrosen. Es sieht hübsch aus, wenn alle Brautjungfern, auch die kleinen Mädchen, gleich gekleidet sind. Aber das ist auch nur dann von guter Wirkung, wenn unauffälliges, nicht zu kostbares Stoffmaterial und möglichst schlichte Schnittformen gewählt werden.

Für die Brautmutter seien folgende Stoffzusammenstellungen und Farben, die bereits für die Wintermode bestimmend sind, vorgeschlagen: schwarze, steingraue oder violette Charmeuseseide oder Satin Peplum, ein neuer schwerer Atlasstoff von sehr weichem Fall, verschleiert mit Silberspitze oder ecru-farbener Alenconspitze. Violetter Velourschiffon unter Silberspitze oder alter, echter Spitze sieht z. B. auch prächtig aus und steht besonders gut zu grauem Haar. Für die Braut sind selbst

No. 301—Gestickte Kissenschoner

bei bescheidenen Ansprüchen Kleider, Kostüme, Mäntel für verschiedene Zwecke, Blusen und Blusenröcke und zahlreiche andere Toilettendinge neu anzuschaffen bzw. anzufertigen, und hier heißt es, klug zu wählen, damit die Sachen nicht in kurzer Zeit unmodern wirken. Weder die allerletzte, möglicherweise schnell vorübergehende Mode noch Formen und Stoffe, an deren Anblick man sich den Sommer hindurch gewöhnt und erfreut hat, wären das Richtige. Gerade die Toiletten-Anschaffung pflegt in dieser Hinsicht manches Kopfzerbrechen und später Aerger zu verursachen, wenn man nicht vorsichtig wählt.

Allerlei für Haus und Herd

Ein gutes Kürbisrezept.

Am Abend wird der Kürbis geschält, vom Mark befreit, in fingerlange Streifen geschnitten, mit Salz bestreut, die Nacht stehen gelassen. Nächsten Tag trocknet man die Stückchen einzeln ab, und läutert währenddem ¼ Quart Essig, ¼ Quart Wasser, 3 bis 3½ Pfund Zucker, 3 Stück ganzen Ingwer, 12 bis 15 ganze Nelken. Nachdem die Flüssigkeit gut abgeschäumt ist, gibt man den Kürbis hinein und läßt ihn so lange kochen, bis er klar und durchsichtig ist. Dann füllt man ihn in Gläser und den Zuckersyrup darüber. Zu obigen Zutaten rechnet man 5 Pfund Kürbis. Man reicht den Kürbis als Gemüse zum Fleisch, er schmeckt vorzüglich. Von Frau Fr. K., Nebr.

* * *

Dank für Kartengruß.

Liebe Appenzellerin in Stockton, Cal. Ihre schöne Karte hat mich herzlich gefreut, besten Dank dafür. Aber noch größer wäre meine Freude gewesen, wenn Sie mir durch Mitteilung Ihrer Adresse Gelegenheit gegeben hätten, auch Ihnen ein „Grüß Gott" per Karte zu schicken. Sie sind die 6. Appenzellerin, die mir geantwortet hat.

* * *

Universalmittel gegen Keuchhusten.

Ehe man das kranke Kind abends zu Bette bringt, nimmt man ein dickes Tuch, legt es ausgebreitet über den Tisch, ein anderes weißes Leinentuch taucht man in's kalte Wasser, drückt es gut aus und legt es über das wollene Tuch, nun entblößt man das Kind bis unter die Arme, legt es auf das nasse Tuch, schlägt es gut um den Körper, dann flink das wollene Tuch darüber und steckt alles mit Sicherheitsnadeln fest. Dann gibt man dem Kinde noch eine Wärmflasche an die Füße im Bett. Man setzt es fort, bis der Husten verschwunden ist. Mein Kind heilte ich in einer Woche damit vom Keuchhusten.

Frau R. B., N. Y.

* * *

Klimawechsel.

Könnte mir vielleicht eine liebe Leserin ein Plätzchen verraten, wo wir uns niederlassen könnten, im Süden oder Südwesten, am besten in der Nähe einer Industriestadt. Wir möchten eine kleine Farm kaufen, die sich zur Hühnerzucht eignet. Das Klima hier bekommt uns nicht. Würden am liebsten in deutscher Nachbarschaft sein.

Frau Regina Burding, Speonk, L. I., N. Y.

* * *

Getränk für Kranke.

Einen köstlichen Trank bei Hals- und Brustleiden, bei Influenza und Fieber, bereitet man sich auf folgende einfache Art. Man nimmt ein Glas heißes Wasser, rührt 2 bis 3 Löffel voll Honig hinein und läßt den Saft einer halben Citrone hineinträufeln. Man wiederholt diesen gesunden Trank nach Belieben, auch noch vor dem Schlafengehen, und alle Uebel schwinden in der kürzesten Frist.

Von Frau R. T., Wis.

* * *

Esdragonpflanzen.

Könnte mir vielleicht eine liebe Leserin zu einer Esdragonpflanze verhelfen, oder mitteilen, wo sie zu erhalten ist?

Frau Regina Fehrer, Box 164, Sayreville, N. J.

Wer sucht Verwandte oder Bekannte?

Wer kennt Georg Bayerlein und Maria Batz nebst Sohn aus Büchenbach bei Erlangen, Kreis Oberfranken, Bayern, vor ungefähr 28 Jahren eingewandert. Man adressiere Frau John Holzheid, geborene Weller, 116 N. Glover Str., Baltimore, Md.

Gesucht wird ein hübscher, deutscher Mann von 22 bis 28 Jahren. Muß die Violine gut spielen können. Man adressiere John Hoberger, Comanche, Texas, Box 406.

Könnte mir vielleicht eine Leserin die Adresse von Wm. Schroeder von Minnesota angeben? Mit bestem Dank im Voraus, Frau Elise Ehlert, Hemingford, Nebr.

Könnte mir vielleicht Jemand aus dem Leserkreise Auskunft geben über den Verbleib eines Mannes, Namens Johannes Luethi, verheiratet gewesen mit Kathrina Gerber, der im März 1871 von Langnau, Emmenthal, Ct. Bern, Schweiz, fortreiste. Um etwaige Nachricht wäre sehr dankbar Frau A. Christ Schlatter, auf McNeuperts Farm in Cambridge, Wis.

Könnte mir vielleicht Jemand aus dem Leserkreise Mitteilung über den Verbleib meines Bruders, Ludwig Jache, Schreiner, zukommen lassen. Er ging vor 17 Jahren nach New York und ist 53 Jahre alt. Etwaige Auskunft sende man, bitte, an Frau Hermine Wresner, 463 W. McMicken Ave., Cincinnati, Ohio.

Könnte mir wohl Jemand Auskunft geben über meine beiden Onkel, August und Hermann Müller, oder deren Kinder, August, Hermann, Edward und Emilie, angeblich in Dallas, Texas, ansäßig. Etwaige Auskunft richte man bitte an Frau M. Wegman, 2200 8. Ave., North, Great Falls, Mont.

Kennt unter den Lesern Jemand Gottfried Wolfersperger? Er wird schon lange gesucht. Sein Vater ist inzwischen gestorben. Etwaige Auskunft sende man, bitte, an Frau Georgine Straßhoefer, 8019 Bellevue, Cleveland, Ohio.

Vielleicht kann mir einer der Mitleser der Deutschen Hausfrau die Adresse von Herrn Christian Macher mitteilen. Er wanderte 1881 von München hier ein und arbeitete in einer Brauerei in Milwaukee. Man adressiere, bitte, John Thoma, 312 Franklin Ave., Brooklyn, New York.

Gesucht wird Josef Hofmeister aus Rottenburg o/a Württemberg, zuletzt in 32 Mullock Place, East Newark, N. J., wohnhaft. Um etwaige Auskunft bittet dessen Schwester, Frau Julie Roessel, 2222 Sunset Blvd., Los Angeles, Calif.

Könnte mir vielleicht eine liebe Mitleserin Auskunft geben über die derzeitige Adresse von Frau Wolf, geb. Elise Linde, zuletzt in Washington, D. C., und über Frau Helene Schmidt, geb. Hebeler, oder deren Tochter Elsie Schmidt, zuletzt in Albany, N. J. Frau Wm. Hasseberg, So. Campbell Str., Sandusky, Ohio.

Möchte mir Frau Luise White, geb. Luise Strasser, in California wohnhaft, ihre genaue Adresse senden. Bin eine Schulkameradin von ihr und komme aus Balingen, Württemberg. Würde mich freuen, wieder von ihr zu hören. Frau C. Krohmer, Wessington Springs, S. Dakota, R. 1, Box 11.

War so mager. "Ihre Knochen klapperten"

sagten ihre Freunde. Frl. A. M. Hildebrandt nimmt nun zwölf Pfund zu. Freunde lachen nicht mehr.

Anmutiges, gesundes, robustes Frauenzimmer.

„Ich bin glücklich, daß ich endlich etwas gefunden habe, um mir schöne Fülle zu verleihen," schreibt Frl. A. M. Hildebrandt. „Meine Freundinnen hatten immer gesagt, „wir brauchen gar nicht dein Gesicht zu sehen, um zu wissen wer kommt, wenn wir deine Knochen um die Ecke klappern hören, aber jetzt sagen sie, wie gut du aussiehst.' Ich wog 123½ Pfund. Nahm Sargol und hatte vom Montag bis zum folgenden Sonnabend 6 Pfund zugenommen und nehme noch jeden Tag zu. Heute wiege ich 135½ Pfund".

„Ich gebrauche Sargol regelmäßig und habe schon zwölf Pfund zugenommen", sagt Frl. Pearl Miller und Geo. Johnson fügt hinzu: „Sargol ist ohne Frage vorzüglich. Ich wiege gegenwärtig 178 Pfund. Als ich anfing es zu gebrauchen wog ich 151 Pfund". Ein Gewinn von 27 Pfund.

Möchten Sie nicht auch schnell um 10 bis 20 Pfund soliden, gesunden Fleisches, Fett und Muskel Zellengewebe „auf die Dauer" zwischen Haut und Knochen zunehmen?

Sagen Sie nicht, daß es nicht möglich ist. Versuchen Sie es. Gestatten Sie uns Ihnen ein freies Paket Sargol im Werte von 50 Cents zu schicken, zum Beweise, was es für Sie zu tun vermag.

Mehr als eine halbe Million magere Männer und Frauen haben gerne den Versuch gemacht, und daß Sargol erfolgreich wirkt, daß es mageren Leuten schöne Fülle verleiht, Fett sogar wenn alles andere fehlgeschlagen hat, wird am besten durch unsere riesigen Geschäftserfolge bewiesen. Es erfordert keine strenge Diät. Cremes, Massage, Oele oder Emulsionen, sondern es ist eine einfache unschädliche häusliche Behandlung. Schneiden Sie den Koupon aus und schicken Sie ihn noch heute an uns für das freie Paket, nebst 10 Cents in Münze zur teilweisen Deckung von Porto und Verpackung.

Man adressiere: The Sargol Co., 594 H., Herald Bldg., Binghamton, N. Y. Nehmen Sie Sargol mit Ihren Mahlzeiten und achten Sie auf die Wirkung. Dieser Versuch wird den Beweis liefern.

Sargol Frei Koupon

Dieser Koupon, nebst 10 Cents in Münze zur teilweisen Deckung von Porto, Verpackung usw., und zum Beweise des Vertrauens, berechtigt den Inhaber zu einem freien Paket Sargol im Werte von 50 Cents. Man adressiere: The Sargol Co., 594 H., Herald Bldg., Binghamton, N. Y.

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.

Unschädliche Behandlung zur Entwicklung der Büste

Ich werde jeder Frau absolut kostenlos mitteilen wie es bestimmt und ohne Schaden bewirkt werden kann.

Viele Frauen glauben nicht, daß die Büste entwickelt werden, oder den früheren kräftigen Zustand zurückerlangen kann. Tausende von Frauen haben ohne Erfolg Massage, Elektrizität, Pump Apparate, Einreibungen, allgemeine Stärkungsmittel, konstitutionelle Behandlungen, Körperübungen und andere Methoden versucht.

Jede Frau kann jetzt ihre Büste entwickeln

Ich werde jeder Frau in einfacher wahrhafter Weise die Entwickelung erklären und wie man diese mit Erfolg erreichen kann. Die **Mdme. Du Barrie Positive Franzoesische Methode** ist verschieden von allen andern, die je amerikanischen Frauen bekannt gemacht wurden. Durch diese Behandlung kann jede Dame—ob jung, mittleren Alters oder ältlich—ihre Büste **innerhalb 30 Tagen von 2 bis 8 Zoll** entwickeln und schon nach 3 bis 5 tägiger Behandlung, einerlei von welcher Ursache die mangelnde Entwickelung herrührt, bestimmten Erfolg bemerken. Die Behandlung ist einzig auf wissenschaftliche Tatsachen begründet.

Diese Methode wurde in Europa mit überraschend gutem Erfolge angewendet und ist als beste bekannt. Ich schicke jeder Frau gegen Einsendung einer 2 Cents Marke für Porto, gratis eine illustrierte Broschüre mit ausführlicher Information, in einfachem, versiegelten Umschlag. Man adressiere

Mdme. Du Barrie, 466 Fullerton Block, Chicago

Deutsche Hienfongene Tropfen

(besser wie Hienfong) sind die beste **Familien-Medizin**, sie lindern sofort Schmerzen, **geben neue Kraft** und sind anwendbar bei **fast allen Krankheiten** von Jung und Alt. Wer die Tropfen kennen gelernt hat, liebt sie, **dankbarste Medizin für Agenten.** 6 (1 Unzen) Fl. $1.25. Probe frei.

Wir führen auch deutsche elektrische Apparate gegen alle Blut-, Nerven- und Magenleiden, empfohlen von besten Aerzten. Circulare frei.

GERMAN-AMERICAN HIENFONG CO.
736 Decatur St., Brooklyn, N. Y.

Hackmaschine Frei

für **2** neue

Leserinnen

Speisen Hackmaschine.

Die köstlichen Gerichte, welche man damit bereiten kann, sind allein Grund genug, weshalb der Hacker in keiner Familie fehlen sollte. Mahlzeiten sind in kürzerer Zeit und mit weniger Mühe fertig. Jeder Hacker ist mit mehreren Platten zum Grob- und Feinschneiden der Speisen versehen, alle Teile sind solid gearbeitet und leicht zum reinigen. Diese nützliche Prämie geben wir als Prämie frei für Einsendung von 2 neuen Abonnements (nicht das eigne).

Prämie No. 1506

Die Deutsche Hausfrau,
Milwaukee, Wis.

Briefkasten der Redaktion

Frau Geo. K., Iowa. Daß Ihnen die Deutsche Hausfrau in Ihrer Trauer um den Gatten etwas Trost gewährt, hat uns aufrichtig erfreut. Haben Sie nun Ihre Verwandte durch unsere Vermittelung wiedergefunden? Wir hatten Ihnen das betreffende Heft mit der erwünschten Adresse zugeschickt.

Frau John G., Oregon. **Wie viel** Trauriges haben Sie da in letzter Zeit erlebt. Den geliebten Bruder verloren und nun dessen Söhne in französischer Gefangenschaft. Wir wollen hoffen, daß Sie jetzt beruhigende Nachrichten über die Schwägerin und deren Töchter erhalten haben. Vielleicht schreiben Sie uns wieder einmal Näheres darüber.

Frau Rosa von T., Calif. Mit großer Anteilnahme ersahen wir aus Ihrem geschätzten Schreiben, daß auch Sie schon um gefallene Helden im Vaterlandskriege trauern. Ja, Sie haben Recht, wie viele, viele im alten Vaterlande mögen jetzt ihrer gefallenen Lieben mit Tränen gedenken. Und noch ist es nicht so schwer, als es später sein wird, wenn die Begeisterung, die der Kampf um das Vaterland in allen Herzen hoch aufflammen läßt, im Frieden in ruhigere Bahnen gelenkt wird. Welcher Einsamkeit und Trauer werden sich die armen Verlassenen dann dahingegeben sehen. Ja, das alte Vaterland leidet schwer und lange wird es dauern, ehe sich die Wunden schließen, die der Krieg geschlagen. Möchten nur nicht umsonst so viele geopfert werden, das walte Gott!

Frau Kehle, Chicago, Ill. Da Sie Ihre Straßenadresse nicht angaben, konnten wir leider Ihr Gesuch um Briefwechsel mit Stuttgarterinnen in der „Hausfrau" nicht veröffentlichen. Wenn Sie uns freundlichst Mitteilung darüber machen wollen, senden wir Ihnen etwaige, einlaufende Briefe gerne zu.

Frau Maria Sch., Okla. Sie Aermste, 6 Monate im Hospital! Wie traurig war das für Sie und Ihren Gemahl. Nun haben Sie sich im schönen Sommerwetter hoffentlich schon recht erholt und Kraft gewonnen. Nur müssen Sie nicht ungeduldig werden. Nach einer so langen Krankheit dauert es lange, ehe man die volle Gesundheit zurückerlangt. Herzlichen Gruß und Dank für Ihr freundliches Schreiben.

Frau Theresa L., Wash. Welch' traurige Nachrichten haben Sie aus der Heimat bekommen. Ein Neffe blind aus dem Kriege zurückgekehrt, und der andere in russischer Gefangenschaft! Daß alle Ihre Gedanken da in der Heimat weilen, ist nicht zum verwundern. Auch wir können nur aus vollem Herzen in Ihre Worte mit einstimmen: „Gott gebe, daß der Krieg bald zu Ende gehe und daß die Deutschen und Oesterreicher siegen möchten!"

Frau Emma H., Ill. Ihren liebenswürdigen, der Briefkasten-Redaktion gewidmeten Gruß, erwidern wir recht herzlich. Sehr freuen würde es uns, öfter und mehr von Ihnen zu hören.

Frau Marie Sch., Can. Von Herzen freute es uns zu hören, daß sogar drei Hefte nicht zu viel wären, um dem Verlangen nach der „Deutschen Hausfrau" in Ihrer Familie zu genügen. Solch' freundliche Anerkennung unseres Wirkens macht alle Mühe leicht.

Herrn E. H., Alberta. Ja, große Trauer löst überall der Krieg im Herzen der Deutschen aus und erhielte uns nicht die Hoffnung auf den endgültigen Sieg unserer Stammesbrüder aufrecht, so möchte man selbst hier, so weit entfernt wir auch vom Schauplatze des blutigen Ringens der Völker sind, fast verzweifeln.

Frau Helen H., N. Mex. Es war sehr freundlich von Ihnen, sich die Mühe zu machen, das lange Gedicht abzuschreiben, um einer unbekannten Leserin gefällig zu sein. Recht herzlichen Dank.

Frau Karoline K., Tex. Wie können Sie nur glauben, daß Ihre freundlichen Zeilen uns belästigen. Nur zu gerne hören wir, daß sich die Eltern Mühe geben, die deutsche Sprache auch den Kindern zu erhalten. Es ist aller Ehren wert, wenn eine fleißige Farmersfrau ihre wenigen Mußestunden darauf verwendet, ihre Kinder im Deutschen zu unterrichten, damit ihnen die Schönheiten der Muttersprache nicht verloren gehen. Es würde uns sehr freuen oft von Ihnen zu hören.

Frau Helene Sch., Texas. Für Ihre werten Zeilen besten Dank. Welch' interessante Erinnerungen waren das. Nun hatten wir durch unser Buch: „Als Deutschland erwachte", den Genuß, Teil an denselben nehmen zu können. Da es etwaigen Stuttgartern unter den Lesern auch Freude bereiten dürfte, diese Tage aus längst vergangener Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen, veröffentlichen wir Ihre Schilderung demnächst unter Stimmen aus dem Leserkreise.

Frau Emma S., Ohio. Das ist eine traurige Zeit für Sie, liebe Freundin. Den geliebten Mann leiden zu sehen und nicht helfen zu können. Eine große Beruhigung mußte es Ihnen aber doch sein, bei ihm bleiben zu können. Nun hat sich hoffentlich sein Zustand wieder gebessert, so daß Sie ihn nach Hause nehmen konnten. Vielleicht schreiben Sie mir gelegentlich einmal wieder, wollen Sie?

Frau H. J. Martens, Kans. So viele Abschriften des gewünschten Liedes haben Sie also bekommen, daß Sie den Leserinnen, welche so liebenswürdig waren, sich die Mühe zu machen Ihnen das Lied abzuschreiben und senden, nicht selbst brieflich danken können und uns nun auffordern, es für Sie zu tun. Recht gerne kommen wir hiermit Ihrem Wunsche nach, da wir nicht möchten, daß die freundlichen Leserinnen ohne Dank blieben.

Frau W. in Wis. Das war lieb von Ihnen, uns mit einem freundlichen Blumengruß zu überraschen, trotzdem Sie eher Ursache zur Klage über die verspätete Hausfraunummer gehabt hätten. Hoffentlich kommt es nicht wieder vor.

Frau Rudolf K., Ohio. Sehr aufmerksam war es von Ihnen, das erbetene Gedicht an uns gelangen zu lassen. Gelegentlich verwenden wir es gerne und danken Ihnen für Ihre Gefälligkeit.

Frau G. K., Iowa. Herzlichen Dank für Ihre freundliche Einladung, der ich nicht versäumen werde zu folgen, sollte ich mich einmal in Ihrer Gegend befinden. Recht freundlichen Gruß.

Frau George F., New York. Wie ist das schön, wenn eine Mutter sagen kann: „Ich habe so liebe und brave Kinder". Sie können dieses Glück gar nicht hoch genug einschätzen. Besten Dank für Ihre freundlichen Worte, Sie liebe Schwäbin. Vielleicht finden Sie wieder einmal Zeit zum Schreiben.

Frau Bertha L. N., New Jersey. Ihren Wunsch erfüllen wir gerne, sobald sich Gelegenheit dazu bietet. Nicht wahr, die Pflege der Musik im Heim gewährt ein nicht hoch genug zu schätzendes Vergnügen.

Frau M. L., Ill. Zu großem Dank haben Sie uns durch Ihre freundliche Sendung verpflichtet. Nur zu gern erfüllen wir Ihren Wunsch, die herrlichen Gedichte in der „Deutschen Hausfrau" zu veröffentlichen. Ja, sie können gar nicht genug Verbreitung finden, damit nur jeder Deutsche Gelegenheit bekommt, sich daran zu erfreuen. Hier lassen wir gleich das unvergleichlich schöne Gedicht von Cäsar Flaischlen folgen:

„Friede auf Erden!"
„Friede auf Erden!" . .
und überall Krieg!

In allen Ländern,
in allen Lagern,
Krieg über Krieg!
mit allen Heeren,
von Feld zu Feld,
auf allen Meeren,
von Belt zu Belt . .
Krieg, so weit
die weite Welt!

„Friede auf Erden!" . .
auch über den Wolken,
du weißt, wie wir
nie anders wollten
und Jahre und
Jahrzehnte lang
alles ertragen,
alles getan,
um Frieden zu halten,
aufrecht, grad,
trotz steter Verhetzung
und stetem Verrat!

Doch es sollte nicht sein!
was Treu'! was Ehr'!
wie Hunde fielen sie
über uns her!

Drum sollen sie's haben nun:
Krieg gegen Krieg!
und ohne Erbarmen,
brich oder bieg!

„Friede auf Erden!" . .
in blutigem Ringen
unsere Kanonen nun
soll'n es erzwingen!
und sie sollen nicht schweigen,
eh's nicht vollbracht
und eh' nicht die Glocken
Tag und Nacht
von allen Türmen
auf Berg und in Tal
donnernd es jauchzen
als Siegeschoral:
Friede auf Erden!
für jetzt und
ein- und allemal:
Friede auf Erden
und Waffenruh!

Herrgott im Himmel,
hilf dazu!

Frau Regina B., N. Y. Sie schlagen mein Wirken zu hoch an. Was sind ein paar Worte, wenn man Einblick in so vielen Kummer bekommt. Wie gerne möchte man tatkräftig beistehen, aber leider ist das nicht möglich. Ihre Bitte bezüglich der Anfrage erfüllen wir gern. Besten Dank auch für das gute Mittel.

Herrn E. R., Cal. Daß wir Ihnen mit unserer Zeitschrift die teure dahingeschiedene Gattin wenigstens in geringem Maße hier und da zu ersetzen vermögen, war uns eine sehr liebe Botschaft. Für uns Deutsche ist es allerdings betrübend zu sehen, wie selbst in engem Familienkreise das Deutsche immer mehr verloren geht. Es ist ein fortwährendes Arbeiten gegen die Strömung, welche leider an Stärke zuzunehmen scheint. Bei uns älteren Deutschen macht sich jetzt, da unser altes Vaterland rings von Feinden umdrängt ist, die Liebe zur alten Heimat in verstärktem Maße fühlbar, und es schmerzt uns, nicht auch tatkräftig helfend an Ort und Stelle sein zu können. Möchte nur bald das fürchterliche Ringen zu Ende sein und unsere Stammesbrüder siegreich daraus hervorgehen.

Frau Conrad St., Ill. Nun ist Ihr lieber Mann doch wohl wieder vollständig von der schlimmen Krankheit genesen. Ein Glück, daß er Sie zu seiner Pflege hatte. Bitte grüßen Sie ihn von der „Hausfrau", die er so gerne liest. Ihre lieben Worte über unsere Zeitschrift haben uns sehr erfreut.

Frau J. H. K., Kans. Daß es Ihnen nun Freude macht, den Lehren der Eltern gefolgt zu haben, weil Ihnen dadurch die Schönheiten der deutschen Sprache erschlossen wurden, ist gewiß eine wertvolle Belohnung für alle Mühe, die es Sie kostete, das Deutsche zu erlernen. Sie besitzen daran jetzt einen Schatz, den Ihnen niemand rauben kann.

Frau Frieda A., Cal. Da haben Sie freilich viel durchmachen müssen, liebe Freundin. Den Gatten auf so schreckliche Weise zu verlieren und dann mit neun Kindern, ohne genügende Mittel dazustehen. Welch' schwere Zeit muß das für Sie gewesen sein. Nun Ihre beiden ältesten Kinder so weit sind, selbst verdienen zu können, wird es für Sie auch leichter werden, wenn auch für 7 zu sorgen noch immer keine kleine Aufgabe ist. Ihr frischer Mut wird Ihnen aber auch ferner helfen. Es könnte sich manches ein Beispiel daran nehmen. Das eine erwünschte Lied sandten wir Ihnen zu, wegen des anderen fragen wir im Leserkreise an. Herzlichen Gruß.

Frau A. L., Conn. Sie müssen sich das nicht so zu Herzen nehmen. Am besten Sie sprechen mit solchen Leuten gar nicht über den Krieg. Sie regen sich nur auf und die anderen können Sie doch nicht dazu bekommen, Ihre Ansicht zu ändern. Später werden sie es vielleicht einsehen, daß sie im Unrecht waren. Ich konnte Ihr Schreiben ganz gut lesen, und würde mich freuen, wieder einmal von Ihnen zu hören.

Frau Barbara Z., Minn. Vielen Dank für den hübschen Kartengruß. Sie haben das Glück, in einer sehr schönen Stadt zu wohnen. Die Karte wird eine Zierde meiner Sammlung bilden.

Frl. Marie Sch., Canada. Warum nicht? Wenn Junggesellen sich mit unserer Zeitschrift als Hausfrau begnügen wollen, werden wir gewiß nichts dagegen einzuwenden haben. Haben sich doch schon eine ganz hübsche Anzahl Leser männlichen Geschlechtes als Freunde unseres Blattes erklärt. Für Ihre freundlichen Bemühungen zur Verbreitung der Deutschen Hausfrau beitragen zu wollen, herzlichen Dank.

Frau Charles E., Oregon. Das war aber, was man Pech nennen kann, daß Ihnen der ersehnte Kirschengenuß, dem zu Liebe Sie von N. Dak. nach Oregon verzogen sind, schließlich verregnet ist. Nun wird's aber hoffentlich nächstes Jahr besser werden. Es würde mich freuen, etwas mehr über Ihr neues Heim zu hören, bis dahin besten Dank auch für den lieben Gruß.

Frau O. P., Pennsylvania. Recht gerne geben wir Ihnen die gewünschte Auskunft: 1 Hektar sind 10,000 Quadratmeter oder 2.471 Acre. Für Ihre liebenswürdigen Worte über unsere Zeitschrift besten Dank.

Frau Ida H., Wash. Herzlich freut es uns, daß Ihnen „Die Deutsche Hausfrau" in Ihrer Einsamkeit ein wenig Gesellschaft leistet. Möchten Sie nicht manchmal an die Briefkastentante schreiben? Es sollte mir lieb sein.

Für die Witwen und Waisen

Beiträge zur Linderung der Not im alten Vaterlande

Man sende den Beitrag per Postanweisung. Wer zugleich sein Abonnement bezahlt, schreibe bitte, Namen, Adresse und Betrag der Spende auf einen besonderen Bogen, mit Angabe: „Zur Linderung der Not im alten Vaterland .

Bis Freitag, den 28. Mai, eingegangene Beträge	$1808.10
Frau Ernestine Bast, Iowa	5.00
Frau Emma Koebler, Wash.	5.00
Frau Joh. Ehler, Tenn.	.50
Herr Wm. Gehrke, Kans.	3.00
Frau John Huehnlein, Mo.	1.00
Frau L. Schreiber, Wis.	2.00
Frau J. Hergenroder, N. D.	.70
Frau M. Krueger, Tex.	1.00
Frau Henry Bassuener, Wis.	1.00
Frau Aug. Widman, Nebr.	2.00
Frau Eliz. Zurkuhl, Kans.	2.00
Frau Louis Heck, Ohio	2.00
Herr Peter Schmidt, Iowa	2.00
Frau John M. Bollin, Cal.	1.00
Frau Stephan F. Bach, Mo.	.50
Frau Franz Stricker, Mo.	.50
Gesamtbetrag bis Freitag, den 25. Juni 1915	$1842.70

Beiträge zur Sammlung adressiere man

Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis.

German-Austrian Relief Fund

Frau Fr. K., Nebr. Fragen Sie nur recht oft, das Antworten wird mir nie zu viel, zeugt es doch von der regen Anteilnahme der Leserinnen, wenn sie sich für alles interessieren. Besten Dank für die liebenswürdige Einsendung des guten Kürbisrezeptes, das nun in dieser Nummer Verwendung findet, da gerade jetzt die Zeit dazu ist. Hätten wir es eher veröffentlicht, würden es die Leserinnen nun nicht zur Hand haben. Es würde uns angenehm sein öfter von Ihnen zu hören.

Frau Fritz St., Cal. Ihre großherzige Spende zum Roten Kreuz Fond wurde ordnungsgemäß von uns überwiesen. Ja, Sie haben sehr recht, je mehr Feinde sich um's liebe Vaterland scharen, um so mehr müssen wir tun, was in unseren Kräften steht, um den Witwen und Waisen beizustehen und beten: „Herr hilf uns, damit unser Vaterland nicht unterliege". — Ihre Schrift bedarf keiner Entschuldigung, Sie haben ja eine sehr gute und schöne Handschrift. Hoffentlich sehe ich sie bald wieder einmal unter meinen Briefschaften.

Frau Marie D., Wis. „Ein zufriedenes Herz und böse Gedanken nicht aufkommen lassen", wie wäre es gut, wenn sich alle Menschen das zur Richtschnur nehmen wollten. Welch' schöner Gedanke muß es für Sie sein nach all' den Leiden und Sorgen, die Ihnen das Schicksal auferlegt, ihr Schifflein nun glücklich in den Ruhehafen gesteuert zu haben. Seit 20 Jahren Witwe und fünf Kinder zum Erziehen, was mußten Sie da alles allein durchkämpfen, ehe Sie jetzt sagen können: „Alle Kinder sind gut geworden". Fürwahr, Mühe und Arbeit bringt das Beste im Menschen zur Entfaltung. Wir sollten dem Schicksal eher dankbar sein, wenn uns nicht ein zu leichtes Los beschert wird. Wenn Sie jetzt mehr Ruhe haben und sich besser pflegen können, wird sich Ihre Gesundheit auch wieder kräftigen. Das erwünschte Gedicht lassen wir Ihnen aus unserer Sammlung zugehen und freuen uns, Ihnen damit einen Gefallen erweisen zu können.

Frau Sophie D. C., L. J. Nun hat sich hoffentlich Ihr Gemahl mit Eintritt der schöneren Jahreszeit wieder erholt. Wir sind ganz stolz darauf, daß ihm während der langen Leidenszeit die „Hausfrau" gelegentlich wohl ein wenig Zerstreuung gewährte. Also schon von der ersten Nummer an sind Sie und Ihr werter Gatte Leser der „Hausfrau"? Wie uns das freut, an Ihnen solch' treue Leser zu haben.

Frau G., New Albany, Ind. So viel uns bekannt, ist eine Biographie der beliebten Schriftstellerin W. Heimburg in einem ihrer Werke enthalten. Eine kurze Schilderung ihres Lebenslaufes können wir Ihnen hier mitteilen. W. Heimburg war das Pseudonym, unter dem ihre Werke erschienen. Sie hieß Berta Behrens und wurde am 7. September 1850 in Thale geboren, verbrachte ihre Jugend in Quedlinburg, wo sie ihre Schulbildung empfing, und lebte zuletzt in Dresden. Sie begann ihre literarische Tätigkeit mit den Erzählungen: „Aus dem Leben meiner alten Freundin, Lumpenmüllers Lieschen", Kloster Wendhusen, und verschiedenen kleinen Erzählungen, die als Waldblumen vereinigt erschienen. Die Phantasie und die frische Erzählungsweise der Verfasserin erfreuten sich allseitigen Beifalls, sie wurde die Nachfolgerin der Marlitt in der Zeitschrift: „Die Gartenlaube", deren unabgeschlossen hinterlassenen Roman: „Das Eulenhaus", sie vollendete.

Frau F. A. L., Ohio. Traurig ist es freilich sehr, daß Sie an der Krücke gehen müssen, aber immer noch ein Glück, daß Sie sich selbst wieder helfen können und nicht gar an's Bett gefesselt sind, nicht wahr? Wenn man bedenkt, wie viel schlimmer andere daran sind, weiß man erst für wie viel man trotz allem Leiden noch Ursache zum Danken hat, wie Sie ja auch in Ihrem Schreiben durchblicken ließen. Es war sehr großherzig von Ihnen auch zum Roten Kreuz Fond beizutragen.

Frau Olga G., Indianapolis. Mit großer Anteilnahme las ich Ihr hochinteressantes Schreiben. Welch' guter Gedanke war das, auf diese Weise eine so hübsche Summe für das Rote Kreuz zusammen zu bekommen. Jedenfalls war es sehr ehrenwert von Ihrem Sohne, sein liebes Andenken zu opfern, um den notleidenden Stammesbrüdern nach Kräften Hülfe senden zu können. Wie traurig ist das für Sie, unter den Listen der gefallenen Helden immer wieder bekannte Namen zu finden. Kaum eine Familie in Deutschland bleibt wohl von der Trauer um liebe Gefallene verschont. Wäre der Krieg mit seinen Schrecken nur erst zu Ende und unser altes Vaterland siegreich daraus hervorgegangen. Ein gelegentlicher lieber Brief wird uns sehr erfreuen. Recht herzlichen Gruß.

Frau Marie K., N. J. Aber liebe Freundin, wer wird sich so trüben Gedanken hingeben. Sie machen sich und Ihrer Umgebung nur das Leben schwer damit. Versuchen Sie Ihre Leiden zu vergessen. Das schöne Sommerwetter hat Ihnen nun auch hoffentlich etwas Besserung gebracht. Wollen Sie mir nicht wieder einmal schreiben, wie es Ihnen geht?

Frau J. B., Ohio. Traurig war es sehr, daß Sie Ihr liebes Kindchen verlieren mußten, aber Sie müssen immer daran denken, wer weiß zu was es gut war, daß der Allmächtige es zu sich genommen. Da es seit der Geburt kränkelte, wäre es vielleicht nie gesund und kräftig geworden. Also gönnen sie ihm die Ruhe. Herzlichen Gruß.

Frau F. F., Ja. Sechs Operationen innerhalb zwei und einhalb Jahren! Welch' traurige Jugend hat da Ihre arme Tochter verlebt. Nun haben Sie Ihr Kind doch wohl wieder glücklich zu Hause und von der letzten Operation genesen. Vielleicht schreiben Sie mir gelegentlich, wie es der armen Leidenden jetzt geht.

Frau J. H. H., Texas. Ihr liebes Schreiben hat uns sehr erfreut. Unsere Bestrebungen, den Wünschen des Leserkreises mit dem Inhalt unserer Zeitschrift entgegen zu kommen, anerkannt zu sehen, gibt wieder frischen Mut und Schaffenslust. Vielleicht können wir auch Ihnen einmal gefällig sein, es wäre uns eine rechte Freude.

Herrn G. R. und Gemahlin, Ja. Eigentlich sollte ich ein wenig beleidigt sein, daß Ihnen die Briefkasten-„Tante" nicht genügt, da Sie fragen, ob es nicht auch einen Briefkasten-„Onkel" gibt. Leider nicht, können Sie der Tante nicht anvertrauen, was Sie auf dem Herzen haben? Sie wird schon für den richtigen Rat sorgen.

Frau Marie L., California. Das war sehr lieb von Ihnen, mich so freundlich zum Besuche einzuladen. Recht herzlichen Dank und sollte ich Gelegenheit haben, würde ich gerne Gebrauch davon machen. Sie sind zu beneiden, daß Sie die Ausstellung in Ihrer Nähe haben und die Schönheiten der Wunderstadt öfter genießen können. Besten Gruß.

Soeben erschienen

Als Deutschland erwachte

Roman von **Paul Schreckenbach**

Mit zahlreichen Illustrationen aus der Zeit der deutschen Erhebung

„Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht überwacht." Dieses Wort des Psalmisten kann wiederum in diesen Tagen mit Fug und Recht auf unser deutsches Volk angewendet werden. Deutschland, das Herzland Europas, ein Land, reich an natürlichen Schätzen, reich an Feldfrüchten, Mineralien und bedeutenden Talenten, reich an Korn, Wein und Holz, ein Land, das von jeher in seinen Städten Bürger beherbergt hat, die in Handel und Gewerben sich hervortaten, ein Land, das durch seine geistige Arbeit der Kultur der anderen Völker neue Wege gewiesen hat, hat fort und fort im Verlaufe seiner zweitausendjährigen Geschichte fremde Nationen angezogen. Von dem Moment, da sich an den Flußläufen des Rheins und der Donau fest gesetzt hatten, bis zu Napoleon III., der gern das Unterelsaß seinem Reiche einverleibt hätte, ist das deutsche Land von auswärtigen Feinden mit begehrlichen Blicken angesehen worden. Dazu kommt seine zentrale Lage, die es bedingt hat, daß die Erdebeherrscher ihre Kämpfe vielfach auf deutschem Boden ausgefochten haben. Während England, gesichert durch seine natürliche Lage, im Verlaufe der neueren Geschichte einen äußeren Feind niemals in seinem Gebiete gesehen hat, während Frankreich, Rußland, Spanien und die Nordstaaten nur vorübergehend von Kriegsunruhen heimgesucht worden sind, ist neben Italien und Oesterreich Deutschland das Land gewesen, das in der neueren Zeit sehr oft von den Roßhufen der Feinde zertrampt worden ist und das Elend der Fremdherrschaft hat tragen müssen. Wenn wir Spätgeborenen an den großen Krieg von 1618—1648 denken, so ist uns, als ob wir in einem Panorama die Bilder schauen: brennende Dörfer, flüchtende Einwohner, plündernde Soldaten, armselige Menschen, die in Erwartung von Flüchtlingen selbst den Pflug durch den Acker ziehen, elende, verhungerte Gestalten, die sich in ein Waldversteck zurückgezogen haben, und Städte, die in Trümmern liegen. Kaum fünfzig Jahre später hat Südwestdeutschland eine neue Schreckenszeit erlebt, als Ludwig XIV. seinen Marschällen den Befehl gegeben hatte, „le brûler le Palatinat", als Heidelberg in Flammen aufging, als Worms, Mannheim, Oppenheim und die Dörfer der Bergstraße von den fremden Eroberern zerstört wurden.

Hundert Jahre nach den Einfällen der Mordbrennerhorden eines Turenne und Melac brach die französische Revolution aus. Die Wellenschläge der französischen Revolution sind bald nach dem deutschen Boden hinübergebrandet. Die linksrheinischen Gebiete haben von den französischen Revolutionsherren unendlich viel zu leiden gehabt. Aus der Revolution ging Napoleon I. hervor. Er trug in seinem unersättlichen Eroberdrang den Krieg in das ganze europäische Festland und brachte nach und nach über alle Teile des deutschen Landes das Elend der Fremdherrschaft. Zweiundzwanzig Jahre lang, vom Oktober 1792 bis zum Mai 1814, standen Franzosen auf deutschem Boden. Gut und Blut mußte unser Volk den Eroberern darbringen, Knechtschaft und Schande mußte es ertragen.

Die Zeit dieses Elends dient dieser prächtigen Erzählung als Hintergrund. Der Leser verfolgt mit gespanntestem Interesse das an Abenteuern reiche Leben eines deutschen Junkers, durch Schlachtengewühl und Kerkerhaft, bis zu seinem glorreichen Tode auf den Feldern Leipzig's, wo Napoleon's Stern sich zum erstenmale wendete.

Preis, gegen Baar, portofrei, 35 Cents.

Hausfrau Publishing Company, Milwaukee, Wis.

Kaffee hat seinen Meister gefunden

Zu 10 Cents das Pfund.

50,000 Pakete frei, um ihn einzuführen.

Füllt ihn bis zum Rande mit Nicholson's feinem Kunst-Kaffee. Jeder Tropfen bedeutet bessere Gesundheit für die ganze Familie.

Unten auf dieser Seite ist ein Koupon, füllt ihn aus mit Eurem Namen und Adresse und Ihr erhaltet kostenfrei ein großes Paket von feinem Kunst-Kaffee.

Und es macht das beste Getränk, das Ihr je getrunken habt, schmeckt besser, als der echte Kaffee, ist gesünder, und die ganze Familie, sogar die kleinen Kinder, können ihn reichlich ohne Schaden trinken.

Alles was nötig ist, schickt Euren Namen und Adresse mit 5 Cents für Porto und Verpackung an die Nicholson Roasting Company, Milwaukee, Wis., und das Paket kommt portofrei. Wir wünschen, daß jede Familie diesen Kunst-Kaffee probiert. Wir wünschen, daß sie den Unterschied sieht zwischen dem schädlichen echten Kaffee und Nicholson's Kaffee.

Dieser elegante, reiche Kunst-Kaffee wird von Malz und Gerste gemacht, gemahlen, geröstet und mit getrockneten Feigen u. s. w. vermischt. Er hat den scharfen Geruch von echtem Kaffee und ein Aroma, das jedem gefällt. Und er ist absolut rein. Es ist keine Droge darin, wie Ihr in echtem Kaffee findet. Sogar die kleinen Kinder können ihre heiße Tasse Kaffee haben und werden stark davon. Ein heißer Trunk von diesem feinen Kunst-Kaffee bei Mahlzeiten hilft der Verdauung, wirkt auf die Eingeweide und gibt Blut und Nervenkraft.

Leute, die echten Kaffee trinken, haben unstetige Nerven, Kopfweh, sauren Magen, Herzklopfen, fahle Hautfarbe und viele andere Leiden. Es ist sehr unklug für Frauen und Kinder, echten Kaffee zu trinken, wenn sie wissen, daß er schädlich ist. Und nachdem Ihr diesen feinen Kunst-Kaffee eine kurze Zeit lang getrunken habt, fühlt Ihr Euch so viel besser, daß Ihr nie wieder irgend welchen Kaffee wollt mit Drogen darin. Aber da ist noch ein Punkt zu bedenken, und der ist die große Ersparnis an Geld. In einer großen Familie kann jeder eine große Tasse von diesem feinen Kunst-Kaffee drei mal täglich haben, während einer ganzen Woche, zu weniger als ein Pfund des billigsten echten Kaffees, den Ihr irgendwo kaufen könnt, kostet. Und außerdem erhaltet Ihr ein wirklich gesundes Getränk, das tatsächlich Nährwert besitzt.

Ihr könnt leicht sehen, daß es der Mühe wert ist, sofort nach diesem Freipaket zu schicken. Es wird kostenfrei offeriert, um ihn einzuführen. Wir verlangen nicht, daß jemand ihn kauft, außer er probiert ihn erst, so daß er positiv weiß, daß er besser ist als echter Kaffee, besser schmeckt und die Kosten des Lebensunterhalts verringert, deshalb füllt den Koupon aus und schickt ihn heute oder sobald Ihr könnt. Schiebt es nicht auf.

Dieser Coupon ist gut für ein Paket von Nicholson's feinem Kunst-Kaffee.

The Nicholson Roasting Co., Dept. 17A, Milwaukee, Wis.

Bitte, mir völlig kostenfrei ein Paket von Ihrem feinen Kunst-Kaffee aus Gerste, Malz, Feigen etc., zu schicken, der als absolut rein garantiert wird. Einliegend finden Sie 5 Cents zur Deckung des Portos und Verpackung.

Name .....

Straße .....

Stadt ..... Staat .....